C III 7
3

C III 7/3

MfS 29.1.1990

Landesbibliothek
Coburg

7775
C 1117

6

Reise

nach

der andern Welt

aus dem Englischen

des

Herrn Henry Fielding Esq.

übersetzt.

Kopenhagen,

auf Kosten der Rothenschen Buchhandlung, 1759.

C III 713

Coburger Landes-Bücherei

Landesbibliothek
Coburg

Vorbericht
des Verlegers.

Die gute Aufnahme des Jonathan Wild hat mich ermuntert, mein Versprechen zu erfüllen, und mit der Uebersetzung der übrigen, in den vermischten Schriften des Herrn Fielding enthaltenen, mehrentheils satirischen Ausarbeitungen fortzufahren. Ich liefere jetzo einen kleinen Roman desselben, der vor jenem noch viel vorzügliches zu haben scheinet. Der Anfang

empfiehlet sich durch das Sinnreiche der Erfindung, und die Folge durch die große Abwechselung der Charactere, die darinn gezeichnet werden. Herr Fielding hat hier den besondern Weg gewählet, daß er den Stof darzu von wirklichen Begebenheiten größtentheils entlehnet; wodurch zugleich verschiedene, zum Theil wichtige, Stücke der Geschichte aufgekläret werden, und das Vergnügen mehrerer Gattungen der Leser befördert wird. Durchgehends aber zeiget sich der Geist des Verfassers in gleicher Stärke. Da ich also an dem Beyfall der Leser nicht ferner zweifeln darf, so werde ich mein Vorhaben vollführen, und nächstens die Uebersetzung seiner Schauspiele, und einiger andern prosaischen Aufsätze veranstalten.

Inhalt.

Inhalt.

Erstes Buch.

Kap. 1. Der Verfasser stirbt, trift den Mercur an, und wird von ihm zu dem Wagen begleitet, der nach der andern Welt abgehet Seite 7

Kap. 2. Worinn der Verfasser zuerst einige irrige Meynungen von den Geistern widerlegt, und darauf erzählen die Reisenden ihre verschiedenen Todesarten 13

Kap. 3. Enthält Begebenheiten, die den Reisenden in der Stadt der Krankheiten begegnet 23

Kap. 4. Enthält einige auf dem Wege vorgefallene Unterredungen nebst einer Beschreibung des Pallastes des Todes 36

Kap. 5. Die Gesellschaft setzet ihre Reise fort, und begegnet verschiedenen Geistern, die wiederum in die untere Welt zurück kehren, neue Körper anzunehmen 43

Kap. 6. Eine Beschreibung des Glücksrades, nebst der Methode die Geister für diese Welt zuzubereiten Seite 52

Kap. 7. Das Verhalten des Richters Minos, an dem Thor von Elysium 58

Kap. 8. Enthält die erstern Begebenheiten des Verfassers nach seiner Ankunft in Elysium 67

Kap. 9. Andere Begebenheiten des Elysium 74

Kap. 10. Der Verfasser äußert seine Verwunderung, Julian den Apostaten in Elysium anzutreffen; aber Julians Erzählung, wie er sich diese Glückseeligkeit erworben habe, benimmt ihm selbige. Dessen Begebenheiten in seinem Sclavenstande 80

Kap. 11. Worinn Julian sein Verhalten unter dem Character eines geitzigen Juden erzählt 96

Inhalt.

Kap. 12. Enthält die Begebenheiten des Julians, unter dem Character eines Generals, eines Erben und eines Zimmermanns Seite 103

Kap. 13. Julian wird ein Stutzer 112

Kap. 14. Julians Begebenheiten in der Person eines Mönches 113

Kap. 15. Julian wird ein Gassenfiedler 118

Kap. 16. Die Geschichte des weisen Mannes 127

Kap. 17. Julian erhält die königliche Würde 141

Kap. 18. Julian wird ein Hofnarr 153

Kap. 19. Julian erscheinet in dem Character eines Bettlers 162

Kap. 20. Julian gelanget zur Würde eines Staatsmannes 172

Kap. 21. Julians Begebenheiten in dem Posten eines Soldaten 185

Kap.

Kap. 22. Was sich mit Julian in der Person eines Schneiders zugetragen hat Seite 197

Kap. 23. Julian erzählet, wie er sich, als Aldermann verhalten habe 204

Kap. 24. Julian erzählet, was sich mit ihm, als einem Poeten zugetragen habe 215

Kap. 25. Julian wird ein Ritter, und darauf ein Tanzmeister 224

Neunzehntes Buch.

Kap. 7. Worinn Anna Bullen ihren Lebenslauf erzählet 228

* * *

Einlei-

Einleitung.

Es würde so unnöthig als schwer seyn, auszumachen, ob die folgenden Blätter ein Traum oder ein Gesicht eines frommen und heiligen Mannes sind; oder ob sie würklich in jener Welt geschrieben, und in diese sind versendet worden, wie verschiedene muthmaßen, in welcher Meynung mir jedoch der Aberglaube sich zu sehr zu mischen scheinet; oder ob sie vielleicht das Werk eines würdigen Einwohners des neuen **Bethlehems** seyn möchten, welcher Muthmaßung weit mehrere beypflichten. Es wird überflüßig zureichend seyn, wenn ich dem Leser eine Nachricht ertheile, wie ich zum Besitz derselben gelanget bin.

Einleitung.

Herr Robert Powney, ein Papierhändler, der in der Catharinenstraße am Strande wohnet, ein redlicher und sehr ernsthafter Mann, der außer andern zu seinem Handel gehörigen guten Waaren, insonderheit wegen seiner schönen Schreibfedern berühmt ist, welches ich um desto mehr hier zu bekennen verbunden bin, weil ich es ihrer besondern Güte hauptsächlich zu danken habe, daß meine Handschrift leserlich geworden ist: dieser gute Mann sendete mir vor einiger Zeit ein Bund solcher Federn, die mit vieler Sorgfalt in einem großen Stoße Papier eingewickelt waren, das ich mit fremden und unbekannten Charakteren, von einer schlechten Hand, wie es schien, völlig beschrieben befand. Ich habe eine ausserordentliche Begierde, alles, was unleserlich ist, zu lesen, welche vielleicht theils von der angenehmen Erinnerung der unförmlichen Buchstaben erreget wird, die ich in meiner Jugend von dem schönen Geschlechte erhalten habe, welches ich annoch auf das zärt-

lichste

lichste verehre; theils aber auch in der besondern Neigung gegründet ist, wodurch man verleitet wird, Handschriften, die so verlöscht, Brustbildern, die so zerstümmelt, und Gemählden, die so angeschwärzet sind, daß man nicht weiß, was man daraus machen soll, einen unschätzbaren Werth beyzulegen. Ich untersuchte also das Stoß Papier mit dem größten Fleiße, und fand nach einer den ganzen Tag fortgesetzten Bemühung, daß ich es nicht verstünde. Ich begab mich darauf sogleich zum Herrn Powney, und forschte eifrig, ob er nicht mehr von dieser Handschrift besitze. Er brachte noch ungefehr hundert Seiten herbey, und erklärte, er habe nichts mehr davon behalten; das ganze Werk aber habe ursprünglich einen starken Folianten ausgemacht, und sey ihm von einer Person hinterlassen worden, die bey ihm neun Monathe gewohnet, und vermuthlich die Miethe dadurch habe bezahlen wollen. Er sagte mir ferner, alle Buchhändler hätten mit

Adlers-Augen (wie er sich ausdrückte) die Handschrift durchsucht, aber keiner habe anbeißen wollen; einige hätten vorgewendet: Sie könnten sie nicht verstehen, andere, sie könnten sie nicht lesen; einige hätten behauptet, es sey ein atheistisches Werk, andere, es sey eine Schmähschrift gegen die Regierung, und sowohl aus einer als der andern Ursache hätten sie sich geweigert, den Druck zu übernehmen. Sie sey auch der K * * * * * n Gesellschaft vorgezeigt worden; allein man habe die Köpfe geschüttelt, und sich erkläret, es sey nichts darinn enthalten, das für sie wundervoll genug wäre. Wie er darauf vernommen habe, daß der Eigner nach **Westindien** gegangen sey, so habe er, in der Meynung es nütze zu nichts besseres, es zum Wickelpapier angewendet: das noch vorhandene sey zu meinen Diensten, und er bedauere das verlohrene, da es schien, daß ich demselben einigen Werth beylege.

Ich bath ihn sehr, den Preiß zu bestimmen; allein er wollte keine andere Bezahlung

dafür annehmen, als den Abtrag einer kleinen Rechnung, die ich ihm schuldig war, welches er bey seinen jetzigen Umständen eben so ansehen würde, als wenn ich ihm die Summe geschenket hätte.

Hierauf zeigte ich die Handschrift meinem Freunde, dem Herrn Abraham Adams, der nach einer langen und sorgfältigen Untersuchung mir sie wieder zustellte, mit der Erklärung, es sey mehr darinn enthalten, als es anfangs scheinen möchte, der Verfasser sey nicht gänzlich mit den Schriften des Plato unbekannt, er wünsche nur, daß er ihn zuweilen auf dem Rande möchte angeführet haben, es sey gewiß, er habe ihn in der Ursprache gelesen: denn, fuhr er fort, nichts ist in unsern Tagen gewöhnlicher, als daß man vorgiebt, die griechischen Schriftsteller gelesen zu haben, da man sie doch nur aus den Uebersetzungen kennet, und kein Verbum in mi conjungiren kann.

Soll ich meine eigene Meynung hierüber erklären, so dünket mich, der Verfasser entdecke eine philosophische Denkungsart, nebst einiger

Känntniß der Welt, die er eben nicht unrichtig zu schätzen wisse. Zwar sind einige, deren lebhaftere Gemüthsart und gute Glücksumstände Ursache ist, daß sie in der That geneigt sind, sich den Vorwurf ihrer Wünsche weniger eitel, und den Schauplatz des Ganzen schöner und wichtiger vorzustellen, als selbige hier abgeschildert werden: allein, ohne ihrer Meynung jetzo zu widersprechen, so ist die Anzahl der weisen und wohlgesinnten Männer, welche mit unserm Verfasser gleiche Gedanken hegen, zureichend genug, derselben das Gegengewicht zu halten. Auch darf man von seinen Vorstellungen keine übele Folgen befürchten, da er überall die Lehre einschärfet, daß ein gutes Herz und Tugendliebe die größte und dauerhafteste Glückseeligkeit sind, die diese Welt gewähren kann; eine Lehre, die bey ihrer ungezweifelten Gewißheit, zu einem so edlen und nützlichen Zweck abzielet, daß sie den menschlichen Herzen nie zu oft oder zu stark kann eingepräget werden.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Der Verfasser stirbt, trift den Mercur an, und wird von ihm zu den Wagen begleitet, der nach der andern Welt abgehet.

Es war der erste Tag des Decembers 1741 *), wie ich dieses Leben und meine Wohnung in Cheapside verließ. Mein Körper war bereits einige Zeit tod, ehe ich die Freyheit hatte ihn zu verlassen, in der Er=

 wartung,

*) Einige zweifeln, ob nicht vielmehr 1641 zu lesen sey, welche Jahrzahl mehr mit der in der Einleitung gegebenen Nachricht übereinstimmet; dahingegen treffen wir in der Folge einige Stellen an, die sich auf neuere und so gar vor einigen Jahren sich zugetragene Begebenheiten zu beziehen scheinen.

Die

wartung, derselbe möchte durch einen oder den andern Zufall wieder ein Leben erhalten. Diese Verbindlichkeit ist allen Seelen durch die ewigen Gesetze des Schicksals aufgelegt worden, um aller Unordnung vorzubeugen, die sonst entstehen könnte. Sobald die bestimmte Zeit meiner Verweilung verflossen war, (die jedoch nicht länger dauerte, als bis der Körper völlig kalt und steif geworden war) fieng ich an mich in Bewegung zu setzen; traf aber viele Hinderniße an, die meinen Abzug aufhielten: der Mund, oder die eigentliche Thür war verschlossen, so daß ich es unmöglich fand, da durchzudringen; die Fenster, oder wie man gemeiniglich redet, die Augen, waren durch die vorsichtige Hand einer Wärterinn so fest zusammen gedruckt worden, daß alle Versuche sie zu öfnen vergeblich waren; endlich entdeckte ich einen Strahl eines Lichts, welches am Dache des Hauses (denn so nenne ich den Körper, worinn ich verschlossen war,) schimmerte; ich schwung mich dahin an, und ließ mich wiederum durch eine Art von Kamingange behende herab, oder deutlicher, ich entwischte durch die Naßlöcher.

Kein

Die Wahrheit zu bekennen, so haben beyde Muthmaßungen ihre Schwierigkeiten, und wir überlassen die Wahl gänzlich dem Leser.

Kein Gefangener, der aus einer langen Einsperrung entlassen wird, kann die Annehmlichkeiten der Freyheit mit größerm Vergnügen empfinden, als ich, da ich jetzo aus einem Kerker befreyet wurde, worinn ich mehr als vierzig Jahre war eingeschlossen gewesen, und unter diesen entzückenden Betrachtungen wendete ich noch einmal meine Augen *) auf denselben zurück.

Meine Freunde und Angehörigen hatten alle das Zimmer bereits verlassen, und zankten sich unten an der Treppe ziemlich heftig, wie ich deutlich vernehmen konnte, über meinen letzten Willen: es war nur eine alte Frau zurück geblieben, wie ich vermuthete, den Leichnam zu bewahren. Sie war in einen tiefen Schlaf gefallen, den ihr ein stärkender Trunk, wie es ihr Athem verrieth, zuwege gebracht hatte. Ich fand kein Vergnügen in dieser Gesellschaft, und begab mich also durch das offene Fenster in die freye Luft, befand aber zu meiner größten Verwun-

*) Das Wort Augen schicket sich nicht wohl für eine geistige Substanz; aber wir sind hier, so wie bey vielen andern Gegenständen genöthiget, unsere Ausdrücke von cörperlichen Dingen zu entlehnen, um uns verständlich zu machen.

wunderung, daß ich zum Fliegen ungeschickt sey, welches ich mir doch stets in der Zeit meines Aufenthalts in dem Körper, von den Geistern vermuthet hatte; jedoch fiel ich so sanft zu Boden, daß ich durch den Stoß im geringsten nicht verletzet wurde. Ob mir also gleich die Geschicklichkeit zu fliegen mangelte, so war ich doch vermögend auf einmal eine so große Strecke Weges fortzuhüpfen, daß dadurch meine Reise eben sowohl befördert wurde.

Ich hatte nicht lange fortgehüpfet, wie ich einen wohlgewachsenen jungen Menschen in einer seidenen Weste erblickte; er hatte Flügel an seinen Fersen, trug einen Kranz um sein Haupt, und führte in seiner rechten Hand einen Caduceus. Mich dünkte ihn vorher gesehen zu haben, konnte mich aber nicht besinnen, wo. Jedoch, er redete mich bald an, und frug, wann ich abgereiset wäre? Ich antwortete, erst eben jetzo. Ihr müßt euch hier nicht aufhalten, erwiederte er darauf, es sey dann, daß ihr seyd ermordet worden, in welchem Fall ihr die Freyheit habet, noch etwas herum zu wandern; seyd ihr aber eines natürlichen Todes gestorben, so müßt ihr so fort die Reise zur andern Welt fortsetzen. Ich erkundigte mich nach dem Wege. O! sagte er,

er, ich will euch sogleich den Gasthof anzeigen, wo das Fuhrwerk abgehet, denn ich bin der Pförtner. Vielleicht habt ihr niemals von mir gehört; mein Name ist **Mercur**. Wahrlich, mein Herr, antwortete ich, ich habe Sie vormals im Komödienhause gesehen *). Er lächelte hierbey, und ohne mir eine andere Nachricht zu ertheilen, gieng er sogleich voran, und befahl mir, ihm nachzuhüpfen. Ich gehorsamte, und bald darauf befand ich mich in **Warwicklane**, wo **Mercur** plötzlich still stunde, und mir ein Haus zeigte, wo ich mich nach den Wagen erkundigen sollte. Er wünschte mir eine glückliche Reise, nahm Abschied von mir, und bedeutete mir, er müßte noch andere Reisegefährten aufsuchen.

Ich kam eben an, wie der Wagen abgehen wollte, und fand nicht nöthig mich viel zu erkundigen, indem ein jeder, sobald ich mich an der Pforte zeigte, meine Absicht bereits zu wissen schien.

*) So erscheinet dieser Gott gemeiniglich auf dem Theater. Eine der Verrichtungen, die ihm die Alten beylegten, war, daß er die abgeschiedenen Seelen, so wie ein Schäfer eine Heerde Schafe, versammlete, und sie mit seiner Ruthe in die andere Welt trieb.

schien. Der Kutscher sagte mir, seine Pferde wären zwar bereit, allein es würde kein Platz für mich mehr vorhanden seyn. Doch seine Passagiers hatten die Höflichkeit sich zu erbieten, mir Platz zu machen, ob sie gleich bereits sechs an der Zahl waren. Ich dankte, und stieg ohne viele Umstände in den Wagen. Wir traten bald in einer Gesellschaft von sieben Personen die Reise an; denn weil das Frauenzimmer keine Reifröcke trug, so erforderten drey derselben nicht mehr Platz als zwo Mannspersonen.

Der Leser wird sonder Zweifel nach der Beschreibung dieses Fuhrwerks ein Verlangen tragen, da er in seinem Leben keine Gelegenheit haben wird, es kennen zu lernen. Der Wagen war von einem berühmten Meister in der Kunst in einer uncörperlichen Materie zu arbeiten, verfertiget worden; denn es war an demselben nichts cörperliches, und er war so fein ausgearbeitet, daß kein menschliches Auge denselben erkennen konnte. Die Pferde, die dieses ausserordentliche Fuhrwerk zogen, waren, gleichwie die Reisenden, ein geistiges Wesen; sie waren alle in dem Dienste eines gewissen Postmeisters gestorben. Der Kutscher war ein sauberes Stück einer immateriellen Substanz, und hatte

in seinem Leben die Ehre gehabt, Peter den Großen zu fahren, in dessen Dienst, seine Seele sowohl als sein Körper von Hunger und Kälte erstorben war.

Dieses war das Fuhrwerk, worauf ich meine Reise antrat. Diejenigen, die noch keine Lust haben, dergleichen Reise zu thun, mögen hier abbrechen; die sich aber darzu geneigt finden, können zu den folgenden Kapiteln fortschreiten, wo die Reise weiter beschrieben wird.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zweytes Kapitel.

Worinn der Verfasser zuerst einige irrige Meynungen von den Geistern widerlegt: und darauf erzählen die Reisenden ihre verschiedenen Todesarten.

Es ist eine gemeine Meynung, daß die Geister, wie die Nachteulen, im dunkeln sehen können, und auch alsdann von andern am besten können gesehen werden: weswegen einige Leute, um nicht von ihnen erschrecket zu werden, ein Licht anzuzünden pflegen. Herr Locke hingegen

hat

hat ausdrücklich behauptet, daß man einen Geist sowohl bey Tage als bey Nacht sehen könne.

Es war sehr dunkel, wie wir abfuhren, und wir konnten nichts mehr sehen, als eine jede dieser Seelen in ihrem Leben würde gesehen haben. Wir hatten einen ziemlichen Weg bereits zurückgelegt, ohne daß ein Wort war geredet worden; denn die mehresten der Gesellschaft waren eingeschlafen *). Weil ich aber nicht schlafen konnte, und gewahr wurde, daß ein mir gegenüber sitzender Geist gleichfalls wachte, so entschloß ich mich eine Unterredung anzufangen, und eröfnete sie dadurch, daß ich klagte, es sey überaus dunkel. Ja, antwortete mein Reisegefährte, und noch sehr kalt darzu. Ich erfreue mich, daß ich keinen Körper mehr habe, und also nicht viel davon zu leiden, befürchten darf: Sie werden gerne zugeben, mein Herr, daß diese Kälte einem sehr empfindlich seyn müsse, der eben aus einem Ofen gekommen ist: eine so warme Behaußung habe ich eben jetzo verlassen. Auf

welche

*) Diejenigen, welche im Homer gelesen haben, wie die Götter dem Schlaf unterworfen sind, werden sich nicht wundern, hier die Geister in diesem Zustande anzutreffen.

welche Art sind Sie dann von der Welt gekommen, frug ich. Ich bin ermordet worden, war die Antwort. Mich wundert dann, erwiederte ich, daß Sie sich nicht das Vergnügen gemacht haben, noch etwas auf der Welt herumzuwandeln, und ihren Mördern einige lustige Streiche zu spielen. Ach, mein Herr, sagte er, ich hatte nicht diese Freyheit, ich bin gesetzmäßig getödtet worden: Kurz, ein Arzt setzte mich über ein Feuer, und gab mir zugleich einige Arzeneyen, die bösen Säfte aus meinem Körper zu treiben: ich starb in dieser hitzigen Cur, oder wie es sonst genennet wird, an der Venusseuche.

Ein anderer Geist, der dieses gehöret hatte, fuhr ganz erschrocken auf, und rief: die Venusseuche! Gott behüte mich! ich hoffe doch in einer Gesellschaft zu seyn, wo sich keine Seuche befindet, die ich in meinem ganzen Leben so sehr geflohen habe, und der ich bisher so glücklich entgangen bin. Diese Furcht erregte unter allen Geistern, die wachten, ein lautes Gelächter; und der furchtsame Geist erhohlte sich selbst bald wieder von seinem Schrecken, und bath etwas beschämt um Verzeihung: ich versichere, sagte er, daß ich träumte, ich wäre noch am Leben. Vielleicht, fiel ich ihm ein, sind Sie an dieser

Seuche

Seuche gestorben, weil die bloße Benennung derselben Sie in solches Schrecken setzen kann. Nein, mein Herr, antwortete er, ich bin niemals in meinem Leben damit behaftet gewesen; aber die große Furcht die ich beständig dafür gehabt habe, hat mich, wie ich sehe, so sehr eingenommen, daß ich sie noch nicht überwinden kann. Sie können glauben, daß ich, aus Furcht für diese Seuche, in dreyßig Jahren mich gescheuet habe nach London zu kommen, bis endlich eine wichtige Verrichtung, vor ungefehr fünf Tagen mich dahin führte. Ich war dagegen so sehr auf meiner Huth, daß ich am andern Tage nach meiner Ankunft, einem Freunde abschlug, bey ihm zu Abend zu speisen, weil ich vernahm, daß seine Frau vor etlichen Monathen erst davon war befreyet worden. Aber denselben Abend zog ich mir von übermäßig gespeißten Muscheln eine Unverdaulichkeit zu, die mir die Ehre dieser Gesellschaft zuwege gebracht hat.

Ich darf wetten, sagte ein anderer Geist, der nächst bey ihm saß, daß niemand in der Gesellschaft errathen werde, an welcher Krankheit ich gestorben bin. Ich ersuchte ihn, es doch zu entdecken, weil sie so außerordentlich wäre. Ich

bin von bloßer Ehre gestorben, erwiederte er. Von Ehre? frug ich mit einiger Verwunderung. Ja, antwortete er, die Ehre nöthigte mich, mich in einen Zweykampf einzulassen, worinn ich bin getödtet worden.

Was mich betrift, sagte ein schöner Geist, so ließ ich mir im verwichenen Sommer die Blattern inoculiren, und es gelung mir mit einigen geringen Narben im Gesichte davon zu kommen. Ich schätzte mich jetzo recht glücklich, weil ich mir einbildete, daß nunmehr keine Hinderniße seyn würden, die Ergötzlichkeiten der Stadt vollkommen zu genießen. Allein wenige Tage nach meiner Genesung verkältete ich mich auf einem Ball, und starb an einem hitzigen Fieber.

Nach einem kurzen Stillschweigen, wie der Tag bereits anbrach, wendete sich der schöne Geist, der zuletzt geredet hatte, zu einem Frauenzimmer, das nächst bey ihm saß, und frug sie, welchem Zufall man das Glück schuldig sey, sie in der Gesellschaft zu sehen. Ich glaube, mein Herr, antwortete sie, daß es eine Auszehrung gewesen ist: aber die Aerzte waren über die Natur meiner Krankheit nicht einig, und zweene

von ihnen stritten sich noch heftig darüber, wie ich meinen Körper verließ. Und Sie, Madam, frug derselbe Geist unsere sechste Reisegefährtinn, was verursachte, daß Sie die andere Welt verlassen haben? Allein statt eine gefällige Antwort zu geben, legte sie den Mund in die Falten, und sagte: Sie wundere sich über die Neubegierde gewisser Leute; vielleicht hätten einige bereits Nachrichten von ihrem Tode gehöret, die von der Wahrheit weit entfernet wären; welche aber auch die Ursache ihres Absterbens seyn möchte, so sey sie sehr zufrieden eine Welt verlassen zu haben, in der sie kein Vergnügen fand, und wo überall Unverstand und Unverschämtheit regierte, insonderheit unter ihrem eigenen Geschlechte, durch dessen schlechte Aufführung sie längst wäre beschämet worden.

Wie der schöne Geist merkte, daß seine Frage übel aufgenommen wurde, forschte er nicht weiter. Dieser weibliche Geist schien übrigens viel von dem gütigen und einnehmenden Wesen an sich zu haben, welches, wenn es bey dem andern Geschlecht, dem die Zärtlichkeit so wohl anstehet, gefunden wird, uns selbiges so liebenswürdig machet. Aus ihrem ganzen Anstande leuchtete die Gütigkeit, der Liebreitz und die Sittsamkeit hervor,

welche

welche der Schönheit der Seraphine *) einen besondern Glanz giebt, einem jeden, der sie siehet, eine Ehrerbietung einflößet, und ihn von Bewunderung außer sich setzet. Wenn unsere Unterredung nicht eben vorher die Venusseuche betroffen hätte, so zweifle ich nicht, wir würden in ihrer Person die Seraphine selbst gefunden haben. Diese vortheilhafte Meynung von ihr wurde bey mir noch vergrößert, durch den guten Verstand den sie in ihren Reden entdeckte, durch ihre feine Denkungsart, und durch ihr höfliches Betragen, das jedoch mit einer gewissen Würde verbunden war, welche ihre Blicke, Worte, und Bewegungen begleitete: Eigenschaften, die nothwendig einen Eindruck auf ein Herz **) machen müssen, das dessen so fähig ist, wie das meinige; und es währte auch nicht lange,

*) Hier wird zwar auf eine gewisse Standesperson gezielet; allein ein jedes Frauenzimmer, sie mag vom Stande seyn oder nicht, kann sich diesen Character zueignen.

**) Ich habe bereits diese Sprache in Ansehung der Geister entschuldiget, und will es hier noch zum letzten mal thun: Ob ich gleich glaube, daß dieses Wort im metaphorischen Verstande hier besser gebraucht wird, als wenn wir diese Leidenschaft

daß sie bey mir einen hohen Grad einer seraphischen Liebe erzeugten. Ich verstehe hier nicht eine solche Liebe, welche das männliche Geschlecht in der untern Welt dem weiblichen zu erkennen giebt, und die selten länger dauert, als in der Zeit da sie zu erkennen gegeben wird; sondern ich verstehe durch die seraphische Liebe, eine wahrhaftig zärtliche Freundschaft. Wenn der werthe Leser hiervon keinen Begrif hat, wie ich es fast vermuthe, so würde mein Bemühen sie ihm zu erklären, eben so fruchtloß seyn, als wenn ich einem unwissenden gemeinen Rechenmeister eine schwere Aufgabe aus dem Newton auflösen wollte.

Wir wollen uns demnach wieder zu verständlicheren Sachen wenden. Die Unterredung fiel jetzt auf die Eitelkeit, Thorheit, und das Elend der untern Welt, und ein jeder in der Gesellschaft bezeigte seine Zufriedenheit, selbige verlassen zu haben. Es war jedoch dabey merkwürdig, daß obgleich alle eine Freude über ihren Tod zu hegen schienen, dennoch keiner von dem Zufall, der denselben verursachet hatte, anders

schaft dem Körper beylegen, die doch eigentlich der Seele zukommt.

als von einer Sache redete, welche er gerne vermieden hätte, wenn es in seinem Vermögen gewesen wäre. Ja, die ernsthafte Frau selbst, die vor allen übrigen ihr Vergnügen zu bezeigen bemühet war, erklärte, vielleicht aus Uebereilung, daß sie einen Arzt bey ihrem Bette verlassen habe: und der Mann, der von Ehre gestorben war, verfluchte öfters seine Thorheit und die ganze Fechterkunst. Mitlerweile wir uns mit diesen Dingen unterhielten, empfanden wir plötzlich einen sehr übelen Geruch in unsern Nasen. Er glich fast demjenigen, den Reisende spüren, wenn sie sich im Sommer dem fürtreflichen Haag nähern, und der aus den schönen Kanälen aufsteigt, die, weil sie stehendes Wasser haben, Ausdünstungen geben, die einer Holländischen Nase sehr angenehm seyn mögen, aber eben nicht andern. Leute, die feine Geruchsnerven haben, können bey einem günstigen Winde diese lieblichen Ausdünstungen auf eine viertel Meile empfinden, und je mehr sie sich nähern, desto empfindlicher werden selbige. Auf gleiche Weise fiel der erwähnte Geruch uns immer mehr und mehr beschwerlich. Einer der Gesellschaft wurde dadurch veranlasset aus dem Wagen zu sehen, und berichtete uns, daß wir uns mitten in einer großen Stadt befänden. Wir erkenneten bald

alle, daß es die Vorstädte wären, und der Kutscher gab uns auf Befragen die Nachricht, es sey die Stadt der Krankheiten. Die Straße dahin war wohl gepflastert, und alles, außer dem erwähnten Geruch, sehr angenehm. Wir erblickten auf beyden Seiten der Gassen in diesen Vorstädten, eine Reihe von Weinhäusern, Badstuben und Garküchen. In den erstern zeigte sich viel schönes Frauenzimmer, das am Fenster lag und auf die Gassen sah, ihre Kleidung aber war lauter Flitterputz: in den letztern war ein Ueberfluß von den niedlichsten Speisen anzutreffen. Aber sobald wir in die Stadt kamen, veränderte sich der Schauplatz, und wir funden hier das Gegentheil von dem, was wir in der untern Welt gesehen hatten, nämlich die Vorstädte unendlich schöner als die Stadt selbst. Es war ein trauriger und finsterer Ort. Wenig Leute ließen sich auf den Gassen sehen, und diese waren größtentheils alte Weiber, oder etwa ein recht ernsthafter Mann, der in einem langen Schlafrock, und mit einem Stabe, dessen Knopf von Amber war, in der Hand, tiefsinnig einhergieng. Wir hoften alle, unser Fuhrwerk würde hier nicht anhalten, aber zu unserm Leidwesen sahen wir, daß der Kutscher in einen Gasthof einlenkte, und wir waren genöthiget abzutreten.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Drittes Kapitel.

Enthält Begebenheiten, die uns in der Stadt der Krankheiten begegneten.

Bald nach unserer Ankunft in dem Gasthof, wo wir glaubten die übrige Zeit des Tages zuzubringen, erschien unser Wirth, und machte uns bekannt, es sey der Gebrauch, daß alle durchreisende Seelen, derjenigen Frau Krankheit die Aufwartung machen müßten, deren Beyhülfe sie ihre Befreyung aus der untern Welt zu danken hätten. Wir antworteten alle, wir würden keine uns obliegende Schuldigkeit aus der Acht lassen: worauf unser Wirth erwiederte, er wolle uns alsbald die benöthigten Führer zusenden. Nicht lange darnach meldeten sich einige von den erwähnten ernsthaften Männern in den langen Schlafröcken, und mit Stäben, die Knöpfe von Amber hatten. Sie waren die verordneten Führer und Pförtner in dieser Stadt, und ihre Stäbe waren ihre Insignia, oder Zeichen ihrer Bedienung. Wir nennten ihnen die verschiedenen Frauen Krankheiten, denen wir Verbindlichkeit schuldig waren,

und waren bereit ihnen zu folgen: allein sie blieben stehen, sahen sich einander mit einer Art von Erstaunen an, und ihre verdrießliche Minen machten uns nicht wenig bestürzt. Dieses unerwartete Betragen bewog uns den Wirth herbey zu rufen, der herzlich darüber lachte, und uns berichtete, die Ursache sey, daß wir diese Herren nicht wie gewöhnlich bey unserer Ankunft beschenket hätten. Wir antworteten mit einiger Verwirrung, wir hätten aus der andern Welt nichts mitgebracht, und man habe uns jederzeit in unserm Leben gesagt, daß es durchaus nicht erlaubt sey. Ja, mein Herr, erwiederte der Wirth, ich weiß es, und alles ist meine Schuld. Ich hätte Sie zuvor zu den Herrn Scrape senden sollen, der Sie mit dem benöthigten würde versehen haben. Wie, der Herr Scrape sollte uns mit etwas versehen! antwortete ich mit Verwunderung: ich muß Ihnen sagen, wir können ihm keine Versicherung geben, und außerdem hat er in seinem Leben nicht einen Schilling geliehen *). Ja, mein Herr, erwiederte

*) Wir erinnern hier einmal für allemal, daß so oft wir in diesem Werke etwas loben, jederzeit auf gewisse Personen gezielet werde; aber wenn wir zu satirisiren veranlasset werden, ist niemand ins besondere gemeynt.

wiederte der Wirth: eben deswegen ist er verbunden, es hier zu thun; er ist verurtheilet worden, eine Bank zu halten, und allen Reisenden umsonst Geld auszutheilen. Seine Bank bestehet aus der Summe, womit er in seinem Leben so gefilzet hat, und er muß sehen, daß selbige täglich um einen Schilling abnimmt; worauf er wieder in die andere Welt zurückkehren und siebenzehn Jahre in Elend leben muß; wenn seine Seele in dem Körper einer Sau gereiniget ist, alsdann nimmt er wieder die menschliche Gestalt an, und muß die Probe seiner Besserung ablegen. Sie erzählen mir Wunderdinge, sagte ich: aber wenn seine Bank täglich nur um einen Schilling soll vermindert werden, wie kann er denn alle Reisende versehen? Was er mehr ausgiebt, antwortete er, wird sogleich wieder ersetzet, aber auf eine Art, die ich Ihnen nicht leicht erklären kann. Allein, mein Herr, wendete ich nochmals ein, da ich glauben muß, daß ihm dieses als eine Strafe sey aufgelegt worden, so begreife ich nicht, wie der Zweck könne erhalten werden, da er weiß, daß alles was er außer dem Schilling ausgiebt, ihm jederzeit erstattet wird: wäre es nicht besser, man ließe ihm nur den einen Schilling auszahlen, der doch sein einziger Verlust ist. Mein Herr, antwortete er,

wenn Sie wüßten, wie sehr es ihm schmerzte jeden Guinee zu zahlen, so würden Sie anders denken: Kein Gefangener, der zum Tode verurtheilet ist, kann so kläglich um seine Befreyung bitten, als er nach diesem Urtheil um die Erlaubniß anhielt, sogleich zur Hölle zu fahren, wenn er nur sein Geld mitnehmen möchte. Allein Sie werden bey ihrer Ankunft in der andern Welt mehr dergleichen erfahren; jetzo will ich Sie, wenn es Ihnen gefällt, zu diesem Herrn begleiten, der Ihnen, was Sie bedürfen, auszahlen muß.

Wir fanden diesen Herrn an einer Tafel sitzen, worauf eine unermeßliche Summe Geldes lag, die in verschiedene Haufen vertheilet war, deren jeder die Redlichkeit eines Patrioten, oder die Keuschheit einer Spröden würde zweifelhaft gemacht haben. Sobald er uns erblickte, wurde er blaß, und seufzete, weil ihm die Ursache unserer Ankunft bekannt war. Unser Wirth näherte sich ihm ohne einige Ehrenbezeigung, worüber ich mich um destomehr wunderte, da mir bekannt war, mit welcher Ehrerbietung diesem Manne in seinem Leben von solchen Personen war begegnet worden, die am Stande weit über dem erhaben waren, der ihn jetzo folgendermaßen anredete: Sie wissen, worzu ihre kleine

nieder=

niederträchtige Seele verurtheilet ist; zahlen Sie unverzüglich diesen Herren, die besser sind wie Sie, das benöthigte; machen Sie bald, oder ich werde den Zuchtmeister herbeyrufen; bilden Sie sich nicht ein, daß Sie mehr in der Unterwelt sind, wo Sie ungestraft ihr Handwerk eines Sch * * treiben konnten. Hierauf fieng unser Herr zu zahlen an, aber mit eben den kläglichen Gebeerden, mit welchen vormals seine bedrängten Schuldner ihm ihre Bankscheine zu überliefern pflegten. Einige unter uns wurden dadurch zum Mitleiden bewogen, und wir würden mit dem vergnügt gewesen seyn, was wir zur Beschenkung unserer Führer bedurften, wenn nicht unser Wirth uns ermahnet hätte, einen Bösewicht nicht zu schonen, der bey seinem grossen Ueberfluß niemals die geringste Barmherzigkeit erwiesen habe. Diese Vorstellung erhärtete unsere Herzen, und wir fülleten alle unsere Taschen mit seinem Gelde an. Ich bemerkte insonderheit die Rache der Seele eines Poeten, die schwur, sie wollte sich jetzo rächen: denn, sagte sie, dieser Schelm hat sich nicht allein geweigert, auf eines meiner Werke Vorschuß zu thun, sondern hat so gar mein Schreiben unbeantwortet zurückgesendet, da er mir doch am Stande bey weitem nicht gleich war.

Wir

Wir verließen hierauf diesen Elenden, und bewunderten sowohl die Gerechtigkeit, als die Art seiner Bestrafung, welche, wie uns der Wirth bedeutete, bloß darinn bestand, daß er Geld auszahlte: aber fügte er hinzu, wundern Sie sich nicht, daß er darüber so viel Verdruß empfindet, denn es ist in der That eben so schwer zu begreifen, wie jemand mit Widerwillen Geld auszahle, als daß er mit so großem Vergnügen Geld zusammen scharre, welches er doch nicht zu nutzen gedenket.

Andere Führer erwarteten uns jezo, denn die erstern waren verdrießlich geworden, und weigerten sich wieder zu kommen. Wir beschenkten sie, sobald sie angekommen waren; sie bedankten sich freundlich, und versprachen, uns überall herumzuführen.

Ein jeder nahm seinen besondern Weg, weil wir verschiedenen Krankheiten die Aufwartung machen mußten. Ich ersuchte meinen Führer, mich zum Fieber der Lebensgeister zu führen; denn diese war die Krankheit, die mich von dem Körper befreyet hatte. Wir giengen durch viele Straßen, und klopften an verschiedenen Thüren, aber vergeblich. Bald berichtete man uns, es wohne da die Auszehrung; bald die Krankheit

a la

a la Mode, eine französische Dame; bald, die Wassersucht; bald, die Unmäßigkeit; bald, die Widerwärtigkeiten. Ich ermüdete darüber, verlohr die Gedult und zugleich mein Geld, indem ich meinem Führer bey jeder Vorfrage ein neues Geschenk machte. Endlich erklärte er mir mit einem ernsthaften Ansehen, er habe alles gethan, was er thun könne, und verließ mich, ohne sich weiter einzulassen.

Gleich darauf begegnete mir ein anderer, der ein gleiches Insigne, oder einen mit einem Ambern Knopfe versehenen Stab in der Hand führte. Ich beschenkte ihn, und machte ihm den Namen der Krankheit, die ich suchte, bekannt. Er besann sich einige Minuten, und zog darauf ein Stück Papier aus seiner Tasche hervor, worauf er etwas schrieb, vermuthlich in einer morgenländischen Sprache, weil ich es nicht lesen konnte. Darauf hieß er mich es in einem gewissen Hause, das er mir zeigte, abzuliefern, versicherte es würde zu meinem Zwecke dienen, und verließ mich.

Nunmehr glaubte ich auf dem rechten Wege zu seyn, und begab mich in das Haus, das einer Apothek ähnlich zu seyn schien. Die Person, welche daselbst den Dienst verrichtete, las es,

und langte darauf ungefehr zwanzig kleine Flaschen herunter, aus deren jeder er etwas in eine andre Flasche goß, eine Mixtur machte, und mir selbige zustellte, nachdem er zuvor ein Papier darauf geklebet hatte, welches er mit drey oder vier Worten beschrieb, wovon das letztere aus eilf Silben bestand. Ich nennte ihm die Krankheit, die ich suchte; erhielt aber keine andre Antwort, als daß er gethan habe, was von ihm wäre verlanget worden, und die Ingredienzen wären auserlesen.

Nunmehr konnte ich meinen Verdruß nicht länger mäßigen, sondern ich verließ mit Bezeugung meines äußersten Unwillens dieses Haus, in der Absicht den Gasthof wiederum zu suchen. Allein auf dem Wege begegnete mir ein anderer Pförtner, dessen gutes Ansehen einen Eindruck bey mir machte, und mich bewog noch einen Versuch zu thun, und ihm die gewöhnliche Verehrung in die Hand zu drücken. So bald er nur den Namen meiner Krankheit gehöret hatte, fieng er herzlich an zu lachen, und versicherte mir, ich wäre hintergangen worden, denn dergleichen Krankheit wäre nicht in der Stadt anzutreffen. Er erkundigte sich nach den besondern Umständen, und so bald er sie erfahren hatte, erklärte

er mir, die Krankheit a la Mode sey die Frau, der ich die Verbindlichkeit wegen meines Absterbens schuldig sey: worauf ich ihm meinen Dank bezeigte, und mich unverzüglich anschickte ihr die Aufwartung zu machen.

Das Haus, oder vielmehr der Pallast, den diese Frau bewohnte, war einer der schönsten in der ganzen Stadt. Die Zugänge waren mit Linden bepflanzet, und zu beyden Seiten mit Blumenbetten gezieret; sie waren überaus angenehm, aber kurz. Man führte mich darauf durch einen eben so schönen Vorhof, der mit Statuen und Brustbildern überflüßig versehen war: die mehresten derselben waren beschädiget, woraus ich schloß, es müßten wahre Alterthümer seyn: allein man berichtete mir, es wären alle jüngere Helden, die als Märtyrer für die Ehre dieser berühmten Frau gestorben wären. In einem geräumigen Saal, der zur Treppe führte, waren viele Personen in Caracatura gemahlet: und auf Befragen, erfuhr ich, es wären die Portraits derjenigen, die sich in der untern Welt, in dem Dienst der gnädigen Frau besonders hervor gethan hätten. Ich würde hier gewiß die Gesichter vieler Aerzte und Apotheker erkannt haben, wenn sie nicht durch den Mahler so sehr

wären

wären verstellt worden. In der That hatte er bey dieser Arbeit so viele heimliche Boßheit angebracht, daß ich auf die Gedanken gerieth, er müsse selbst ein Liebling der gnädigen Frau gewesen seyn: man kann sich kaum eine Sammlung von abgeschmacktern Figuren vorstellen. Ich trat darauf in ein Zimmer, das völlig mit weiblichen Portraits behangen war, die alle von einer so regelmäßigen Gesichtsbildung waren, daß ich geglaubet hätte mich in einer Gallerie von lauter Schönheiten zu befinden, wenn nicht eine ins Gelbe fallende Bläße derselben mir diese angenehme Vorstellung benommen hätte. Auf dieses Zimmer folgte ein anderes, welches mit Bildnißen von bejahrten Frauen, wenn ich so reden darf, ausgezieret war. Wie ich hierüber einige Verwunderung blicken ließ, sagte mir einer der Bedienten mit einem Lächeln, es wären wirklich gute Freundinnen von seiner Frau gewesen, und hätten ihr in der andern Welt ausnehmende Dienste geleistet. Ich entdeckte darunter einige von meiner Bekanntschaft, die vormals öffentliche Badstuben gehalten hatten; aber ich wunderte mich sehr, unter ihnen auch eine Frau von hohem Stande anzutreffen. Ich frug den Bedienten nach der Ursache, erhielt aber keine andere Antwort, als seine gnädige Frau habe Portraits von jedem Range.

Nun=

Nunmehr wurde ich zur gnädigen Frau selbst hineingeführet. Sie war eine hagere Person, von sehr blasser Farbe, hatte fast keine Nase, und viele kleine Blattern im Gesichte. Sie wollte bey meinem Eintrit ins Zimmer aufstehen, konnte sich aber nicht aufrecht erhalten. Nach vielen gewechselten Complimenten, die ihrer Seits in Glückswünschen zu meiner Ankunft, und meiner Seits in Bezeigungen meiner Dankbarkeit für ihren gnädigen Schutz bestunden, ließ sie viele den Zustand ihrer Sachen in der untern Welt betreffende Fragen an mich ergehen, die ich zu ihrem Vergnügen beantwortete. Endlich sagte sie mir mit einem Lächeln, ich hoffe doch, meine Pillen und Tropfen werden gut abgehen. Ich versicherte ihr, man rühme durchgehends, es wären große Curen dadurch geschehen. Ich befürchte nichts, erwiederte sie, von Leuten, die nicht zur Facultät gehören und die Heilungskunst nicht nach ihren Gesetzen treiben; denn wie die Menschen auch gesinnet seyn mögen, und so sehr sie auch den Tod fürchten, so wollen sie doch lieber regelmäßig sterben, als sich durch ein Hausmittel helfen lassen. Sie bezeigte auch viele Zufriedenheit über den Bericht, den ich ihr von unserer artigen Welt ertheilte. Sie erzählte mir: Sie habe den hundertsten Theil

derselben aus Drury zu denen von Chåringcroß *) gestellet, und habe mit vielem Vergnůgen vernommen, daß sie sich bis in St. James ausgebreitet håtten; Sie schreibe dieses hauptsåchlich verschiedenen ihrer werthen Freunde zu, die neulich ihre schönen Werke bekannt gemacht håtten, darinn sie sich bemůhe, alle Begriffe der Religion und der Tugend unter den Menschen zu vertilgen, und vor andern dem geschickten Verfasser von den Vorzůgen des unehlichen Lebens: wenn ich nicht Ursache zu vermuthen håtte, sagte sie, dieser Mann sey ein Wundarzt, und habe aus eigennůtzigen Absichten geschrieben, so kőnnte ich ihm meine Verbindlichkeit nicht sattsam ausdrůcken. Sie redete auch vieles zum Lobe der von den Eltern angenommenen Gewohnheit, ihre Kinder so jung zu verheyrathen, und ohne im geringsten auf die gegenseitige Neigung der Partheyen zu sehen; zum Beschluß entdeckte sie mir noch die Hofnung die sie hegete, daß wenn diese Gewohnheit

*) Sind Gegenden in London, wo schlechte und liederliche Leute wohnen: der Verfasser will anzeigen, daß auch unter jungen Leuten vom Stande die niederträchtigsten Ausschweifungen im Schwange giengen.

heit sich noch ferner verbreiten sollte, sie bald die einzige Krankheit seyn würde, der die Ankommende von einigem Range die Aufwartung machen würden.

Währender dieser Unterredung traten ihre drey Töchter ins Zimmer. Sie hatten sehr anstößige Namen; die älteste hieß Lepra, die zweyte Charas, und die dritte Scorbutia. Sie waren höflich und artig, aber häßlich. Ich mußte mich über die wenige Ehrerbietung wundern, die sie gegen ihre Mutter bezeigten. Die Alte mochte solches bemerket haben, und fieng darum an, so bald sie abgetreten waren, welches bald geschahe, sich zu beklagen, daß ihre Erziehung nicht wohl gerathen sey, indem alle drey ihre Unverschämtheit so weit trieben, daß sie sich nicht einmal für ihre Kinder bekennen wollten, da sie sich doch als eine gütige Mutter gegen ihnen bezeiget, und für sie alle überflüßig gesorget habe. Da die Familienklagen eben so unangenehm anzuhören sind, als sie den klagenden selbst angenehm zu erzählen zu seyn pflegen, und ich merkte, daß sie sich hierüber weiter einzulassen gesonnen war, so beschloß ich meinen Besuch abzubrechen, und nahm, nach Bezeigung meiner Dankbarkeit für die mir

erzeigte Gunst, meinen Abschied. Ich begab mich ungesäumt nach den Gasthof, wo ich meine Reisegefährten bereits im Begrif antraf in den Wagen zu steigen: ich eilte also, meinem Wirthe noch das Lebe wohl zu geben, und setzte darauf mit den andern die Reise fort.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Viertes Kapitel.

Enthält einige auf dem Wege vorgefallene Unterredungen, nebst einer Beschreibung des Pallastes des Todes.

Wir fuhren einige Zeit ohne zu reden, bis wir in unsere Sitze recht eingewieget waren. Ich unterbrach zuerst das Stillschweigen, und erzählte was mir seit unserer Trennung in der Stadt begegnet war. Die andern thaten darauf eben das, ausgenommen die ernsthafte Frau, die, wie der Leser sich erinnern wird, Bedenken getragen hatte, ihre Krankheit zu entdecken. Es möchte verdrießlich fallen alles hier zu wiederhohlen: ich will mich also begnügen, nur die alte eingewurzelte Feindschaft zu bemerken, welche die Unmäßigkeit gegen alle andere Krankheiten,

heiten, und insonderheit gegen das Fieber, geäußert hatte. Die Spitzbübereyen der Führer wäre Ursache, hatte sie gesagt, daß viele Durchreisende dieser letztern ihre Verbindlichkeit bezeigten, die ihr doch mit größerm Rechte gebühre. Warlich, waren ihre Worte gewesen, diese Kerl beleidigen mich dadurch nur gar zu oft; es ist bey ihnen gar keine Dankbarkeit zu finden; denn es ist offenbar, daß sie mir solche mehr als irgend einer andern Krankheit schuldig sind, ausgenommen die Dünste.

Diese Unterredungen waren kaum geendiget, so berichtete uns einer der Gesellschaft, daß wir uns einem der fürtreflichsten Gebäuden näherten, das er jemals gesehen habe, und von unserm Kutscher erfuhren wir, es sey der Pallast des Todes. Das äußere Ansehen desselben war in der That herrlich und kostbar; es war von Gothischer Bauart, sehr weitläuftig, und ganz von schwarzem Marmor aufgeführet. Eine Reihe von Taxus Bäumen machten um dasselbe ein Amphitheater; sie waren so hoch, und ihre Zweige waren so dicht in einander gewachsen, daß keine Sonnenstrahlen durchdringen konnten, und es würde an diesem Orte eine beständige Finsterniß geherrschet haben, wenn nicht eine Menge

Lampen, die rund herum an denselben Piramidenweise angebracht waren, selbige vertrieben hätte. Der Schein, der davon auf den Pallast fiel, gab den Augen einen sehr schönen Anblick, zumal da keine Vergoldungen daran waren gesparet worden. Ein hohles Getöse von Winden gieng beständig durch den Wald, und in der Ferne hörte man den Schall von rauschenden Wassern. Alles schien darzu eingerichtet zu seyn, in dem Gemüthe eine Furcht und ein Graußen zu erregen, wenn man sich demselben näherte. Wir hatten kaum Zeit gehabt alles zu bewundern, wie unser Wagen bey dem Thor anhielt, und man uns bedeutete, abzusteigen, um Seiner **tödtenden** Majestät unsere Ehrerbietung zu bezeigen, denn diesen Titel hatte er angenommen. Der äußerste Vorhof war voller Soldaten, und die ganze Einrichtung, war der Hofhaltung eines irdischen Monarchen vollkommen ähnlich, aber kostbarer. Wir giengen durch verschiedene andere Vorhöfe, bis wir an eine schöne Gallerie gelangten, die an einen Saal stieß, der zur Treppe führte. Unten an derselben standen zweene Pagen von einem sehr ernsthaften Ansehen, von welchen man mir berichtete, daß sie sich vormals durch kühne Unternehmungen sehr hervorgethan hätten. Es waren

aber auch die einzigsten fürchterlichen Gesichter, die wir in dem ganzen Pallast antrafen: denn so schreckensvoll auch dessen äußerliches Ansehen ist, so herrschet doch inwendig Munterkeit und Vergnügen, und wir verlohren bald alle traurige und fürchterliche Begriffe, die wir bey unserer Annäherung gefasset hatten. Zwar sollte die Stille, die man überall unter den Garden und Bedienten spürte, einen anfangs bald auf die Gedanken bringen, man befände sich an dem Hofe eines morgenländischen Monarchen; allein wir entdeckten darbey auf allen Gesichtern solche Heiterkeit und solche Merkmale der Zufriedenheit und der Glückseeligkeit, die sich bald allen Anwesenden mittheilte, und überall das Vergnügen ausbreitete.

Man führte uns durch verschiedene schöne Gemächer, deren Wände Tapeten zierten, worauf lauter Schlachten abgebildet waren, welche zu betrachten wir einige Zeit anwendeten. Ich erinnerte mich hierbey der schönen Stücke, die ich in meinem Leben zu Blenheim gesehen hatte, und dieses bewog mich, eine Nachfrage zu thun, wo die Siege des Herzogs von Marlborough anzutreffen wären; denn diese hatte ich bisher unter so vielen andern vermisset. Das Gerippe

eines Vielfraßes, das zugegen war, schüttelte hierbey den Kopf und sagte mir, ein gewisser Ludwig der Vierzehnte, der mit Sr. tödtenten Majestät stets in gutem Verständniß gelebet hatte, habe es abgewendet, daß sie hier nicht wären aufgehangen worden: außerdem habe Se. Majestät nicht viele Achtung für diesen Herzog, indem er von den Leuten die er seiner Anführung anvertrauet hatte, wenige wieder habe erhalten können, und für hundert neue Unterthanen, die sein Reich durch dessen Dienste bevölkert hätten, wären ihm wohl tausend andere entzogen worden.

Wir funden bey unserm Eintrit in das Audienzgemach eine zahlreiche Versammlung, und das gewöhnliche Gemurmel, das bis zur Ankunft Seiner Majestät dauerte. Unter andern bemerkte ich zwo Personen, die in einer Ecke des Gemachs eine besondere Unterredung hielten; eine derselben trug eine schwarze viereckigte Mütze, und die andere einen Mantel, worauf Flammen gewirket waren; dieser war ein Generalinquisitor, und jener ein längstverstorbener Richter: ich konnte deutlich vernehmen, daß sie sich darüber zankten, ob der eine in seinem Leben mehr habe hangen, oder der andere mehr verbrennen

lassen.

lassen. Mitlerweile ich diesem Streit zuhörte, der dem Anschein nach nicht bald würde geendiget gewesen seyn, erschien der Monarch, und nahm seinen Platz zwischen zwo Figuren, deren eine ein wildes Ansehen hatte, die andere aber eine wohlgebildete Person war: man sagte mir, sie wären Karl der Zwölfte von Schweden, und Alexander von Macedonien. Ich konnte, weil ich zu weit entfernet war, von ihrer Unterredung nichts hören, und suchte also meine Neubegierde anderweit zu vergnügen, indem ich mich nach den Namen der verschiedenen Personen erkundigte die gegenwärtig waren, und meine Aufmerksamkeit besonders auf sich zogen. Ein Page, der eben so blaß und mager aussah, als irgend ein Page eines Europäischen Hofes, aber dabey viel sittsamer war, gab mir die Nachrichten die ich suchte. Er zeigte mir zweene oder drey türkische Kayser, gegen die Seine tödtende Majestät sich überaus gnädig zu bezeigen schien. Ein gleiches wiederfuhr verschiedenen römischen Kaysern, und vor andern dem Caligula, wegen seines patriotischen Wunsches, wie der Page sagte, daß er gerne alle Römer durch einen einzigen Streich hierher möchte versendet haben. Der Leser wird sich vielleicht wundern, daß ich hier keine Aerzte vorfand; ich war selbst darüber

bestürzt, bis man mir berichtete, sie wären alle nach der Stadt der **Krankheiten** abgegangen, sich über ein Mittel zu berathschlagen, die Unsterblichkeit der Seelen zu vernichten.

Es würde verdrieslich fallen, alle besondere Personen anzuführen, die ich hier entdeckte: allein einer Figur muß ich doch erwähnen, die von Seiner Majestät sehr gnädig angesehen wurde. Sie war nach der französischen Mode kostbar gekleidet, und ich gerieth desfalls auf die Gedanken, es müßte der König Ludwig der Vierzehnte selbst seyn; aber mein Page berichtete mir, es wäre ein gewisser berühmter französischer Koch.

Endlich wurden auch wir Seiner Majestät vorgestellet und zum Handkuß zugelassen. Sie beliebte einige Fragen an uns ergehen zu lassen, die aber nicht von der Wichtigkeit waren, daß sie verdienten hier angeführet zu werden, und bald darauf verließ sie die Versammlung.

Wir hatten hierauf die Freyheit unsere Reise weiter fortzusetzen, womit wir alle sehr vergnügt waren: denn bey aller Pracht und Herrlichkeit dieses Hofes, war uns doch das weitläuftige Ceremoniel so beschwer-

schwerlich gefallen, daß wir denselben gerne verließen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Fünftes Kapitel.

Die Gesellschaft setzet ihre Reise fort, und begegnet verschiedenen Geistern, die wiederum in die untere Welt zurückkehren, neue Körper anzunehmen.

Wir gelangten jetzt an das Ufer des großen Flusses Cocytus, wo wir unsern Wagen verließen, und in einem Boot übersetzten, worauf wir einen ganzen Tag zu Fuße wandern mußten. Auf diesem Wege trafen wir zum erstenmal Reisende an, die ihren Weg nach der Welt zurücknahmen, die wir verlassen hatten, und die uns berichteten, sie wären Seelen, die daselbst für gewisse Körper bestimmet wären.

Die beyden erstern die uns begegneten, faßten einander freundschaftlich an der Hand, und unterredeten sich sehr vertraulich, die eine war, nach ihrer Aussage, zu einem Herzog, und die andere zu einem Miethkutscher bestimmet.

met. Weil wir noch nicht an dem Orte angelanget waren, wo wir alle unsere vorige Neigungen ablegen sollten, so befremdete uns diese Vertraulichkeit und sonderbare Gemeinschaft nicht wenig, und unsere ernsthafte Gefährtinn insonderheit konnte sich nicht enthalten, ihr Erstaunen an den Tag zu legen, daß Personen von so verschiedenem Range sich mit einander so gemein machten. Aber der Kutscher lachte, und antwortete ihr scherzhaft, sie hätten ihren Stand verwechseln müssen, weil der Herzog von seinem Herzogthum ein eiteles Weib unterhalten habe, er hingegen habe unverehlichet gelebet.

Wie wir etwas weiter fortgegangen waren, erblickten wir einen prächtigen Geist, der ganz allein hochtrabend einhergieng. Unsere Neubegierde trieb uns an, ungeachtet er nicht sehr geneigt zu seyn schien, sich mit uns einzulassen, von ihm zu erfahren, welches Loos ihn getroffen habe. Er antwortete uns mit einem Lächeln, er würde den Ruf eines weißen Mannes haben, mit hundert tausend Pfund in seinem Beutel, und er übe sich hier einen Anstand anzunehmen, der ihm in der untern Welt nothwendig seyn würde.

Nicht

Nicht weit davon sahen wir eine Gesellschaft sehr munterer Geister, und wir schlossen aus ihrer Freudigkeit, es müsse sie ein gutes Loos getroffen haben; allein auf unsere Nachfrage erhielten wir die Antwort, sie würden alle Bettler seyn.

Je weiter wir fortgiengen, desto mehr trafen wir von diesen Geistern an. Endlich gelangten wir an einen Ort, wo wir zweene breite Wege vor uns sahen, die in verschiedene Gegenden führten, und von sehr verschiedener Beschaffenheit waren: der eine gieng durch lauter Felsen, auf einem morastigen Grunde, und war überall mit Dornhecken angefüllt, so daß es unmöglich war, ohne Gefahr und große Beschwerlichkeit durchzukommen; der andere war der angenehmste den man sich vorstellen konnte, er gieng über schöne grüne Wiesen, die mit Blumen gleichsam bemahlet waren, welche den lieblichsten Geruch von sich gaben, kurz, die lebhafteste Einbildung konnte nichts angenehmers ersinnen. Nichts destoweniger wurden wir zu unserm Erstaunen gewahr, daß der größte Theil durch jenen durchzudrängen sich bestrebte, und daß nur wenige einzelne Geister den letztern wählten. Man sagte uns, der schlimme Weg führe zur

Größe, und der bequeme und angenehme führe zur Gütigkeit. Wie wir unsere Verwunderung zu erkennen gaben, daß so viele jenen Weg wählten, sagte man uns, es geschähe wegen der Music von Pauken und Trompeten, und wegen des schmeichelnden Zurufens des Volks, womit diejenigen, die diesen Weg nähmen, beehret würden. Zugleich erfuhren wir, daß auf demselben viele schöne Palläste anzutreffen wären, die zur Aufnahme derjenigen, welche die Beschwerlichkeiten des Weges überstanden hätten, dienten; (es wären viele die sie nicht zu überstehen vermöchten). In denselben befinde sich auch ein Ueberfluß von Kostbarkeiten und Schätzen zur beliebigen Anwendung der Reisenden. Hingegen träfen die Reisenden auf dem andern Wege, außer der Schönheit der Gegenden, nichts reizendes an; kaum wären einige mittelmäßige Gebäude, außer ein einziges, das einem gewissen Hause zu Bath zu vergleichen seyn möchte, auf der ganzen Reise anzutreffen. Endlich, würde es überall für niederträchtig und kleinmüthig gehalten diesen Weg zu nehmen; hingegen sey in den Augen der Menge nichts edlers und rühmlichers als jene Straße zu folgen.

Wir

Wir hörten hierauf einen großen Lärm, und wurden, wie wir uns darnach umsahen, eine starke Anzahl Geister gewahr, die einen andern Geist verfolgten, und demselben alle Arten von Beschimpfungen anzuthun sich bestrebten. Ich kann dem Leser von diesem Auftritt keinen bessern Begrif beybringen, als wenn ich denselben mit einem Auflauf des Volks in England vergleiche, das einen Spitzbuben zum Gefängniß begleitet; oder wenn ich den Fall setze, das Parterre in einem Komödienhause habe einen armen verurtheilten Poeten in seine Gewalt bekommen. Einige lachten, andere zischeten ihn aus, andere schimpften, andere zerreten ihn, andere speieten ihm an, andere wurfen ihn mit Koth. Es fiel uns unmöglich dieses anzusehen, ohne uns zu erkundigen, was dann dieser arme Geist begangen habe, und zu unserer großen Bestürzung meldete man uns, es sey ein Geist, der in der untern Welt zu einem König bestimmet sey. Man fügte hinzu, es sey dieses das gewöhnliche Verhalten der Geister, so oft einen das Loos eines Kaysers, Königs, oder eines andern großen Herrn träfe, nicht aus Mißgunst oder Verdruß, sondern bloß aus einer Verachtung der irdischen Hoheit. Es trüge sich aus dieser Ursache öfters zu, daß diejenigen, die dieses große Loos erhalten hätten,

hätten, es gegen das Loos eines Schneiders und Schusters austauschten; Alexander der Große und Diogenes hätten es gethan, und derjenige, der nachmals ein Diogenes würde, sey ursprünglich zu einem Alexander bestimmt gewesen.

Endlich hörte die Verspottung plötzlich auf, und der Königliche Geist, der Gehör gefunden hatte, fieng ungefähr folgendermaßen zu reden an; denn wir waren zu weit entfernet, daß wir alle Worte deutlich hätten vernehmen können:

Meine Herren,

Ich muß mich sehr wundern, daß mir auf diese Art von Ihnen begegnet wird, da es nicht auf meine Wahl angekommen ist, welches Loos mir zufallen sollte. Wenn es also Ihre Verspottung verdienet, so wäre es weit billiger, Mitleiden mit mir zu haben, da es eben sowohl einen jeden von Ihnen hätte treffen können. Ich weiß, wie gering der Stand, wozu das Schicksal mich bestimmet hat, hier geachtet wird, und daß, wenn die Ehrbegierde denselben nicht unterstützet, er wirklich so unerträglich ist, daß man ihn gerne gegen einen jeden andern Stand verwechseln möchte; denn was kann wohl in der

Welt,

Welt, dahin ich mich begebe, elender seyn, als beständige Sorge und Unruhe? Sollte ich es mir demnach wohl in den Sinn kommen lassen, mir einzubilden, daß dieses Loos mich weit über Euch erheben werde, oder daß ich dadurch ein höheres Wesen werde, als meine übrige Nebengeschöpfe? sollte ich wohl so thörigt seyn, und glauben, ich wäre ohne Weißheit mehr als ein Weißer, ohne Erkänntniß vernünftig, ohne Muth tapfer, und ohne Gütigkeit und Tugend besser als der Gütige und Tugendhafte? gewiß solcher ungereimter Hochmuth würde mich lächerlich machen: und es sey ferne von mir, denselben zu fassen und zu nähren. Und dennoch, meine Herren, schätze ich das Loos, das mich getroffen hat, sehr hoch; und ich würde es so wenig gegen irgend eines der Eurigen verwechseln, daß es vielmehr in meinen Augen weit fürtreflicher ist, als alle andere. Die Ehrbegierde, die ich zu besitzen bekenne, lehret mir solches. Diese Ehrbegierde, die mich antreiben wird, edle Thaten zu verrichten, versichert mich, es werde mir unendlich mehr wahrer Ruhm zu Theil werden, als jemals in Eurem Vermögen stehet, zu verdienen oder zu erwerben. Ich bin also weit über Euch alle erhaben, da ich die Macht habe mehr Gutes zu thun, und wenn ich mich dieser

Macht recht bediene. Was der Vater in Ansehung des Sohnes, der Vormund in Ansehung des Waysen, der Beschützer in Ansehung des Schutzbedürftigen ist, das bin ich, in Ansehung Eurer. Ihr seyd meine Kinder, gegen die ich mich als ein Vater, als ein Vormund, und als ein Beschützer bezeigen werde. Keinen Abend werde ich mich in meiner langen Regierung, (denn ich weiß sie wird es seyn) zu Ruhe begeben, ohne die ruhmvolle und erquickende Betrachtung, daß viele Tausende in der Nacht mir ihre süße Ruhe schuldig sind. Wie angenehm muß demjenigen, dessen stärkster Trieb ist gutes zu thun, nicht das Glück seyn, täglich Gelegenheit und Vermögen zu haben, demselben ein Gnüge zu thun. Wenn ein solcher Mann Ehrliebe besitzt, wie glücklich muß er sich nicht schätzen, so erhaben zu seyn, daß der Glanz einer jeden seiner Handlungen sich überall ausbreiten kann, und auf ihn einen Ruhm zurückwirft, der weder mit Schmeicheley noch mit Spötterey vermischt ist, sondern so rein und unbefleckt ist, als eine Seele von zartem Gefühl es wünschen mag. Da also Euer Wohl von mir abhanget, so bin ich Euer Oberer. Da Ihr meiner genauen Beobachtung der Gerechtigkeit, die Sicherheit Eures Vermögens für einheimische Feinde, schuldig seyd; da Ihr durch

meine Wachsamkeit und Muth gegen alle fremde Gewalt beschützet werdet; da durch meine Ermunterung des nützlichen Fleißes, jede Wissenschaft und Kunst, wodurch das Leben verschönert und angenehmer wird, unter Euch blühen: will dann jemand unter Euch so unempfindlich und so undankbar seyn, und dem Ehrerbietung und Lob entziehen, durch dessen Vorsorge und weises Verhalten Ihr eurer Wünsche theilhaftig werdet? Ich wundere mich nicht über den Tadel, dem Personen von meinem Stande so oft ausgesetzet sind; aber ich wundere mich, daß sie denselben öfters verdienen. Welche Verderbniß der Natur! welches unbegreifliches Vergnügen an Unglück muß nicht dessen Neigungen regieren, der Gefahr, Beschwerlichkeit, und Schande, die den der Böses thut verfolgen, leichtsinnig vorziehet der Sicherheit, dem ruhigen Vergnügen, und der Ehre, die er im Gutes thun antreffen kann. Aber seyd versichert, daß ich ganz andere Gesinnungen hege. Ich werde stets das Wohl, die Glückseeligkeit, und die Ehre meines Volks vor Augen haben, da ich versichert bin, daß dieses das sicherste Mittel ist mir ihre Treue und Herzen zu versichern.

Hierauf begab er sich unverzüglich auf den Weg der Gütigkeit, und alle bezeigten durch einen freudigen und glückwünschenden Zuruf ihren Beyfall und Vergnügen. Er war aber nicht weit gekommen, wie ein anderer Geist ihm nacheilte, und schwur, er wolle ihn durchaus zurückziehen. Dieser Geist, wie man mir berichtete, hatte das Loos seines **ersten Ministers** erhalten.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Sechstes Kapitel.

Eine Beschreibung des **Glücksrades**; nebst der Methode, die Geister für diese Welt zuzubereiten.

Wir setzten jetzo unsere Reise fort, ohne uns länger aufzuhalten, um zu erfahren, ob er sein Wort halten würde oder nicht. Es begegnete uns nichts, das merkwürdig wäre anzuführen, bis wir an den Ort gelangten, wo die zur untern Welt versendete Geister verbunden waren, die Bestimmung ihres Schicksals in demselben zu erwarten. Hier trafen wir ein Rad von einer ungeheuren Größe an, das diejenigen

jenigen weit übertraf, deren man sich bey den Lotterien zu bedienen pflegt. Es wurde das Glücksrad genennet. Die Göttinn selbst war zugegen. Sie war eine der ungestaltesten Weibspersonen, die ich jemals gesehen hatte: und dabey bemerkte ich, daß sie ein sehr verdrießliches Gesicht machte, so oft ein schöner Geist ihres eigenen Geschlechts sich zeigte; hingegen nahm sie ein freundliches Wesen an, wenn ein wohlgebildeter männlicher Geist sich ihr näherte. Hieraus konnte ich die Wahrheit der Anmerkung erklären, die ich oft in meinem Leben gemacht hatte, daß nichts glücklicher sey, als eine wohlgebildete Mannsperson, und nichts unglücklicher, als ein schönes Frauenzimmer.

Es wird vermuthlich dem Leser angenehm seyn, hier eine Nachricht zu finden, wie die Geister, die bestimmet sind, einen Körper anzunehmen, zubereitet werden. Zuerst empfängt ein jeder Geist von einem vollkommen weißen Manne, dessen Behausung einer Apothek ähnlich siehet, eine kleine Flasche, mit der Aufschrift: Pathetischer Trank, unmittelbar vor eurer Geburt zu nehmen. Dieser Trank ist eine Mixtur von allen Leidenschaften, aber in keinem genauen Verhältniß, so daß bald mehr von dieser,

bald mehr von einer andern darinn enthalten ist; ja, öfters wird in der Eil bey der Zubereitung eine Ingredienz gar vergessen. Der Geist empfängt zu gleicher Zeit eine andere Arzeney, unter dem Namen: ein ekelhaftmachendes Decoctum, nach Belieben zu nehmen. Dieses Decoctum ist ein Extract von allen Gemüthsfähigkeiten, zuweilen sehr stark und hitzig, zuweilen sehr schwach; denn man ist bey dessen Zubereitung sehr nachläßig. Es ist so bitter und unangenehm, daß viele Geister, ungeachtet es sehr heilsam ist, sich nicht entschliessen können, einen Tropfen davon zu nehmen, sondern verschütten es, oder geben es einem andern der darzu Belieben hat; daher viele, die durch den übeln Geschmack nicht abgeschrecket werden, eine doppelte oder dreyfache Dose bekommen. Ich bemerkte, daß ein schönes junges Frauenzimmer es aus Neubegierde gleich kostete, aber ein finsteres Gesicht machte, und es von sich warf: wie sie darauf an das Glücksrad gelangte, zog sie einen Kranz, den sie sogleich mit vieler Freudigkeit aufsetzte. Viele ihres Geschlechts, wenn sie ein wenig davon genossen hatten, machten es eben so.

Sobald

Sobald der Geist von dem Apotheker ist abgefertiget worden, hat er die Freyheit sich dem Glücksrad zu nähern, und das Recht ein Loos zu ziehen. Aber einige, denen das Glück besonders wohl will, erhalten die Erlaubniß, insgeheim drey oder vier zu ziehen. Ein lustiger Geist zog einmal eine ganze Handvoll, und wie er sie eröfnete, fand er darauf, ein **Bischof**, ein **General**, ein **Geheimerrath**, ein **Komödiant**, und ein **gekrönter Poet**; er warf sogleich die drey erstern zurück, und gieng sehr vergnügt mit den zwey letztern fort.

Jedes Loos enthält zwo oder mehrere Aufschriften, die gemeiniglich so eingerichtet sind, daß die Loose einander so viel möglich gleich werden, z. E.

Auf einem Loos war geschrieben, Graf,
Reichthum,
Gesundheit,
Unruhe.

Auf einem andern, Trödeler,
Kränklich,
Vergnügtes Gemüth.

Auf einem dritten, Poet,
Verachtung,
Selbstzufriedenheit.

Auf einem vierten, General,
Ehre,
Mißvergnügen.
Auf einem fünften, Schäferhütte,
Glückliche Liebe.
Auf einem sechsten, Wagen mit sechs Pferden,
Unvermögender und eifersüchtiger Mann.
Auf einem siebenden, Erster Minister,
Ungnade.
Auf einem achten, Patriot,
Ruhm.
Auf einem neunten, Philosoph,
Armuth,
Vergnügsamkeit.
Auf einem zehnten, Negociant,
Reichthum,
Sorge.

In der That hatten alle eine solche Mischung von Guten und Bösen, daß ich verlegen gewesen seyn würde, zu wählen. Noch muß ich anführen, daß auf jedem Loos bemerket war, ob jemand sich verehlichen sollte oder nicht: das Zeichen der Heyrathsloose waren ein paar Hörner.

Ehe wir diesen Ort verließen, waren wir genöthiget, bey dem Apotheker ein Brechmittel zu nehmen, wodurch wir sogleich von allen irrdischen Neigungen gereiniget wurden. Hier fiel uns der Nebel auf einmal von den Augen, so wie dem Aeneas beym Virgil, wie ihn die Venus wegführte, und wir sahen nunmehr alle Dinge in einem weit klärerem Lichte als zuvor. Wir fiengen jetzt an mit den Geistern ein Mitleiden zu haben, die zur Annehmung eines Körpers bestimmet waren, und die wir kurz vorher heimlich beneidet hatten; und wir sehnten uns nach den angenehmen Ebenen, die sich jetzt unsern Augen darstellten, und eilten, sie zu erreichen. Auf dem Wege begegneten uns noch einige Geister, die sehr niedergeschlagen zu seyn schienen; allein unsere Eilfertigkeit verstattete uns nicht, einige Fragen an sie zu thun.

Endlich gelangten wir an das Thor von Elysium, wo wir eine Menge Geister antrafen, die verlangten eingelassen zu werden; Einigen wurde geöfnet, andere aber wurden abgewiesen; denn ein jeder mußte von dem Pförtner, dem vormals berühmten Richter Minos, eine scharfe Untersuchung ausstehen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Siebendes Kapitel.

Das Verhalten des Richters Minos, an dem Thor von Elysium.

Ich war dem Thor nahe genug, daß ich alle Gründe deutlich hören konnte, welche die verschiedenen Geister anführten, um eingelassen zu werden. Der erste der sich meldete, berief sich, unter vielen andern guten Werken, auch darauf, er sey gegen ein gewisses Armenhaus sehr freygebig gewesen; das sind prahlerische Heucheleyen, antwortete Minos, und wieß ihn zurück. Der folgende betheurete, er habe die Kirche fleißig besucht, habe alle Festtage strenge gefeyert; er habe die Laster der Menschen wohl beobachtet, und nie unterlassen, sie darüber zu bestrafen; was ihn selbst beträfe, so wüste er nicht, daß er sich Hurerey, Völlerey, u. d. g. vorzuwerfen habe, ja, er habe seinen eigenen Sohn enterbet, weil er außer der Ehe einen Sohn gezeuget hatte. Habt Ihr das gethan? frug Minos, und hieß ihn in die Welt zurückkehren, einen andern zu zeugen; denn eine so unnatürliche Boßheit, sagte er, wird hier nicht zugelaß-

zugelassen. Ein Dutzend anderer Geister, die mit vieler Zuversicht sich genähert hatten, wurden durch diese Abweisung erschreckt, und kehrten von selbst zurück: wenn dieser Heiliger, sagten sie, nicht eingelassen wird, wie mögen wir es erwarten? Es war dieses das Schicksal aller unwürdigen, daß sie in die Welt zurückkehren mußten, eine neue Reinigung vorzunehmen; außer diejenigen, die abscheulicherer Laster schuldig waren; diese wurden unmittelbar durch ein andres Thor getrieben, und in den scheußlichsten Abgrund gestürzet.

Der folgende Geist erklärte, er habe in der Welt weder gutes noch böses gethan: denn er sey in seinem ganzen Leben nur beschäftiget gewesen, eine Menge Sonderbarkeiten zusammen zu suchen, und vor andern habe er sich die Känntniß der Butterfliegen angelegen seyn lassen, wovon er eine große Menge besessen habe. Minos gab ihm keine Antwort; sondern wieß ihn bloß mit Verachtung zurück.

Hierauf erschien ein sehr schöner Geist. Sie näherte sich Minos mit einem liebreichen Lächeln, und sagte, sie hoffe, es würde doch eine Achtung verdienen, eine Meuge Liebhaber abgewiesen zu haben, und als eine unbefleckte Jungfer gestorben

zu

zu seyn, da sie unter hunderten die Wahl gehabt habe. Minos antwortete ernsthaft, Ihr habt noch nicht genug abgewiesen, darum kehret zurück.

Ihr folgte ein Geist, der dem Richter vorstellte, er hoffe, seine Werke würden für ihn reden. Welche Werke? frug Minos. Meine Schauspiele, antwortete er, die so viel gutes, durch Anpreißung der Tugend und Bestrafung des Lasters, gestiftet haben. Sehr wohl, versetzte Minos, wollet Ihr nur hier stehen bleiben, bis jemand kommt, der dadurch ist gebessert worden, alsdann sollt Ihr mit ihm zugleich eintreten; allein wollet Ihr meinem Rath folgen, und keine Zeit verlieren, so kehret ins andre Leben unverweilt zurück. Der Barde murmelte etwas hierbey und erwiederte, er habe außer seinen poetischen Bemühungen, noch andere gute Werke anzuführen: er habe einmal den ganzen Gewinn eines einträglichen Abends einem Freunde geliehen, und dadurch ihn und seine Familie gerettet. Hierauf öfnete sich das Thor, und Minos hieß ihn hineingehen, mit dem Bedeuten, wenn er dieses zuerst angegeben hätte, so wäre die Erwähnung seiner Schauspiele überflüßig gewesen. Er konnte sich aber doch nicht enthalten, ferner vorzustellen, er hoffe, wenn Minos sich

die

die Mühe geben wolle, seine Werke zu lesen, so würde er denselben einen höhern Werth beylegen: Minos hingegen kehrte ihm den Rücken zu, und wendete sich zu einem andern Ankömmling.

Dieser war ein recht artiger Geist. Er machte vor Minos eine kurze Beugung, richtete sich aber sogleich wiederum vollkommen gerade auf, und gab sich eine Stellung, als wenn er mit der rechten Hand eine Prise Tabak nehmen wollte. Minos frug, was er zu seinem Vortheil zu sagen habe? Er antwortete, er wünsche eine Probe seiner Geschicklichkeit abzulegen, und mit einem Einwohner des Elysium eine Menuet zu tanzen; er besitze gleiche Geschicklichkeit in allen übrigen anständigen Leibesübungen, und hoffe, er habe in seinem Leben den Character eines vollkommen feinen und artigen Herrn verdienet. Minos ertheilte ihm den Bescheid, es würde ihm leid seyn, der Welt einen so feinen Herrn zu entziehen, und bäthe ihn also den Rückweg zu nehmen. Der schöne Herr bückte sich, dankte, und versicherte, er verlange nichts bessers. Die Geister wunderten sich über diese seine Zufriedenheit, allein wir erfuhren, er habe das erwähnte Brechmittel nicht genommen.

Ein elender alter Geist kroch jetzt heran, den ich bey der Abtey Westmůnster gesehen zu haben glaubte. Er hielt eine lange Rede von seinem Verhalten in diesem Hause, und darauf fieng er an, seine Wůrdigkeit zu erheben, ohne jedoch eine einzige gute Handlung anzufůhren. Minos fiel ihm ins Wort, und bedeutete ihm, er můsse den Růckweg nehmen. Wie, nach S — frug er ganz entzůckt? Allein der Richter gab ihm keine andere Antwort, und wendete sich zu einem andern, der mit einer stolzen Mine ihm anzeigte, er sey ein Herzog, seine Macht und Reichthůmer —— kehret zu Euren Reichthůmern zurůck, unterbrach ihn Minos, Ihr seyd zu groß fůr diesen Ort. Er gab darauf einem andern Gehör, der mit Furcht und Zittern bath, man möchte ihn doch nicht in den Abgrund stůrzen, Minos wůrde in Betrachtung ziehen, wenn er ein Verbrechen begangen habe, so habe er dafůr gelitten, die Noth habe ihn getrieben, einen Raub von achtzehn Pences zu begehen, wofůr er sey aufgeknůpfet worden; er habe dagegen einige gute Werke gethan, er habe mit seiner Arbeit einen alten Vater unterhalten, er habe sich als ein guter Ehemann und als ein rechtschaffener Vater verhalten, sey aber durch eine ůbernommene Bůrgschaft fůr einen Freund

in nothdürftige Umstände gerathen. Auf diese Anzeige öfnete sich das Thor, Minos hieß ihn hinein gehen, und gab ihm noch überdies durch einen sanften Backenstreich ein Merkmal seiner Gewogenheit.

Ein Trup Geister erschien jetzt, die erklärten, sie hätten alle einerley Sache, und ihr Anführer würde für sie reden. Dieser nahm darauf das Wort: wir sind alle, sagte er, als brave Krieger zum Dienst unsers Vaterlandes erschlagen worden. Minos war entschlossen sie aufzunehmen, that aber doch noch die Frage, wer der Urheber des Krieges gewesen sey? es würde für denselben der Eingang zum Thor des Abgrundes bereitet werden müssen. Wir haben den Angrif gethan, erwiederte der Anführer, wir sind in des Feindes Land gedrungen, und haben viele Städte geplündert und verbrannt. Und was hat Euch darzu vermocht, frug Minos? der Befehl dessen, der uns bezahlte, versetzte er, ein Soldat weiß von keinen andern Gründen: wir vollstrecken was uns befohlen wird, sonst würden wir ein Spott der Armee seyn, und unsern Sold schlecht verdienen. Ihr seyd in der That brave Leute, sagte Minos, aber gehorchet jetzt auch einmal meinem Befehl, und kehret

zurück

zurück in die andere Welt; was sollten solche brave Leute hier machen, wo keine Städte zu plündern und zu verbrennen sind. Folget künftig etwas mehr der Wahrheit in euren Reden, und nennet nicht die Verheerung anderer Länder den Dienst eures Vaterlandes. Der Anführer versetzte im Zorn, wie, wollen Sie mich einer Lügen beschuldigen? und wollte mit Gewalt durchdringen. Allein die Garde des Minos trieb sie bald zurück, und diese beherzte Männer nahmen eilfertig die Flucht zur andern Welt.

Vier Geister stellten darauf vor, sie wären in Armuth für Hunger und Kälte gestorben, nämlich Vater, Mutter, und zwey Kinder. Sie wären redlich und arbeitsam gewesen, aber Krankheit habe sie außer Stande gesetzet zu arbeiten. Alles dieses ist wahr, rief ein ehrwürdiger Geist, ich weiß die Umstände, diese armen Leute haben zu meinem Kirchspiel gehöret. Ihr seyd dann vermuthlich der Pfarrherr, frug Minos; ich hoffe, Ihr habt euer gutes Auskommen gehabt? Es war anfangs sehr mittelmäßig, antwortete der Geist, doch erhielt ich bald eine einträglichere Pfarre. Wohl, sagte Minos, laßt die armen Leute durch. Der Pfarrherr stellte sich darauf zuversichtlich an der Spitze, und

wollte

wollte sie anführen. Halt, rief Minos, indem er ihn am Ermel zurückzog; nicht so eilig, Herr Doctor, Ihr müsset noch eine kurze Rückreise antreten; es wird hier niemand eingelassen, der keine Barmherzigkeit auszuüben weiß.

Eine sehr ansehnliche Figur stellte sich jetzt dar, berichtete Minos, er sey ein Patriot, und fieng eine schöne Rede an von der Liebe für das gemeine Beste, und für die Freyheit des Vaterlandes. Worauf Minos viele Achtung für ihn bezeigte, und befahl, das Thor zu öfnen. Der Patriot war hiermit noch nicht vergnügt, er stellte ferner vor, er habe sich, wie er eine Bedienung angenommen hatte, eben sowohl verhalten, als wie er von der Gegenparthey war; denn ob er gleich jetzo verbunden gewesen wäre, die Maßregeln des Hofes zu befördern, so habe er doch als ein rechtschaffener Mann für seine Freunde gesorget, und denselben so viel als ihm nur möglich gewesen zu Bedienungen verholfen. Wartet ein wenig, erwiederte Minos, es ist noch eine Betrachtung zu machen: ich glaube, mein Herr Patriot, Euer Vaterland werde gar zu viel an einem Mann von Eurer Geschicklichkeit und Verdiensten verlieren, darum rathe ich Euch, daß Ihr die Rückreise antretet; ich bin versichert,

Ihr werdet Euch dessen nicht weigern, und Ihr werdet bereitwillig seyn, Eure eigene Glückseeligkeit dem gemeinen Besten aufzuopfern. Der Patriot lächelte, nahm Minos Reden als einen Scherz auf, und wollte eingehen; allein der Richter hielt ihn an, und drang auf seine Rückreise, und wie der Patriot sich dennoch beständig weigerte, befahl er seiner Garde, ihn mit Gewalt wegzuführen.

Hierauf erschien ein Geist, für dem sich das Thor öfnete, ehe er noch ein Wort geredet hatte: ich hörte wie einer dem andern ins Ohr sagte: das ist unser verstorbener Lord Mayor.

Endlich kam auch die Ordnung an unsere Gesellschaft. Der schöne weibliche Geist, dessen ich mit einer so vorzüglichen Achtung erwähnet habe, fand keine Schwierigkeiten; aber unsere ernsthafte Frau wurde abgewiesen, und Minos erklärte, es sey in ganz Elysium keine einzige Scheinheilige oder Spröde.

Der Richter wendete sich darauf zu mir, und ich gestehe gerne, ich hatte wenige Hofnung diese scharfe Untersuchung auszuhalten. Ich bekannte offenherzig, daß ich in meiner Jugend dem Frauenzimmer und dem Wein ein wenig zu sehr

ergeben

ergeben gewesen wäre; habe aber niemals in meinem Leben jemand wissentlich beleidiget, noch eine Gelegenheit aus der Acht gelassen jemand gutes zu thun, ich könne mit Wahrheit mir nicht viel mehr von der Tugend beylegen, als eine allgemeine Menschenliebe, und besondere Freundschaft —— Ich wollte fortfahren, wie Minos mir befahl, hineinzugehen, und mich nicht länger bey der Erzählung meiner eigenen Tugenden aufzuhalten. Ich säumte nicht, meiner liebenswürdigen Reisegefährtinn zu folgen: ich umarmte sie mit der größten Zärtlichkeit, aber in einer Elyseischen Unschuld, und sie erwiederte meine Umarmungen: wir wünschten einander Glück zu unserer Ankunft in diesen fürtreflichen Gegenden, deren Schönheit keine mahlerische Abbildungen vorzustellen vermögen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Achtes Kapitel.

Enthält die erstern Begebenheiten des Verfassers, nach seiner Ankunft in Elysium.

Wir nahmen unsern Weg durch einen angenehmen Wald von Orangebäumen, wo ich viele Geister sahe, die ich alle kannte, und

von ihnen erkannt wurde; denn die Geister kennen einander hier, so bald sie sich sehen. Mir begegnete bald darauf meine kleine Tochter, die ich vor etlichen Jahren verlohren hatte. Ich kann nicht Worte finden, die entzückende Freude zu beschreiben, die uns gänzlich dahin riß; wir küßten und umarmten einander mit einer unaussprechlichen Zärtlichkeit, und blieben in diesem Zustande eine Zeit, die nicht weniger als ein halbes Jahr würde betragen haben, wenn es möglich wäre hier die Zeit so wie auf der Erde abzumessen.

Der erste Geist mit dem ich mich in eine Unterredung einließ, war Leonidas von Sparta. Ich erzählte ihm, daß einer unserer berühmtesten Poeten ihm eine besondere Ehre erwiesen habe; Er antwortete, er sey ihm dafür sehr verbunden.

Eine fürtrefliche Music ließ sich hierauf uns zur Seite hören; die schönste Stimme begleitete eine Violin, die auch des Herrn Piantanida seine übertreffen mochte: ich erkannte, daß dieser einnehmende Spieler und Sängerin Orpheus und Sappho waren.

Vater Homer war bey diesem Concert zugegen, und die Fr. Dacier saß auf seinem Schooß. Er erkundigte sich sogleich nach den Herr Pope, und bezeigte sein Verlangen ihn zu sehen: Er habe, sagte er, seine Uebersetzung der Iliade gelesen, sie habe ihn so sehr vergnügt, als vielleicht das Original andere jemals möchte vergnüget haben. Ich konnte mich nicht enthalten, ihn zu fragen, ob er in der That, wie man von ihm erzählte, dieses Gedicht in einzelnen abgesonderten Gesängen verfertiget, und so durch ganz Griechenland abgesungen habe? Er lächelte bey dieser Frage, und frug mich dargegen, ob ich Ordnung und Zusammenhang darinn anträfe? wenn dieses wäre, so würde ich selbst leicht meine Frage beantworten können. Ich drang sehr in ihn, mir doch zu sagen, welche von den verschiedenen Städten, die sich um die Ehre sein Geburtsort zu seyn stritten, ein Recht darzu habe. Er antwortete, in Wahrheit, ich kann es selbst nicht entscheiden.

Virgil näherte sich mir darauf mit dem Herrn Addison. Sagen Sie mir doch, mein Herr, waren seine ersten Worte, wie viele Uebersetzungen meiner Aeneis haben diese letztern Jahre hervorgebracht? Verschiedene, antwortete

ich, ich kann mich aber derselben nicht erinnern, indem ich keine als des Dr. Trapp's seine gelesen habe. Ey, erwiederte er, dieses ist in der That ein sonderbares Werk. Ich machte ihm darauf die Entdeckung der Eleusinischen Geheimnißen bekannt, die Herr Warburton in dem sechsten Buch seiner Aeneis gefunden habe. Welche Geheimniße? frug Addison. Die Eleusinischen antwortete Virgil, die ich in meinem sechsten Buch beschrieben habe. Wie, erwiederte Addison, davon haben Sie mir ja in der ganzen Zeit unserer Bekanntschaft nichts gesagt. Ich habe geglaubt, sagte Virgil, es wäre dieses nicht nöthig für einen Mann von Ihrer Gelehrsamkeit; insonderheit, da Sie mir oft zu erkennen gegeben haben, Sie verstünden mich überall sehr wohl. Hier schien es mir, daß dieser Kunstrichter seine Gelassenheit ein wenig verlohr: er wendete sich zu einem lustigen Geist, einem gewissen Dick Steele, der ihn umarmte und betheuerte, er halte ihn für einen der größten Männer seiner Zeit, und gestehe gerne, daß seine eigene Werke, durch die seinigen verdunkelt würden. Worauf Herr Addison wieder freundlich wurde, ihm auf die Schultern klopfte, und mit vieler Zufriedenheit sagte, Sie haben recht, mein Herr.

Ich

Ich wurde hierauf den Schakesspear gewahr, der zwischen dem Betterton und Booth stand, und einen Streit entschied, den diese beyden Herren darüber gehabt hatten, wo der Accent in einer seiner Strophen zu setzen sey. Sie setzten diesen Streit noch mit einer Heftigkeit fort, die ich in Elysium nicht vermuthen war, bis ich fand, daß jede Seele daselbst ihren Hauptcharacter beybehalte, als der in der That von ihrem Wesen nicht zu trennen wäre. Die erwähnte Strophe befindet sich in seinem Othello, und lautet, nach Bettertons Leßart,

Put out the Light, and then put out the Light *).

Booth hingegen wollte, es sollte so lauten:

Put out the Light, and then put out *the* Light

und es müsse der Accent auf das letztere das fallen. Ich konnte mich nicht enthalten, meine Muthmaßung zu entdecken, daß es vielleicht heissen möchte,

*) D. i. Thu aus das Licht, und dann thu aus das Licht: es ist dieses ein unschmackhaftes Wortspiel, dergleichen viele beym Schakespear vorkommen, und will soviel sagen: thu aus das Licht; und dann stirb.

Put out the Light, and then put out *they* Light *).

Ein anderer hatte eine andere Meynung, und wollte lesen,

Put out the Light, and then put out *thee*, Light **);

so, daß Light der Vocativ würde. Noch ein anderer wollte das letzte Wort verändert wissen, und lesen,

Put out the Light, and then put out they Sight.

Allein Betterton sagte, wenn der Text verderbet wäre, so sähe er nicht, warum man nicht eben sowohl ein ganzes Wort, als eine Sylbe verändern möge, und lieber lesen, put out they Eyes †). Endlich wurden alle einig, die Entscheidung dem Herrn Schakesspear selbst zu überlassen; der folgender maßen sich darüber erklärte: in Wahrheit, meine Herren, es ist so lange, da ich diese Zeile schrieb, daß ich selbst meine Meynung vergessen habe. Wenn ich gewußt hätte, daß so viel ungereimtes darüber würde

*) D. i. — thu' aus dein Licht.

**) D. i. thu' aus dich selbst; o Licht.

†) D. i. — und dann stich dir die Augen aus.

würde geschrieben werden, so hätte ich sie gewiß ganz ausgelassen; denn ich sehe ein, wenn eine der angeführten Leßarten meine Meynung wäre, so würde sie mir wenig Ehre machen.

Man befrug ihn noch über verschiedene andere zweifelhafte Stellen in seinen Werken; allein er wollte darinn nichts entscheiden, sondern sagte nur: wenn das, was Herr Theobald darüber geschrieben habe, noch nicht zureichend sey, so wären drey oder vier neuere Ausgaben seiner Schauspiele ans Licht getreten, die einen jeden vergnügen könnten; überhaupt, fügte er hinzu, finde ich nichts so wunderbar, als wenn man sich so sehr bemühet, verborgene Schönheiten bey einem Schriftsteller zu entdecken; die besten Schönheiten sind diejenigen, die klar sind, und in die Augen fallen; und wenn zwo Meynungen über eine Stelle so beschaffen sind, daß man endlich nicht weiß, welcher man beypflichten soll, so ist nichts gewisser, als daß beyde nichts taugen.

Von seinen Werken fiel die Unterredung auf sein Grabmal; worüber Schakesspear herzlich lachte, und sich mit diesen Worten zum Milton wendete: warlich, Bruder Milton, man hat hier ein paar Poeten zusammengebracht,

die sich fürtreflich zu einander schicken; man würde es bereuet haben, wenn man sie in ihrem Leben an einer Tafel eingeladen hätte. Es ist gewiß, antwortete Milton, es sey denn, daß wir damals so wenig Lust zum Essen gehabt hätten, als wir jetzo haben.

*

Neuntes Kapitel.

Andere Begebenheiten des Elysium.

Ein Haufen Geister gesellete sich nun zu uns, die ich bald erkannte lauter Helden zu seyn, welche gewohnt sind, den Poeten, denen sie ihre Unsterblichkeit zu danken haben, öfters ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen. Achilles und Ulyßes wendeten sich an den Homer; Aeneas und Julius Cäsar an den Virgil; Adam näherte sich dem Milton; welches letztere mich veranlassete Dryden ins Ohr zu sagen, mich dünke es würde nicht übel stehen, wenn der Teufel zugleich seine Danksagung abstattete, wie er ehemals sich erkläret habe. Dryden antwortete kurz, ich glaube, daß der Teufel damals meine Feder führte, wie ich dieses schrieb.

Verschiedene bezeigten dem Schakesspear ihre Verbindlichkeit, unter welchen insonderheit Henrich der Fünfte sich hervorthat. Mitlerweile ich diesen Monarchen betrachtete, eilte ein sehr kleiner Geist zu mir, schüttelte mir freundschaftlich die Hand, und sagte, er sey Thomas Thumb. Ich gab ihm darauf mein Vergnügen zu erkennen, daß ich ihn hier vorfände, und konnte mich zugleich nicht enthalten, meinen Unwillen gegen die Geschichtschreiber zu äußern, die von seiner Leibesgestalt so nachtheilig geredet haben, indem sie ihn nicht dicker als einen Spannen beschreiben; da ich doch nach dem ersten Anblick urtheilen konnte, er habe völlige anderthalb Fuß im Umfang, (und noch den sieben und dreyßigsten Theil eines Zolls darüber, wie er selbst sagte) und war folglich wenig kleiner als einige ansehnliche Stutzer unserer Zeit.

Ich erkundigte mich bey ihm nach der Wahrheit gewisser Begebenheiten, die man von ihm erzählet, z. E. den Vorfall mit dem Pudding, und mit dem Kuhmagen. Was das erstere betrift, sagte er, so ist es gänzlich erdichtet, und verdienet belachet zu werden; aber das letztere enthält etwas wahres: Er habe auch keine Ursache, fügte er hinzu, sich desfalls zu schämen,

weil

weil er durch Ueberraschung wäre verschlucket worden; wenn er nur einige Waffen in der Hand gehabt hätte, so sollte die Kuh eher den Teufel als ihn verschlucket haben. Die letztern Worte brachte er mit solcher Heftigkeit hervor, und schien dabey so aufgebracht zu seyn, daß ich befürchtete, seine Gesundheit möchte dabey leiden; ich lenkte also die Unterredung auf andere Dinge. Unter andern fielen wir auf die Materie von Riesen. Er versicherte mir, es sey so wenig wahr, daß er einige derselben erschlagen habe, daß ihm im Gegentheil in seinem ganzen Leben keiner zu Gesichte gekommen sey; Er glaube, man müsse sich bey diesen Erzählungen in der Person geirret, und ihm Thaten beygeleget haben, die Jack dem Riesenwürger zukämen, der ihm wohl bekannt sey, und überall für den Held angesehen werde, der das ganze Geschlecht ausgerottet habe. Ich widersprach dem letztern, und erzählte ihm, daß ich selbst einen ungeheuren zahmen Riesen gesehen habe, der sich einen ganzen Winter über in London habe aufgehalten, bis ihn seine Geschäfte und die Angelegenheiten seiner Verwandten wieder nach Schweden, als sein Vaterland, gerufen hätten.

Ich erblickte hierauf einen Geist, der sich auf die Schultern eines andern lehnete, und die Sterne beobachtete, und ich erkannte bald, der erstere sey **Oliver Cromwell**, und der letztere **Karl Martel**. Ich muß bekennen, ich wunderte mich sehr, hier den **Cromwell** vorzufinden; da meine Großmutter mir erzählet hatte, der Teufel habe ihn in einem Gewitter weggeführet. Er versicherte mir aber bey seiner Ehre, es sey an der ganzen Erzählung nichts wahres. Indessen bekennete er mir, es habe schwer gehalten, dem fürchterlichen Abgrund zu entgehen, und wenn die erstere Hälfte seines Lebens nicht besser gewesen wäre als die letztere, so wäre er gewiß hinab gestürzet worden. Gleichwohl hätte er wieder in die untere Welt zurückkehren müssen.

Er sey eben am Tage der feierlichen Krönung **Karls des Andern** zum zweytenmal gebohren worden, in einer Familie, die zum Dienst dieses Prinzen ein ansehnliches Vermögen aufgewendet hatte, wofür sie eine Vergeltung erhielt, die vielen Prinzen gewöhnlich ist, nämlich —— ooo. In seinem sechszehnten Jahr habe sein Vater ihm eine kleine Kriegsbedienung ausgewirket, worinn er durch die ganze Regierung dieses Königs und seines Bruders, ohne alle Beförderung, geblie-

geblieben wäre. Bey der Regierungsveränderung habe er sein Regiment verlassen, und sey dem Glück seines vorigen Herrn getreulich gefolget, in dessen Dienst er in der Schlacht an der Boyne, wo er als ein gemeiner Soldat gefochten habe, gefährlich sey verwundet worden. Nach seiner Genesung habe er sich zu diesem unglücklichen König nach Paris begeben, wo er in so bedrängte Umstände gerathen, daß er eine Frau mit sieben Kindern zu ernähren, genöthiget gewesen sey, die Bedienung eines Schuhputzers und Lichtschneutzers bey der Opera anzunehmen. Nachdem er einige Jahre in diesem Zustande zugebracht, sey er endlich wiederum für Kummer und Elend gestorben. Er habe sich darauf zum zweytenmal vor Minos gestellet, der mit seinem Unglück, das er wegen einer Familie ausgestanden hatte, dessen bitterster Feind er vormals gewesen war, ein Mitleiden gehabt, und ihm den Eingang ins Elysium verstattet habe. Ich wurde von der Neubegierde gereitzet, die Frage an ihn zu thun, ob er dann wirklich ein Verlangen nach der Krone gehabt habe? Er antwortete lächelnd, warlich kein grösseres, als ein Geistlicher nach der Bischofsmütze haben kann, wenn er singt, nolo episcopari. Er schien übrigens diese Frage etwas ver-

ächtlich anzusehen, und begab sich bald darauf von mir.

Ein Geist von einem ehrwürdigen Ansehen fiel mir jetzt in die Augen; es war der römische Geschichtschreiber Livius. Alexander der Große, der eben aus dem Pallast des Todes angelanget war, gieng ihm vorbey, und machte ein verdrießliches Gesicht. Der Geschichtschreiber merkte es, und rief ihm nach: Ey, Sie haben wohl Ursache verdrießlich zu thun; es bleibet doch darbey, diese Helden, welche die Asiatischen Sclaven bezwungen haben, würden schlecht gegen die Römer bestanden seyn. Wir bedauerten darauf unter uns den Verlust eines großen Theils seiner Geschichte, wobey er Gelegenheit nahm, des Hrn. Hooke schöne Sammlung seiner Werke zu rühmen, die er allen andern vorzog: wie ich dagegen Echards seine erwähnte, gab er einen Schall von sich, als wenn eine Rakete loßgienge, und wollte weggehen, ich hielt ihn aber an, und bat ihn, mir doch zuvor zu sagen, ob er wirklich abergläubig gewesen sey, wofür ich ihn allezeit gehalten habe, bis ich vom Leibnitz eines andern sey berichtet worden: er antwortete, sollte dann Leibnitz mich wohl besser kennen, als ich selbst? und verließ mich.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zehntes Kapitel.

Der Verfasser äußert seine Verwunderung, Julian den Apostaten in Elysium anzutreffen: aber Julians Erzählung, wie er sich diese Glückseeligkeit erworben habe, benimmt ihm selbige. Dessen Begebenheiten in seinem Sclavenstande.

Beym Weggehen hörte ich, daß er einen andern Geist grüßte, und ihn bey seinem Namen Julian den Apostaten nennte. Ich erstaunte darüber, weil ich stets fest geglaubet hatte, niemand habe den höllischen Abgrund mehr verdienet als er. Allein mein Erstaunen wurde etwas vermindert, wie ich vernahm, daß dieser Julian und der Erzbischof Latimer eine Person wären. Er erzählte mir, man habe viele Unwahrheiten von seinem erstern Auftritt in der Welt erdichtet, und er sey in der That nicht ein so böser Mann gewesen, als man ihn insgemein abbilde. Dem ungeachtet habe man ihn hier nicht zulassen wollen, sondern er sey genöthiget gewesen, verschiedene Wanderschaften

auf der Erde zu thun. Er habe nach seinem ersten Absterben nach einander vorstellen müssen die Person eines Sclaven, eines Juden, eines Generals, seines eigenen Erben, eines Zimmermanns, eines Stutzers, eines München, eines Fiedlers, eines weißen Mannes, eines Königs, eines Narren, eines Bettlers, eines Prinzen, eines Staatsmanns, eines Soldaten, eines Schneiders, eines Aldermanns, eines Poeten, eines Ritters, eines Tanzmeisters, und in drey Stunden eines Erzbischofses; endlich hätten diese langen Plagen, und insonderheit sein Verhalten in dem letzten Character, den Richter vermocht, ihm den Eingang in diese glückseelige Gegenden zu verstatten.

Ich gab ihm zu erkennen, wie ich vermuthe, diese verschiedenen Charactere würden Begebenheiten hervorgebracht haben, die nicht unangenehm zu hören seyn würden, und wenn er sich derselben noch erinnerte, und die Gefälligkeit für mich haben wollte, sie mir zu erzählen, so würde ich ihm sehr dafür verbunden seyn. Er antwortete, er erinnere sich alles sehr wohl, und was die Gefälligkeit sie zu erzählen beträfe, so wäre ja an diesem zum Vergnügen bestimmten Orte die größte Obliegenheit eines jeden, zu dem

Vergnügen der übrigen alles mögliche beyzutragen. Ich nahm darauf meine kleine Tochter bey der einen, und meine geliebte Reisegefährtinn bey der andern Hand, und wir begaben uns an einen schattigten Ort, wo wir uns bey einem schönen Blumenbette niederließen.

Ich setze voraus, fieng er darauf an, daß Ihnen meine Geschichte, in der Zeit ich die Kaiserliche Würde auf der Welt führte, gnugsam bekannt seyn werde. Doch muß ich erinnern, daß nicht alle von mir auf die Nachwelt ausgebreitete Erzählungen der Wahrheit gemäß sind. Insonderheit werden Sie den ausgesprengten wunderbaren Vorbedeutungen meines Todes keinen Glauben beymessen. Sie verdienen nicht, daß ich sie hier widerlege; sollten aber die Geschichtschreiber daran einen Stof finden, ihre Wissenschaft der Welt zu zeigen, so gönne ich ihnen gerne dieses Vergnügen.

Mein erster Auftritt in der Welt, der hierauf folgte, war in einer **Römischen** Familie von mittelmäßigem Ansehen, zu **Laodicea** in **Syrien.** Ich war von einer unruhigen Gemüthsart, und kam in meinem siebenzehnten Jahre nach Constantinopel, wo ich mich einige Zeit aufhielt, bis das Schicksal mich nach

Thracien

Thracien führte, kurz nachher, als der Kaiser Valens die Gothen in dieser Gegend aufgenommen hatte. Ich gerieth daselbst in die Bekanntschaft einer Gothischen Schönheit, die mit einem gewissen Anführer der Gothen Namens Roderic verheyrathet war, die ich doch auch jetzo zu nennen, aus einer noch bey mir wohnenden besondern Achtung gegen das schöne Geschlecht, Bedenken trage, da ihre Aufführung gegen mich zwar von einem guten Herzen zeugen kann, aber wenig von der strengen Tugend enthält, die ein jedes Frauenzimmer gegen ihre Verführer äußern muß. Ich faßte eine heftige Liebe gegen sie, die mich endlich dahin brachte, daß ich mich ihrem Manne als ein Sclave verkaufte, weil ich sonst keine Gelegenheit absahe, meine Leidenschaft zu befriedigen. Er war von einer Nation, die von Eifersucht wenig wuste, und er stellte mich seiner Frau vor, aus einer Ursache, die einen andern eifersüchtigen Mann davon würde abgehalten haben, nämlich weil ich ein junger wohlgebildeter Mensch war.

Ich bemerkte bald einige kleine Umstände, die der Erfüllung meiner Wünsche schmeichelten, und die Folge stärkte meine hervorkeimende Hofnung. Sie gab mir öftere Merkmale, daß

ihr meine Dienstgeflissenheit gefiel, ihre Blicke begegneten oft den meinigen, und sie zog sie niemals ohne einige Verwirrung zurück, die bey einer völligen Reinigkeit des Herzens nicht statt hat. In der That, sie machte mir täglich neuen Muth, und dennoch verhinderte die Betrachtung meines Standes, daß ich in einiger Zeit keinen förmlichen Angrif wagen durfte, und sie schien das Decorum so genau beobachten zu wollen, daß sie den gestrengen Gesetzen der Wohlanständigkeit zuwider den ersten Schritt zu thun sich nicht entschließen konnte. Endlich überwand die Leidenschaft meine Ehrerbietung, und ich beschloß einen kühnen Angrif zu unternehmen, wie auch der Erfolg seyn möchte. Diesemnach ergrif ich die erste bequeme Gelegenheit, wie mein Herr abwesend, und sie alleine war; ich that auf die Festung einen kühnen Anfall, und eroberte sie mit Sturm. Ich sage mit Sturm; denn der Widerstand war stark, und nach den Regeln der Wohlanständigkeit abgemessen. Sie schwur öfters, sie wolle auf Hülfe rufen, aber ich stellte ihr vor, es würde vergeblich seyn, weil niemand sie hören würde; sie muß es geglaubet haben, weil sie in der That nicht schrie, wodurch sie doch vermuthlich sich hätte retten können.

Wie sie endlich sahe, daß ihre Keuschheit wider ihren Willen nachgeben mußte, so fand sie sich in ihr Schicksal, und verstattete mir lange Zeit, die angenehmsten Früchte meines Sieges einzuerndten: allein das mißgünstige Glück entschloß sich, eine theure Bezahlung dieses Vergnügens von mir zu fordern. An einem Tage, wie wir uns dem Genuß unserer Glückseeligkeit gänzlich überlassen hatten, wurden wir durch die unvermuthete Zurückkunft des Mannes übereilet; Er gieng gerade nach dem Zimmer seiner Frau, und ließ mir kaum die Zeit, mich unter dem Bette zu verstecken. Die Unordnung, worinn er seine Frau antraf, würde gewiß bey einem andern mehr eifersüchtigen Mann Verdacht erwecket haben; allein er schöpfte keinen argwöhnischen Gedanken, und alles würde sehr wohl abgegangen seyn, wenn er nicht, durch einen hämischen Streich des Glücks, meine Beine entdecket hätte, die ich nicht genug verborgen hatte. Er zog mich bey denselben hervor, wendete sich darauf mit einem zornigen Ansehen zu seiner Frau, und grief nach einem Dolch den er an der Seite führte. Ich bin auch versichert, er würde sogleich Rache an ihr ausgeübet haben, wenn nicht meine Betheurungen ihn aufgehalten hätten, daß sie völlig unschuldig, mir hingegen

das ganze Verbrechen beyzulegen sey; welches jedoch, wie ich zugleich versicherte, bisher bloß in der bösen Absicht bestünde. Sie unterstützte meine Vertheidigung so wohl, denn sie war eine sehr verschmitzte Frau, daß er endlich anfieng ihre Unschuld zu erkennen. Hingegen wendete sich sein Zorn nunmehr gänzlich gegen mich, und er drohete mir mit allen Arten von Martern. Die gute Frau durfte aus Furcht keine Bemühungen anwenden, ihm von der Vollstreckung abzurathen, und vielleicht würde die geringste für mich geäusserte Bekümmerniß bey ihm eine Eifersucht erreget haben, die schwerlich nachmals ihm wiederum zu benehmen gewesen wäre.

Nach einigem Bedenken, erklärte Roderich, er habe eine Strafe erfunden, die eine gerechte Züchtigung für meine strafbare Absichten seyn würde, und mich zugleich aufs künftige gegen alle Versuchungen sichern würde, dergleichen leichtsinnigen Vorsatz zu fassen. Dieser grausamer Entschluß wurde alsobald ausgeführet, und ich wurde unwürdig gemacht, ferner den Namen eines Mannes zu führen.

Wie er mich dadurch außer Stand gesetzet hatte, ihn künftig auf diese Art zu beleidigen, so trug er kein Bedenken mich ferner in seinem

Hause

Hause zu dulden. Aber seine Frau, die vielleicht bereuete was sie gethan hatte, und mich als die Ursache dessen betrachtete, wollte von dieser Zeit an mir keinen einzigen günstigen Blick zuwenden, oder mich durch ein freundliches Wort trösten. So gar, wie kurz nachher eine große Auswechselung von Sclaven gegen **Hunde**, zwischen den **Römern** und **Gothen** vorgieng, trug sie kein Bedenken, mich bey einer **Römischen** Wittwe, gegen einen **Schooßhund** auszutauschen, und gab noch eine ansehnliche Summe an Geld darzu.

In dem Dienst dieser Wittwe verblieb ich sieben Jahre, und wurde diese ganze Zeit über sehr hart gehalten. Ich arbeitete ohne die geringste Erkenntlichkeit, und wurde noch darzu öfters von einer dicken Magd durchgeprügelt, die mich fast beständig bey keinem andern Namen, als das **Thier**, nennete. Ich wendete allen Fleiß an, zu gefallen, es war mir aber nicht möglich. Weder die Wittwe selbst, noch ihre Weiber, wollten etwas essen, das ich berühret hatte, und sagten, sie glaubten ich sey mit einer Seuche behaftet. Es wird unnöthig seyn viele besondere Umstände anzuführen; mit einem Worte, Sie können sich keine Art von übeler Be-

Begegnung vorstellen, die ich nicht in diesem Hause hätte ausstehen müssen.

Endlich erhielt mich ein Heidnischer Priester von dieser Wittwe zum Geschenk. Die Scene war nunmehr gänzlich verändert, und ich hatte jetzo eben so viele Ursache, mit meinem Zustande vergnügt zu seyn, als ich vorher gehabt hatte, über mein hartes Schicksal zu klagen. Ich setzte mich bald bey meinem Herrn so sehr in Gunst, daß die übrigen Sclaven mir fast eben so viele Ehrerbietung erwiesen, als ihm selbst, da sie erkannten, daß ihre gute oder böse Begegnung gänzlich von mir abhieng. Mein Herr vertraute mir alle seine Geheimniße, und insonderheit bediente er sich meiner Beyhülfe, die Opfer des Nachts von den Altären heimlich wegzubringen, da das Volk sich einbildete, die Götter selbst verzehrten sie. Wir machten indessen dadurch unsere Tage zu lauter Festtägen, und es mögen wohl keine den Geschmack vergnügende Gerichte erdacht werden, die uns hätten mangeln sollen. Vielleicht verwundern Sie sich über dieses genaue Verständniß des Priesters mit seinem Christlichen Sclaven; allein wir lebten überhaupt mit den Christen sehr vertraulich, und mein Herr, der den Willen der Götter kannte,

mit

mit welchen er, wie er mir sagte, öfters redete, versicherte mir, sie hielten solches für sehr unschuldig.

Dieses glückseelige Leben dauerte ungefehr vier Jahre, wie der Tod meines Herrn, den er sich durch den unmäßigen Genuß der vielen niedlichen Gerichte zuzog, demselben ein Ende machte.

Ich fiel jetzt einem Manne von einer ganz verschiedenen Gemüthsart in die Hände, und dieser war der Heil. Chrysostomus, der mich anstatt der Leckerbissen mit lauter schönen Reden speisete, die zwar die Ohren mit fürtreflichen Wahrheiten anfüllten, aber den Magen leer ließen. Anstatt der nach dem hohen Geschmack eingerichteten Küchenvorschriften meinen Körper zu mästen und zu pflegen, erhielt ich jetzo Recepte mein Fleisch zu züchtigen. Hierdurch wurde ich so sehr erbauet, daß ich in wenig Monaten einem Gerippe ähnlich sahe. Indessen befand ich mich nach Verfließung einiger Zeit, wie meine Neigungen mit seinen Grundsätzen allmählig mehr übereinstimmig wurden, bey dieser neuen Lebensart sehr wohl, wovon ich überdiß, nach seiner Versicherung, eine künftige Belohnung erwarten konnte. Dieser Heiliger war übrigens ein

Mann von einem gütigen Naturel, und ich bekam niemals von ihm einige bittere Verweise, außer ein einzigesmal, wie ich verabsäumet hatte, den Aristophanes, der sein Bettgenosse war, unter sein Hauptküssen zu legen. Er war von diesem griechischen Poeten ganz eingenommen, und ich mußte ihm öfters dessen Komödien vorlesen. Wenn ich auf einige leichtfertige Stellen kam, konnte er sich nicht enthalten zu lächeln, und sagte, es ist Schade, daß die Materie hier nicht so rein, als die Schreibart ist: in dieser war er so verliebt, daß ich genöthiget wurde, ihm manche unflätige Stelle öfters wohl zehnmal zu wiederholen, da er doch sonst gegen alle Unflätigkeiten vielen Abscheu bezeugte. Der Character dieses guten Mannes ist übrigens von seinen heidnischen Zeitgenossen verschiedentlich angegriffen worden, insonderheit in Ansehung des weiblichen Geschlechts; allein die verächtlichen Reden gegen dieses Geschlecht, die ich öfters aus seinem Munde hörte, werden ihn vermuthlich zureichend entschuldigen.

Aus dem Dienst dieses Mannes, der mir die Freyheit schenkte, kam ich in das Haus des Timasius, eines der obersten Befehlshaber bey der Kaiserlichen Armee; dem ich eine so gute

Mey=

Meynung von mir beyzubringen wußte, daß er mir eine ansehnliche Kriegsbedienung zuwendete, und mir so gar seine Geheimniße anvertraute. Diese Erhebung machte mich stolz, und je mehr er mich vorzog, desto mehr wuchs die Einbildung von meinen Verdiensten, welche mich gegen seine Wohlthaten unempfindlich machte, und anstatt der ihm schuldigen Dankbarkeit, vielmehr Mißvergnügen bey mir erweckte. Da er also eine höhere Achtung gegen mich zeigte, als ich verdiente oder erwarten konnte, so wurde ich sein heimlicher neidischer Feind, anstatt daß ich ein getreuer Diener geblieben wäre, wenn er seine Güte gegen mich mehr gemäßiget hätte.

Ich wurde hierauf bekannt mit einem gewissen Lucilius, einer Creatur des ersten Ministers Eutropius, der ihn bis zur Würde eines Obersten erhoben hatte. Er war ein Mann von einem schlechten moralischen Character, und seine vorzüglichste Geschicklichkeit war die niederträchtigste unter allen, nämlich List und Verschlagenheit. Dieser Mann gerieth auf die Gedanken, ich würde ein geschicktes Werkzeug zur Ausführung der Absichten des ersten Ministers abgeben können, und prüfte zu dem Ende meine Grundsätze von Ehre und Redlichkeit, die er für

bloße

bloße Wörter ohne Verstand ausgab. Wie er abgenommen hatte, daß ich seiner Denkungsart beypflichtete, glaubte er endlich, daß er mich dem Minister als einen Mann empfehlen könne, der ihm nützliche Dienste leisten würde, seine gegen den Timasius gefaßten niederträchtigen Anschläge auszuführen. Der Minister nahm seine Empfehlung wohl auf, und Lucilius that mir darauf den Antrag, mich demselben bekannt zu machen, wobey er mir zu erkennen gab, Eutropius sey bereits durch seine Empfehlung zu meinem Vortheil eingenommen worden und hege für mich viele Achtung; zugleich unterließ er nicht, ihn mir als einen Mann zu beschreiben, der Verdienste zu schätzen und zu belohnen wisse.

Ich machte nicht viele Schwierigkeiten, diesem Antrag Gehör zu geben. Eine Abendstunde wurde bestimmet, und ich begleitete meinen Freund Lucilius zum Minister. Er empfieng mich mit vieler Höflichkeit, und bezeigte so viele Hochachtung gegen mich, daß ich, dem die grossen Auftritte des Lebens noch nicht bekannt waren, mich bereits völlig versichert hielt, er sey mein wahrer und uneigennütziger Gönner, und des Lucilius gutes Zeugniß von mir habe mir dieses Glück zuwege gebracht. Doch ich bekam

bald

bald Gelegenheit mich von diesem Vorurtheil zu befreyen, wenn ich sie hätte nützen wollen. Nach dem Abendessen fiel die Unterredung auf das übele Verhalten der mehresten Menschen gegen große Männer, die von ihnen alle Arten von Wohlthaten und Belohnungen ihrer Verdienste erwarteten, ohne jemals eine ernstliche Neigung zu zeigen, daß sie bereit wären zum Dienst der Großen wiederum etwas aufzuopfern. Was kann die Wissenschaft, der Verstand, der Muth, oder einige andre Tugend eines Mannes bey mir für einen Werth haben, sagte Eutropius, wenn ich keinen Nutzen davon ziehen kann? Hat ein anderer, der nicht diese Vorzüge besitzet, aber dargegen meinen Vortheil sich angelegen seyn läßt, und meinen Befehlen genau nachlebet, nicht weit größere Verdienste um mich? Meine Antworten waren den Gesinnungen des Ministers so gemäß, daß sowohl er als seine Creatur kühner wurden, und nach einigen Umschweifungen anfiengen, vom Timasius übel zu reden. Endlich, wie sie merkten, daß ich mir seine Vertheidigung gar nicht angelegen seyn ließ, schwur Lucilius, er sey des Lebens nicht würdig, und er würde von Stunde an seinen Tod suchen. Eutropius antwortete, es würde dieses gefährlich seyn: in der That, fuhr er fort, sind seine

Ver=

Verbrechen so groß, und dem Kaiser selbst so wohl bekannt, daß sein Tod Sr. Majestät nicht anders als angenehm seyn könne, und wichtige Belohnungen nach sich ziehen würde; aber es ist die Frage, ob sie vermögend sind, es auszuführen. Wenn er nicht vermögend ist, antwortete ich, so werde ich es seyn, und niemand hat auch wohl so viele Ursache es zu unternehmen, als ich; denn außer seinem pflichtvergessenen Verhalten gegen meinen Prinzen, dem ich alle Treue schuldig bin, so hat er mich selbst sehr beleidiget; er hat mir Leute vorgezogen, zum großen Nachtheil des Dienstes, und zu meiner eigenen Beschimpfung —— Ich will die übrigen Reden, die vorfielen, hier nicht anführen, sondern so kurz als möglich den Erfolg dieser Unterhandlung beschreiben. Beym Abschied also drückte mir der Minister freundschaftlich die Hand, rühmte meine edle Gesinnungen, und versicherte mich seiner Gewogenheit. Den folgenden Abend ließ er mich allein zu sich kommen, da er dann, nach einer genauern Prüfung meiner Bereitwilligkeit und Fähigkeiten zur Vollführung seiner Absichten, mir endlich vorschlug, den Timasius des Hochverraths zu beschuldigen, und versprach mir dargegen die treflichsten Belohnungen. Die Folge darvon war, wie Sie sonder Zweifel wissen,

des Timasius Verderben: allein was gewann ich darbey? Wie ich mich darauf zum Eutropius begab, in der Absicht die Erfüllung seines Versprechens zu bewirken, so empfieng er mich sehr kaltsinnig: und wie ich etwas von meiner Erwartung äußerte, stellte er sich, als befremdete ihn dieses sehr: daß Sie ungestraft davon kommen, ist Belohnung genug dafür, sagte er, daß Sie einen Mitschuldigen angegeben haben, dessen Verbrechen bloß dadurch größer als Ihr eigenes wurde, weil sein Stand größer war als der Ihrige. Er erklärte mir ferner, es habe ihm viele Mühe gekostet, die Gnade für mich bey dem Kaiser auszuwirken, dessen Dienst allein ihn bewogen habe, solche Kunstgriffe anzuwenden, um die Entdeckung der Sache von mir herauszubringen. Worauf er mir den Rücken kehrte, und sich zu einer andern Person wendete.

Ich wurde durch diese Begegnung so aufgebracht, daß ich schwur mich zu rächen. Ich würde auch gewiß meinen Vorsatz vollführet haben, wenn er nicht die Vorsicht gebraucht hätte, es abzuwenden, indem er kräftige Maßregeln nahm, mich kurz darauf aus der Welt zu schaffen.

Sie werden hieraus abnehmen, daß ich abermals eine gute Vorbereitung zum schrecklichen Abgrund hatte; und Minos schien auch wirklich geneigt zu seyn, mich darzu zu verurtheilen, bis er von der an mir ausgeübten Rache des Roderichs, und von dem darauf folgenden siebenjährigen Dienst bey der Wittwe, benachrichtiget wurde: diese Bestrafung, sagte er, ist zureichend, für die Verbrechen eines einzigen Lebens zu büßen; und sendete mich darauf zurück, zum drittenmal mein Schicksal zu versuchen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Eilftes Kapitel.

Worinn Julian sein Verhalten unter dem Character eines geizigen Juden erzählt.

Es war der Character eines geizigen Juden, den ich nunmehr in der Welt führen sollte. Ich trat wieder auf die Schaubühne zu Alexandrien in Egypten. Mein Name war Balthazar. Es trug sich mit mir nichts merkwürdiges zu bis auf die Zeit der großen Empörung, da die Juden, nach dem Bericht der Geschicht-

schreiber,

schreiber, mehr Christen erschlugen, als wirklich in der Stadt wohnten. Indessen ist es wahr, sie räumten ziemlich unter ihnen auf; ich selbst aber hatte keinen Theil daran: denn da das ganze Volk Befehl hatte bewafnet zu seyn, so bediente ich mich der Gelegenheit zwey alte Schwerdter zu verkaufen, die ich sonst vermuthlich nicht würde angebracht haben, weil sie alt und vom Rost verzehret waren, und weil ich darauf selbst ohne Waffen war, so trug ich billig Bedenken mich auszuwagen. Außerdem, ob ich es gleich für ein den Himmel verdienendes Werk hielt, die Nazarener zu ermorden, dennoch, weil die That erst nach Mitternacht sollte ausgeführet werden, und wir uns bis dahin den Verdacht zu vermeiden, in unsern Häusern stille halten mußten, so konnte ich mich nicht entschließen desfalls so viel Oel zu verbrennen, und begab mich lieber zur Ruhe.

Ich war zu der Zeit verliebt in einer gewissen Hypatia, einer Tochter eines Philosophen. Es war ein junges Frauenzimmer von großer Schönheit und Tugend, alle Fürtreflichkeiten des Körpers und des Gemüths waren bey ihr vereinigt. Allein zwo Hinderniße stunden unserer Heyrath im Wege, meine Religion, und ihre

Armuth. Vielleicht aber wären noch Mittel gewesen, beyde zu überwinden, wenn nicht die christlichen Hunde sie bey diesem Tumult ermordet, und was noch ärger war, zugleich verbrannt hätten: ich sage es war ärger, denn ich verlohr dadurch einen Juwel von einigem Werth, den ich ihr unter der Bedingung zugestellet hatte, daß ich ihn zurückfordern konnte, wenn unsere Heyrath nicht sollte zu stande kommen.

Da mich nunmehr die Liebe nicht länger zurück hielt, so verließ ich Alexandria, und begab mich nach der Kaiserlichen Residenz, wo ich hofte, bey Gelegenheit der bevorstehenden Vermählung des Kaisers mit der Athenais, einen guten Absatz meiner Juwelen zu treffen. Ich verkleidete mich auf dieser Reise als einen Bettler, aus folgenden Ursachen; erstlich, weil ich glaubte auf diese Weise meine Juwelen mit mehrerer Sicherheit fortzubringen; und zweytens, weil ich auf diese Art die Kosten zu erleichtern hofte, welches letztere so wohl ausschlug, daß ich noch zwo Obolen mehr erbettelt hatte, als die Reisekosten betrugen, denn meine Speise war Wurzeln, und mein Trank Wasser. Doch vielleicht hätte ich klüger gehandelt, wenn ich etwas weniger sparsam, und etwas mehr eilfertig gewesen

wäre, denn die Vermählung des Kaisers war bey meiner Ankunft schon vorbey, und ich verlohr die schönste Gelegenheit meine Juwelen abzusetzen, und mußte hingegen erfahren, daß viele meines Volks sich durch diesen Handel bereichert hatten.

Nichts enthält weniger Erzählungswürdiges, als das Leben eines Geizigen; wir treffen darinn beständig einerley Auftritte an; es wird Geld erworben, und in Sicherheit gebracht. Ich werde daher, ohne alle Ordnung, nur einige wenige Begebenheiten anführen, die mir zuerst einfallen.

Ein gewisser römischer Jude war ein großer Liebhaber vom Falernischen Weine, und fand in diesem Getränke die größte Wollust der Tafel. Dieser Jude speißte einstens bey mir zu Mittag, und weil er wohl wußte, er würde wenig oder schlechten Wein bey mir antreffen, so sendete er mir ein halbes Dutzend Flaschen vom besten Gewächse. Können Sie sich wohl vorstellen, daß ich diesem Manne seinen eigenen Wein nicht hätte vorsetzen sollen? Ja, mein Herr, ich wußte diesen Wein so wohl zu vermehren, daß ich aus sechs, zwölf Flaschen machte: sechs trunken wir mit einander, und die übrigen

sechs verkaufte ich ihm nachmals selbst wieder, weil ich wohl wußte, er würde sie besser als ein anderer bezahlen.

Ein vornehmer Römer besuchte mich auf meinem Landhause, welches ich für den halben Werth von einem bedrängten Manne an mich gebracht hatte. Meine armen Nachtbaren suchten ihm durch eine Bauernmusik ein Vergnügen zu machen. Er stellte mir ein Goldstück zu, es unter sie auszutheilen; ich hingegen steckte es in meinen Beutel, und setzte ihnen dargegen einen sauern Wein vor, der mir ungefehr zwo Drachmen kostete, und den sie mir noch nachmals dreyfach wiederum abverdienen mußten.

Ich war nicht gänzlich ohne Religion, ob ich gleich äußerlich in den Augen der Menschen mir noch einen grössern Schein der Heiligkeit zu geben wußte. Diese Empfindung von Religion bewog mich, alle meine Handlungen so viel möglich mit meinem Gewissen übereinstimmig zu machen. Unter andern bediente ich mich dieser Methode. Es war gewiß, ich lud niemand zum Essen bey mir ein, auf dessen Beutel ich nicht ein Absehen hatte. Wenn es indessen geschahe, so unterließ ich niemals, in einem besondern Buche aufzuzeichnen, wieviel sie mir für

die Mahlzeit schuldig seyn konnten. In der That setzte ich sie wohl hundertmal höher an, als es ihnen an einem jeden andern Orte würde gekostet haben: es war aber doch wenigstens ein quid pro quo, wenn es nicht ein ad Valorem seyn konnte. Wenn sich nun darauf eine Gelegenheit zeigte sie zu betriegen, so sahe ich die Summe darum sie waren betrogen worden, als einen Abtrag der Schuld an, wofür sie in meinem Buch aufgezeichnet waren. Zwar schränkte ich mich nicht allezeit auf die angesetzte Summe ein, wenn die Gelegenheit erlaubte mehr zu erhalten; allein auch dieses wußte ich zu entschuldigen, indem ich den Ueberschuß als eine Usanz betrachtete, die ich mit Recht fordern konnte.

Doch meine Verschlagenheit im Betriegen gieng nicht bloß auf andere; ich betrog mich öfters selbst. Ich hatte mir durch die Entziehung guter Nahrung und Wärme, eine Krankheit zugezogen, die mich nöthigte einen Arzt anzunehmen, und ich entgieng dem ungeachtet kaum dem Tode, weil ich einige schlechte und verdorbene Arzeneyen zubereiten ließ, die ich ein wenig wohlfeiler zu erhalten Gelegenheit gehabt hatte.

Durch diese und andere dergleichen Mittel, war ich, bey der größten Armuth und Elend, ein Herr von einem ansehnlichen Vermögen geworden. Die Beschauung und Berechnung desselben war mein tägliches Vergnügen. Es wurde aber durch zweyerley Betrachtungen öfters unterbrochen und vergället. Die eine, daß ich meinen Schatz doch einmal verlassen müßte, würde unerträglich gewesen seyn; sie fiel mir aber selten ein. Die andere hingegen, daß mir noch vieles mangle, quälte mich desto öfterer. Indessen tröstete ich mich mit der Versicherung, ich würde noch vieles erwerben. Meine Entwürfe waren hierinn so ausschweifend, daß ich mit Virgil sagen konnte:

His ego nec metas rerum nec tempora pono.

Ja, wenn ich alle Schätze der Welt besessen hätte, außer eine einzige Drachme, so würde gewiß der Mangel dieser Drachme mir mehr Verdruß, als der Besitz des übrigen Vergnügen verursachet haben.

Dieses unaufhörliche Bestreben, durch neue Erfindungen meine Reichthümer zu vermehren, und die ängstliche Sorge für die Erhaltung derselben, beraubten mich bey Tage aller Zufriedenheit, und bey der Nacht aller Ruhe; und

ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich unter keinem Character, den ich auf der Welt habe führen müssen, so elend gewesen bin, als unter diesem. Minos schien gleicher Meynung zu seyn: denn wie ich mit Angst und Zittern mein Urtheil von ihm erwartete, so hieß er mich in die Welt zurückkehren, und meine Wanderschaft fortsetzen, weil niemand mehr als einmal verdammet würde, es sey in dieser oder jener Welt; und ich habe nachmals erfahren, daß der Teufel durchaus keinen Geitzigen aufnehmen will.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zwölftes Kapitel.

Enthält die Begebenheiten des Julians, unter dem Character eines Generals, eines Erben, eines Zimmermanns, und eines Stutzers.

Mein neuer Auftrit in der Welt war zu Apollonia in Thracien, wo ich von einer schönen griechischen Sclavinn gebohren wurde, die Eutyches, ein Liebling des Kaisers Zeno, als eine Maitresse unterhielt. Dieser Prinz gab mir, in meinem funfzehnten Jahr

eine Compagnie; und kurz darauf, ehe ich noch eine Armee gesehen hatte, zog er mich vielen alten Officiern vor, und machte mich zum Obersten.

Da die Gunst meines Vaters, der ein vollkommner Hofmann, oder mit einem andern Worte, ein unverschämter Schmeichler war, mir einen freyen Zutritt zum Kaiser erwarb; so hatte ich Gelegenheit, mich persönlich bey ihm beliebt zu machen, und war darinn, weil ich meinem Vater in der Kunst zu schmeicheln nichts nachgab, so glücklich, daß ich fast beständig um den Kaiser seyn mußte. Dieses veranlaßte, daß ich meine ersten Kriegsübungen am Hofe selbst machte, wie Marcian den Pallast belagerte, und ich mit dem übrigen Hofe eingesperret wurde.

Ich wurde darauf einer Legion vorgesetzet, und erhielt Befehl, unter Theodoric dem Gothen, nach Syrien zu marschiren, oder vielmehr meine Legion erhielt Befehl; denn ich blieb mit dem Character und der Besoldung eines Generals bey Hofe, ohne Arbeit und ohne Gefahr.

Da der Hof des Kaisers Zeno sehr galant, das ist, wollüstig war, so wurde derselbe fast gänzlich von Weibern regieret. Insonderheit

galt

galt eine mit Namen Fausta sehr viel bey dem Kaiser, nicht sowohl wegen ihrer Schönheit, als weil sie viele Munterkeit und Witz besaß. Mit dieser lebte ich in gutem Verständniße, und wir vergaben fast alle Bedienungen bey der Armee, nicht an die, welche es am meisten verdienten, sondern an die, welche am meisten bieten wollten. Mein Vorgemach wurde nunmehr von Officiern angefüllt, die von der Armee zurück kamen. Die tägliche Erfahrung hätte sie zwar belehren können, daß die Vorstellung ihrer geleisteten Dienste von geringer Wirkung sey: dennoch blieben sie unermüdet bey mir die Aufwartung zu machen, und bezeigten mir so viele Ehrerbietung und Verbindlichkeit, als ich hätte fordern können, wenn sie durch mich ihr Glück gemacht hätten, da ich doch jetzo gegen ihre und ihrer Familie Dürftigkeit unempfindlich war.

Die Poeten meldeten sich gleichfalls, und erhoben meine Verdienste um das Kriegswesen. Und was hierbey zu unsern Zeiten am wunderbarsten scheinen möchte, so nahm ich diese Lobeserhebungen mit der größten Eitelkeit auf, ohne zu bedenken, daß sie mir vielmehr meine Schwachheit zu Gemüthe führten, da ich sie nicht verdiente.

Mein Vater starb, und ich war nunmehr derjenige, der des Kaisers Gnade völlig in seiner Gewalt hatte. Niemand, der den Hof nicht kennet, kann sich die Unterwürfigkeit vorstellen, die alle ohne Unterschied des Ranges gegen mich bezeigten. Eine Beugung, ein Lächeln, ein Wink wurde als eine besondere Gewogenheit angesehen, aber ein freundliches Wort machte einen glücklich. Und in der That waren diese Kleinigkeiten in Ansehung der Person, die sie trafen, eine wahre Wohlthat und gaben ihm bey allen andern Ehre und Ansehen; denn sie sind bey Hofe von eben so gangbaren Werthe, als die Wechselscheine in der Handlung, und können von einen auf den andern übertragen werden. Das Lächeln eines Favoriten bey Hofe erhebet zuerst die Person die es trift, und ertheilet wiederum dessen Lächeln gegen geringere einen vorzüglichen Werth, und so gehet dieses immer fort von einem zum andern, und der große Mann ist endlich derjenige der für alles stehet. Zum Exempel, ein geringer Mensch sucht eine Bedienung; an wen wendet er sich? nicht an den großen Mann, denn zu demselben hat er keinen Zutritt: Er wendet sich also an *A*, der die Creatur ist von *B*, der wiederum ein Werkzeug ist von *C*, dieser wiederum ein Schmeichler von *D*, dieser ein

Kupler

Kupler für *E*, dieser ein Narr von *F*, dieser ein Mann von *G*, diese eine Maitresse von *H*, dieser ein Bastart von *I*, und dieser endlich das Instrument des großen Mannes. Das Lächeln des großen Mannes gehet in seinem völligen Werth bis auf *A*, und wird wiederum von diesem zurück gerechnet bis auf den großen Mann, der es bezahlen muß.

Es ist offenbar, daß der Hof ohne diese Art von Münze eben so wenig bestehen würde, als eine Handelsstadt ohne den Papiercredit. Doch ist dieser Unterschied, daß die Zahlung ihres Werthes nicht so gewiß ist, und ein Favorit kann sicher gegen sein Lächeln protestiren, ohne sich der Gefahr auszusetzen, daß er bankerut werde.

Mitten unter dieser Herrlichkeit starb der Kaiser, und Anastasius wurde auf den Thron erhoben. Weil es ungewiß war, ob ich in Gnade bleiben würde, so wurde mir bey meiner Ankunft bey Hofe, um dem neuen Kaiser meine Aufwartung zu machen, mit eben der Ehrerbietung begegnet wie zuvor: aber kaum war ich kaltsinnig von ihm empfangen worden, so empfieng ich von allen andern gleiche Begegnung; das ganze Vorgemach wendete mir auf einmal,

wie

wie ein Regiment Soldaten, den Rücken zu, und mein Lächeln hatte nunmehr keinen größern Werth als der Schein eines Bankerutiers; ein jeder scheuete sich, es anzunehmen.

Ich säumte nicht lange den Hof zu verlassen, und bald darauf verließ ich auch die Residenz, und begab mich nach meinem Geburtsort in Thracien, wo ich meine Zeit einzig und allein mit öconomischen Beschäftigungen zubrachte, weil ich weder Wissenschaften noch Geschmack besaß, wodurch ich in andern Dingen hätte ein Vergnügen finden können.

Wie ich in diesem Zustande endlich gestorben war, und mich bey diesem Thor meldete, schien Minos abermal zweifelhaft zu seyn, was er aus mir machen sollte; endlich aber sendete er mich wiederum zurück in die Welt: Ihr habet Euch, sagte er, zwar großer Verbrechen theilhaftig gemacht, weil Ihr aber doch als General kein Blut vergossen habt, so sey es Euch erlaubt, zurück zu kehren.

Ich wurde darauf abermal zu Alexandrien gebohren, und zwar, durch einen wunderbaren Zufall, von meiner eigenen Schwiegertochter, wurde mein eigener Enkel, und ein Erbe des

großen

großen Vermögens, das ich selbst zusammengescharret hatte.

Ausschweifungen und Verschwendung waren jetzt in eben so hohen Grade bey mir anzutreffen, als vormals der Geitz, und ich brachte in sehr kurzer Zeit wiederum durch, was ich mit vieler Mühe und Arbeit in vielen Jahren gesammlet hatte. Vielleicht denken Sie, daß mein jetziger Zustand mehr beneidenswürdig war als der erstere: allein ich versichere Ihnen das Gegentheil; denn da ich jetzt alles hatte, ehe ich es einmal recht verlangen mochte, so konnte ich nie das Vergnügen empfinden, meine Wünsche erreichet zu haben. Außerdem, weil ich stets Gedankenlos war, so war mein Verstand mir gänzlich unnütz, und alles Vergnügen das dessen Gebrauch gewähren kann, blieb mir fremd und unbekannt. Auch machte meine Erziehung mich zum Genuß irgend eines feinern Vergnügens gar nicht fähig; so daß ich sagen kann, daß bey allem Ueberfluß, mir alles ekelhaft wurde. Einen feinen Geschmack besaß ich nicht, und das gröbere cörperliche Vergnügen rührte mich nicht mehr, als irgend ein anderes Thier. Kurz, wie ich vormals als ein Geiziger alles hatte, ohne es genießen zu dürfen; so hatte ich

jetzt alles, ohne einmal eine Lust daran zu finden.

Mein Ueberfluß und meine Ergötzlichkeiten konnten mich also nicht wahrhaftig glücklich machen; aber endlich wurde ich vollkommen unglücklich: Krankheiten stellten sich ein, und Kummer nagete mein Herz, bis ich bey einem kranken Körper, und einem eben so kranken Herzen, mein schlechtes Leben in Dürftigkeit endigte. Das Urtheil des Minos war demnach eben nicht zu gütig, der mir befahl, eine gute Dose von Geitz zu nehmen, und darauf drey Jahre an dem Ufer des Cocytus herumzuwandern, mit der beständigen Vorstellung, daß ich als Enkel ein großes Vermögen durchgebracht hätte, das von mir selbst als Großvater mit vieler Mühe und Sorge war erworben worden.

Mein Geburtsort bey meiner Rückkehr in die Welt, war Constantinopel, und mein Vater war ein Zimmermann. Das erste merkwürdige, was ich daselbst sah, war der Triumph des Belisarius. Derselbe war in der That prächtig, aber nichts gefiel mir so wohl, als die Person des Vandalischen Königs Gilimer, der als ein Gefangener aufgeführet wurde, und bey dieser Gelegenheit an seine vorige

Hoheit

Hoheit mit Verachtung zurück dachte, auch mit gleicher Verachtung die thörigte Pracht des Ueberwinders betrachtete, und ausrief: o Eitelkeit, Eitelkeit, alles ist lauter Eitelkeit.

Ich wurde zum Handwerk meines Vaters angeführet, und Sie können leicht erachten, daß ein so niedriger Schauplatz wenig merkwürdiges vorstelle. Indessen heyrathete ich eine Frau, die ich liebte, und die sich als eine recht gute Frau wiederum gegen mich bezeigte. Ich brachte meine Tage mit schwerer Arbeit zu, doch diese stärkte meine Gesundheit, und ich genoß mit meiner Frau ein mäßiges Abendessen, mit eben so viel Vergnügen, als Reichere ihre kostbare Mahlzeiten. Mein ganzes Leben enthielt wenig veränderliches, und was meinen Tod betrift, so erschien ich vor Minos mit einem großen Vertrauen, und Hofnung eingelassen zu werden. Allein zum Unglück war ich genöthiget, gewisse Betriegereyen bey der Abmessung meiner Arbeit zu entdecken, wenn ich nach dem Maaß arbeitete, und meine Trägheit, wenn ich für Taglohn arbeitete. Wie ich demnach, nach dem Vortrag meiner Sache, ohne seine Erlaubniß eingehen wollte, ergrif dieser strenge Richter mich bey der Schulter, und warf mich mit vieler Gewalt zurück.

* *

Dreyzehntes Kapitel.

Julian wird ein Stutzer.

Mein nächster Auftritt war in Rom. Ich wurde in einer vornehmen Familie gebohren, und war ein Erbe von einem großen Vermögen. Wie meine Eltern hieraus schlossen, daß es mir an keiner Geschicklichkeit mangeln würde, so hatten sie die Zärtlichkeit für mich, mich mit der Erlernung derselben nicht zu plagen. Die einzigen Anführer meiner Jugend waren ein Tanzmeister, der mir viele artige Bewegungen der Füsse beybrachte; und ein gewisser Ficus, der mich lehrte, wie man auf die behendeste Art, wie er sagte, einen Kopf herunter säbeln müsse. Wie ich in diesen Künsten vollkommen Meister war, so glaubte ich, daß mir nichts mehr fehle; und man war jetzo nur darauf bedacht, bey den Künstlern, die für die Pracht des Hofes arbeiteten, das schönste zu meinem Ausputz aufzusuchen. Wie ich damit überflüßig versehen war, so wurde ich in meinem zwanzigsten Jahr ein vollkommener feiner Herr. Und von dieser Zeit an, in den folgenden fünf und vierzig Jahren,

puzte ich mich, tanzte und sang, und sang und tanzte, liebäugelte und machte Reverenze, und machte Reverenze und liebäugelte, bis ich endlich in meinem sechs und sechzigstem Jahre mich bey einem Tanz verkältete, und starb.

Minos erklärte mir, ich sey des Elysium nicht würdig, und ein gar zu nichtsbedeutender Mensch gewesen, um verdammt zu werden; ich mußte also zurückkehren.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Vierzehntes Kapitel.

Julians Begebenheiten in der Person eines Mönches.

Das Schicksal ließ mich jetzo ein jüngerer Bruder eines guten Hauses werden, und ich wurde in meiner Jugend zur Schule gehalten. Aber die Gelehrtheit war zu dieser Zeit in der niedrigsten Ebbe, und mein Lehrmeister konnte kaum selbst einige Worte Latein zusammensetzen, griechisch aber konnte er gar nicht lesen. Mit sehr geringer Erkänntniß also, und mit eben so wenig Tugend, wurde ich der Kirche übergeben,

und wie ich die erforderlichen Jahre erreichet hatte, wurde ich ein Mönch. Ich lebte viele Jahre in meiner Celle verborgen, ein Leben, das mit meiner finstern Gemüthsart sehr wohl übereinstimmte, die mich geneigt machte die Welt zu verachten, das ist mit andern Worten, Männer von größern Gaben und Stande zu beneiden, und überhaupt das ganze menschliche Geschlecht zu hassen. Dem ungeachtet konnte ich, wenn es die Umstände erforderten, mich gnugsam überwinden, mich für den schlechtesten Menschen zu demüthigen. Diese Aufführung nahm ich insonderheit an, gegen Stephan den Verschnittenen, einen Liebling des Kaisers Justinians des Andern, einen der niederträchtigsten Buben, welche die Welt jemals gesehen hat. Ich schrieb nicht allein eine Lobrede auf ihn, sondern ich stellte ihn sogar in meinen Predigten andern zum Exempel vor. Dadurch erwarb ich mir so sehr seine Gunst, daß er mich dem Kaiser selbst bekannt machte, und bald darauf wurde ich aus meiner Celle hervor gezogen, und dem Hofe einverleibet. Sobald ich mir das Vertrauen des Kaisers erworben hatte, wurde er von mir zu allen Arten von Grausamkeiten gereizet. Weil ich selbst von einer mürrischen und verdrießlichen Gemüthsart war, so haßte ich nichts mehr als

Merk=

Merkmale des Vergnügens uud der Glückseeligkeit in den Gesichtern und in dem Betragen anderer Menschen, und erklärte alle Arten von Ergötzlichkeiten für himmelschreyende Sünden. Ich sahe ein liebreiches Wesen für Leichtsinnigkeit an, und schärfte nichts so sehr ein als die Ernsthaftigkeit, oder vielmehr, Ihnen die Wahrheit zu bekennen, die Heucheley. Der unglückliche Kaiser folgte meinen Vorstellungen, und brachte durch seine vielfältige Grausamkeiten das Volk dergestalt auf, daß er vom Throne vertrieben wurde.

Ich kehrte darauf nach meiner Celle zurück, (denn die Geschichtschreiber irren sich, die vorgeben, ich sey ermordet worden) wo ich für alle Gefahr gegen den aufgebrachten Pöbel sicher war, den ich in meinem Herzen so sehr verfluchte, als ich von ihm mochte verfluchet werden.

Nach drey Jahren kam Justinian verkleidet nach Constantinopel, und gab mir einen Besuch. Ich stellte mich anfänglich, als wenn ich ihn nicht kannte, und hatte so wenig Empfindung der Dankbarkeit, daß ich ihn nicht aufnehmen wollte. Allein es fiel mir ein Gedanke ein, wie ich diese Umstände mir zu Nutzen machen könnte, und erklärte, wie ich ihn genauer

betrachtet hatte, daß ich ihn erkenne; Ich verwünschte mein schlechtes Gedächtniß und schwaches Gesicht, und umarmte ihn auf das zärtlichste.

Meine Absicht war, ihn dem Apsimar zu verrathen, und zweifelte nicht für diesen ausnehmenden Dienst eine eben so ausnehmende Vergeltung von ihm zu erhalten. Ich bath demnach Justinian, den Abend bey mir zu verbleiben; worein er willigte. Ich wendete darauf eine Entschuldigung vor, ihn auf einige Minuten zu verlassen, und begab mich in aller Eil zum Kaiserlichen Pallast, Apsimarn den Gast, der sich in meiner Celle aufhielt, anzuzeigen. Er beorderte sogleich einige seiner Garde, mir zu folgen, und sich seiner zu bemächtigen. Allein, entweder er mochte aus meiner langen Abwesenheit Verdacht geschöpfet haben, oder andere Ursachen mochten ihn bewogen haben seinen Vorsatz zu ändern; wir fanden ihn bey unserer Ankunft nicht mehr vor, und alle unsere Bemühung ihn zu entdecken war vergeblich.

Apsimar, dem diese Beute entgangen war, wurde nun gegen mich aufgebracht. Anfangs drohete er mir mit den fürchterlichsten Strafen, daferne ich den abgesetzten Monarchen nicht in seine Hände liefern würde: Ich that mein

möglich=

möglichstes ihn zu besänftigen, und wie die erste Hitze vorüber war, entgieng ich durch erdichtete Ausflüchte und durch Schmeicheleyen glücklich der Gefahr seiner Ahndung.

Justinian bestieg wiederum den Thron; und ich unterließ nicht, mit der angenommenen alten Vertraulichkeit, ihm darüber meine Freude zu bezeugen. Doch es schien als hätte er von meiner Verrätherey Nachrichten erhalten; denn er empfieng mich anfangs kaltsinnig, und nachmals machte er mir offenbar Vorwürfe darüber. Ich läugnete alles mit vieler Zuversicht, weil ich wußte, daß keine deutliche Beweißthümer gegen mich verhanden waren; bis ich ihn endlich unversöhnlich fand, da ich dann aus Rache mich bemühete, ihn in meinen Predigten zu verkleinern, und sonst bey aller Gelegenheit als einen Feind der Kirche, einen Atheisten, einen Ketzer, einen einfältigen Mann, einen Heiden, und einen Arianer abzumahlen. Dieses that ich gleich nach seiner Zurückkunft, und ehe er noch die abscheulichen Proben von seiner Unmenschlichkeit gegeben hatte, die meine Beschuldigungen bekräftigen konnten.

Zu meinem Glück starb ich an eben dem Tage, wie eine große Anzahl von den Truppen

umgekommen waren, die Justinian nach den Thracischen Bosphorus abgesendet hatte, und die daselbst so unerhörte Grausamkeiten ausübeten. Weil diese alle in den höllischen Abgrund geworfen wurden, so war Minos von den vielen Verdammungen dergestalt ermüdet, daß er den Befehl ertheilte, daß alle die an diesen Frevelthaten keinen Theil hätten, und sich den Eintritt ins Elysium nicht versprechen könnten, unverhört in die andere Welt zurückkehren möchten. Ich machte mir dieses ungesäumt zu Nutzen, und trat meine Rückreise an.

* *

Funfzehntes Kapitel.

Julian wird ein Gassenfiedler.

Rom wurde jetzo mein Geburtsort. Meine Mutter war eine Africanerinn, ein Frauenzimmer von keiner besondern Schönheit, aber dennoch, vermuthlich wegen ihrer Frömmigkeit, eine Favoritinn vom Pabst Gregorius dem Andern. Wer mein Vater war, weiß ich nicht: Er muß aber kein sehr angesehener Mann gewesen seyn; denn nach dem Tode dieses

Pabstes, der meiner Mutter viel gutes that, geriethen wir in kümmerliche Umstände, und endlich wurden wir so gar genöthiget, auf den Gassen von Rom unser Brod zu suchen. Wir hatten dabey kein anderes Mittel etwas zu erwerben, als eine Geige, worauf ich ziemlich wohl spielte; denn ich hatte eine natürliche Neigung zur Music, und war in meiner Jugend, auf Kosten des Pabstes wohl erzogen worden. Jedoch brachte uns dieses sehr wenig ein. Ich hatte zwar öfters eine Menge Zuhörer um mich herum, aber wenige hielten sich verbunden, dem armen Schelm, der ihnen ein Vergnügen gemacht hatte, etwas zu reichen. Ja, einige die für ernsthafte Leute wollten angesehen werden, wenn sie eine ganze Stunde mir zugehöret, schüttelten beym Weggehen die Köpfe, und sagten, es sey eine Schande, daß solche Herumstreicher in der Stadt geduldet würden.

Die Wahrheit zu gestehen, die Geige würde uns schwerlich das Leben erhalten haben, wenn wir es bloß auf die Freygebigkeit meiner Zuhörer hätten ankommen lassen. Meine Mutter war vielmehr genöthiget, auch ihre Künste zu gebrauchen, und mitlerweile ich die Ohren des Volks mit meiner Music unterhielt, war sie

mit ihren Taschen beschäftiget, und zwar gemeiniglich mit einem so glücklichen Erfolg, daß wir nunmehr reichlich unsern Unterhalt darbey funden. Und in der That, wenn wir Klugheit gebraucht hätten, und auf das künftige bedacht gewesen wären, so hätten wir bald so viel erwerben können, daß wir im Stande gewesen wären, diese gefährliche und niederträchtige Lebensart zu verlassen. Allein ich weiß nicht, ob dieses etwa die Ursache unserer unbedachtsamen Haushaltung war, daß überhaupt alles was mit Mühe und Recht erworben wird, sich gemeiniglich erhält, und hingegen ein Gewinn den Gefahr und Leichtsinnigkeit einbringt, eben so geschwind sich zerstreuet als er einkommt: genug, wir richteten unsern Aufwand mehr nach dem ein, was wir hatten, als nach dem, was uns mangelte, oder was wir verlangen mochten, und dadurch thaten wir der Natur gleichsam Gewalt an auszuschweifen, und wurden liederlich, ohne eine natürliche Neigung darzu zu haben.

Wir trieben dieses Gewerbe lange Zeit ohne entdecket zu werden. Doch wie das Glücke gewohnt ist, Leute von außerordentlichen Gaben endlich sich selbst zu überlassen, so begegnete uns eben dieses: meine Mutter wurde über die That

ertappet, und zugleich mit mir, als ihrem Mitschuldigen, vor die Obrigkeit geführet.

Zu unserm Glück war diese Magistratsperson ein großer Liebhaber der Music, und hatte mich öfters holen lassen vor ihm zu spielen, und weil er mich schlecht bezahlt hatte, so regte sich vielleicht jetzo seine Dankbarkeit. Welchen Bewegungsgrund er aber auch mag gehabt haben, so empfieng er doch unsere Angeber schlecht, und gab ihrer Klage so wenig geneigtes Gehör, daß ihnen das Maul gestopfet wurde, und wir mit Ehren unsere Erlassung erhielten: oder wir erhielten, sollte ich vielmehr sagen, unsere Vergeltung; denn wir wurden nicht eher entlassen, bis ich vor ihm verschiedene Töne auf meiner Geige angegeben hatte.

Wir entgiengen desto leichter dieser Gefahr, da die beraubte Person ein Poet war, welches dem Richter Gelegenheit zum Scherzen gab: Poeten und Musicverständige, sagte er, müssen in gutem Verständniße leben, denn sie haben Schwestern geheyrathet, welches er von den verschwisterten Künsten erklärte: Wie das geraubte Goldstück vorgezeiget wurde, lachte er überlaut, und sagte, es müßte jetzo das göldene Alter seyn, weil die Poeten Gold bey sich führten, und im

göldenen Alter wären keine Spitzbuben: es fielen viele andere Scherzreden dieser Art vor, allein die Probe mag genug seyn.

Es ist eine gemeine Regel, daß man aus einer jeden Befreyung aus einer Gefahr, eine Warnung ziehen soll; allein ich kann dieser Regel nicht beypflichten: es scheinet mir vielmehr, daß die Loßsprechung eines Beklagten demselben neuen Muth machen müsse; und diese Wirkung hatte sie bey uns. Wir lachten jetzt über die Gesetze und ihre Strafen, da wir funden, daß man auch bey den klärsten Beweißthümern Mittel habe, ihnen zu entgehen. Wir bildeten uns ein, der letztere Vorfall sey vielmehr eine Warnung für den Kläger als für den Schuldigen, und dem zu Folge, fuhren wir mit der größten Kühnheit und Unverschämtheit in unserm schändlichen Gewerbe fort.

Unter andern wurden wir an einem Abend von den Bedienten eines reichen Priesters eingerufen. Mitlerweile diese nach meiner Geige tanzten, fand meine Mutter Gelegenheit, eine große silberne Schüssel zu entwenden, ohne jedoch die geringste Absicht zu haben, einen Kirchenraub zu begehen. Allein unsere unglückliche Entdeckung läßt mich muthmaßen, das Gefäß müsse

zu

zu einem heiligen Gebrauch bestimmet gewesen seyn, und der Priester habe es nur zu sich genommen, seine Brüder desto herrlicher zu bewirthen. Wir wurden des Diebstahls überführet, weil man die Schüssel bey meiner Mutter antraf, und sogleich vor denselben Richter geführet, der sich so günstig gegen uns bezeiget hatte. Jetzo hingegen war sein Verhalten gänzlich verändert, und sobald der Priester erschien, äusserte er eben so viel Ernsthaftigkeit und Schärfe, als vormals Munterkeit und Gelindigkeit: wir wurden beyde verurtheilet, durch die Gassen mit Ruthen gestrichen zu werden.

Dieses Urtheil wurde auf das genaueste vollstrecket, weil der Priester selbst zugegen war, und den Scharfrichter seiner Schuldigkeit erinnerte, welches er, wie er sagte, zum Heyl unserer Seelen that. Ob nun gleich bey diesen Umständen unser Rücken weidlich zerfleischet wurde, so war doch weder der Schmerz meiner Mutter, noch mein eigener mir so empfindlich, als die Beschimpfung die man meiner Geige anthat: sie wurde vor uns gleichsam im Triumph aufgeführet, und von dem Pöbel sehr verächtlich behandelt, der dadurch seine Spötterey über die Kunst, die ich zu treiben die Ehre hatte, an

Tag legen wollte. Ich hatte beständig die Music als eine der edelsten Erfindungen der Menschen betrachtet, und war über meine Geschicklichkeit in derselben sehr stolz: es mußte mir also die verächtliche Begegnung meiner Geige sehr zu Herzen gehen, und ich hätte gerne den Ueberrest meines Fells daran gewaget, wenn ich sie dadurch hätte abwenden können.

Meine Mutter überlebte nur kurze Zeit diese Strafe, und ich gerieth in die größte Dürftigkeit, bis ich das Glück hatte einem jungen vornehmen Herrn zu gefallen, der mich in sein Haus aufnahm, und sehr vertraut mit mir umgieng. Er hatte eine rasende Neigung zur Music, und wollte durchaus selbst spielen lernen; aber der Mangel des Genie zu dieser Kunst war Ursache, daß er es darinn nicht weit bringen konnte. Indessen schmeichelte ich seiner Eitelkeit, und lobte seine Geschicklichkeit, wodurch ich mich bey ihm sehr beliebt machte. Wenn ich dieses Betragen gegen ihn beständig hätte fortsetzen können, so bin ich gewiß, es würde mir viele Vortheile zuwege gebracht haben. Allein ich hatte durch meine Schmeicheleyen ihm eine so hohe Meynung von seiner Geschicklichkeit beygebracht, daß er so gar anfieng sein Spiel dem meinigen vorzuziehen,

welches

welches ein Stolz war, den ich unmöglich ertragen konnte. Einstmals, wie wir in Concert spielten, kam er so sehr aus dem Thon heraus, daß es unmöglich war die Harmonie zu erhalten, ohne es ihm zu sagen. Er aber, anstatt meine Erinnerung wohl aufzunehmen, antwortete dargegen, es sey meine Schuld, und ich habe den unrechten Thon angegeben. Dergleichen Beschimpfung von seinem eigenen Schüler zu hören, überstieg alle menschliche Gedult; ich wurde hitzig, warf mein Instrument von mir, und schwur, ich wäre zu alt in der Music belehret zu werden. Er antwortete mit gleicher Hitze, und er würde sich auch von keinem Gassenfiedler zurecht weisen lassen. Der Streit endigte sich mit einer Ausforderung, vor einem Kunstverständigen Richter zu spielen. Dieser Wettstreit war für mich glücklich; allein ich mußte den Sieg theuer bezahlen. Ich verlohr dadurch meinen Freund, der nunmehr anfieng mir die bittersten Vorwürfe zu machen, über die schimpfliche Strafe die ich ausgestanden hatte, und über den elenden Zustand daraus ich durch seine Güte war gezogen worden, und endlich gab er mir so gar meinen Abschied.

Ich war in dem Hause dieses Herrn, unter andern einer Frau von Stande mit Namen Sabina bekannt geworden, die sich auf ihren guten Geschmack in der Music nicht wenig einbildete. Wie sie erfuhr, daß ich meinen Abschied bekommen hatte, nahm sie mich in ihre Dienste, wo es mir an einem guten Unterhalt nicht fehlte. Dem ungeachtet war mein Zustand nichts weniger als vergnügt; denn ich mußte, so oft Gesellschaft bey ihr war, bey der Music vielfältige Erinnerungen von ihr hören, die mir desto unerträglicher waren, weil sie niemals Grund hatten. Ich weiß auch nicht, ob diese unaufhörliche Reitzungen nicht meinen Tod befördert haben: denn da ich durch die Erfahrung war belehret worden, alle Art von Ahndung dem Brod aufzuopfern, so grief mich der Verdruß, weil er sich nicht auslassen durfte, desto mehr inwendig an, und verursachte vielleicht meine Krankheit.

Die gnädige Frau hatte, ungeachtet der vielen Fehler die sie in meinem Spielen fand, viele Gewogenheit für mich, ja, sie hatte vermuthlich desto mehr Gewogenheit für mich, je mehr Fehler sie fand. Sie ließ demnach ungesäumt drey der berühmtesten Aerzte zu meiner Hülfe herbey

rufen.

rufen. Diese Herren wurden zum voraus wohl beschenkt, und statteten bey mir in drey Tagen sieben Besuche ab: zweene waren auch bereits an der Thür, mich zum achtenmal zu besuchen, wie man ihnen berichtete, daß ich eben verschieden wäre; Sie schüttelten darbey die Köpfe und giengen davon.

Wie ich vor Minos erschien, frug er mich lächelnd, ob ich meine Geige mitgebracht hätte, und als ich mit Nein antwortete, bath er mich zurück zu eilen; es ist gut für Euch, fügte er hinzu, daß der Teufel kein Liebhaber von der Music ist.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Sechszehntes Kapitel.

Die Geschichte des weißen Mannes.

Ich erschien wieder in Rom; aber in einem ganz verschiedenen Character. Ich war jetzt vom Glück bestimmet, eine sehr ernsthafte Scene zu spielen. In meiner Jugend zeigte ich bereits Merkmale dieser Bestimmung, und selten sahe man mich nur ein wenig lächeln; woraus alle die um mich waren schlossen, ich sey ein

Kind

Kind von großem Verstande; einige sahen voraus, ich würde ein Richter, andere, ich würde ein Bischof werden. In meinem zweyten Jahr schenkte mir mein Vater ein Spielzeug, das ich sogleich mit Verachtung zerbrach. Der gute Mann nahm dieses als ein gewisses Merkmal meiner Weisheit auf, und rief ganz entzückt: wohl, mein Söhngen, ich bin dir Bürge, du wirst ein großer Mann werden.

In der Schule ließ ich mich niemals verleiten mit den andern Schülern zu spielen; aber dem ungeachtet wendete ich nicht mehr Zeit zum Lernen an, wozu ich eben nicht sehr geneigt war, auch keine große Fähigkeiten dazu besaß. Dennoch gewann ich durch diese Aufführung dergestalt die Gewogenheit meines Lehrers, der ein recht weiser Mann war, daß ich sein liebster Schüler wurde, den er bey aller Gelegenheit den andern zum Exempel vorstellte, welches bey ihnen freylich Neid erweckte, mir aber zum großen Vergnügen gereichte; insonderheit da sie bey allem ihren Neide, mir dennoch mit der gezwungenen Achtung begegneten, die zugleich eine Verwünschung dessen enthält, dem sie bezeiget wird.

Ich hatte nunmehr durchgängig das Lob eines wohlgearteten jungen Menschen erworben, das ich jedoch nicht ohne Mühe und Zwang mir erhielt: denn die Gewalt, die ich mir anthun mußte, allen Ergötzlichkeiten, wozu mich meine Jahre reizten, abzusagen, verursachte mir manchen innerlichen Gram; allein das Vergnügen, das ich in der eingebildeten Würde meines Characters fand, war mir dagegen einige Vergeltung.

So war mein Verhalten bis in mein drey und zwanzigstes Jahr, ohne daß sich etwas besonderes mit mir zutrug. Aber zu dieser Zeit wurde ich unglücklicher Weise mit einer jungen Neapolitanerin, mit Namen Ariadne, bekannt. Sie war von einer so ausnehmenden Schönheit, daß ihr erster Anblick einen starken Eindruck bey mir machte, der durch ihre ganze Aufführung, worinn sich Lebhaftigkeit, Höflichkeit und Liebreitz vereinbarten, sehr vergrößert wurde, und die Unterredung mit ihr erwarb ihr völlig den Sieg über mein Herz: in derselben entdeckte ich sowohl einen gesunden und angenehmen Verstand, als ein gütiges und liebreiches Gemüth. Dieses liebenswürdige Mägdchen war ungefehr achtzehn Jahr alt, wie ich sie zum

erstenmal in Rom sah, bey einem meiner Bekannten, den ich öfters besuchte. Weil ich sie im Anfange unserer Bekanntschaft oft zu sehen Gelegenheit hatte, so wurde ich von der Leidenschaft gefesselt, ehe ich die Gefahr erkannte, und dieses desto leichter, da das junge Frauenzimmer, dem ich mich auf alle Art beliebt zu machen suchte, meine Bemühungen geneigt anzusehen schien.

Ariadne kehrte nach einem dreymonatlichen Auffenthalt in Rom nach Neapel zurück, und nahm mein ganzes Herz mit sich: auf der andern Seite hatte ich alle Versicherungen, die man von einem Frauenzimmer das den Wohlstand genau beobachten will, erwarten konnte, daß ihr eigenes Herz nicht völlig frey war. Ich empfand nach ihrer Abreise eine Unzufriedenheit, die nicht leicht zu ertragen, und noch schwerer zu heben war. Ich suchte zuerst in Zerstreuungen, jedoch von der ernsthaftern Art, und insbesondere in der Music ein Gegenmittel, aber vergeblich; sie erweckten vielmehr meine Sehnsucht und erhöheten meinen Kummer. Meine Leidenschaft wurde endlich so stark, daß ich durchaus entschlossen war, sie zu befriedigen. Der erste Schritt war, daß ich mich nach den Umständen der Eltern der Ariadne genauer erkundigte, die ich noch nicht

genugsam

gnugsam kannte, ob ich gleich Gründe zu schliessen hatte, daß sie nicht viel mehr als mittelmäßig seyn möchten. Bey meiner Nachfrage erfuhr ich, daß sie meine Erwartung übertrafen, aber doch noch nicht ansehnlich genug waren, meine Heyrath mit derselben bey dem weißen und klugen Theil der Menschen zu rechtfertigen. Jetzo äußerte sich also bey mir ein heftiger Streit zwischen Weisheit und Glückseeligkeit, aber nach vielen schmerzhaften Anfällen behielt die Weisheit die Oberhand. Ich konnte mich nicht überwinden, diesen Character eines weißen Mannes aufzuopfern, den ich durch eine untadelhafte Aufführung mir erworben, und mit so vieler Sorgfalt erhalten hatte. Ich entschloß mich demnach, meine Neigung zu bezwingen, es möchte kosten was es wolle; und in der That kostete es mir nicht wenig.

Mitlerweile ich noch in diesem Kampf begriffen war, denn es hielt lange damit an, kam Ariadne wieder nach Rom. Ihre Gegenwart war ein fürchterlicher Feind für meine Weisheit, die sich in ihrer Abwesenheit kaum erhalten hatte. Und ich bin versichert, sie würde durch diesen Ueberfall eine gänzliche Niederlage erlitten haben, wenn meine Verschlagenheit nicht ein Mittel aus-

fündig gemacht hätte, meine Leidenschaft zu vergnügen, ohne meinem guten Namen einen Nachtheil zuzufügen. Dieses war, sie heimlich als eine Maitresse zu unterhalten. Nach den damaligen **römischen** Sitten war hierinn nichts unanständiges, daferne nur der äußerliche Wohlstand nicht gänzlich aus der Acht gelassen wurde, obgleich der ganzen Stadt das Geheimniß bekannt war.

Ich suchte diesen Entwurf unverzüglich zu Stande zu bringen, und wendete darzu alle Künste und Ränke an. Ich hatte ihren Priester bestochen, und eine alte Matrone von ihrer Bekanntschaft unterstützte meine Absichten; aber alles war vergeblich. Ihre Tugend bestritt die Leidenschaft ihrer Brust eben so stark, als meine Weisheit die meinige im Zügel hielt. Sie hörte meine Vorschläge mit Verachtung an, und wollte von Stunde an mich nicht wieder sehen.

Sie kehrte endlich nach Neapel zurück, und ließ mich in einem weit schlimmern Zustande als jemals. Meine Tage brachte ich mißvergnügt, und die Nächte schlaflos zu. Die Geschichte unserer Liebe war überall bekannt, und in allen Frauenzimmergesellschaften wurde von unserer Heyrath, als von einer gewissen Sache gesprochen;

aber

aber meine Freunde läugneten es, und sagten, nein, nein, er ist gar zu weiße, so unvernünftig zu heyrathen. Diese ihre gute Meynung von mir machte mir viel Vergnügen, war aber in der That nur eine geringe Ersetzung der Qual, womit ich es erkaufen mußte.

An einem Abend, wie ich fast entschlossen war, meine Glückseeligkeit allem andern vorzuziehen, brachte mir ein Freund die Nachricht, **Ariadne** sey verheyrathet. Diese Neuigkeit drung mir durch die Seele, und ob ich gleich meiner gnug mächtig war, in seiner Gegenwart meine Ernsthaftigkeit zu erhalten, so überließ ich mich doch gänzlich der Verzweifelung, sobald ich allein war, und ich hätte gerne Weisheit, Geld, und alles fahren lassen, wenn es möglich gewesen wäre, sie wiederum zu erlangen. Aber dieses war nicht mehr in meiner Gewalt, und ich konnte jetzt bloß allein von der Länge der Zeit meine Beruhigung erwarten. Aber dieses war langwierig, wurde aber noch dadurch weit langwieriger, weil **Ariadne** einen **Römer** geheyrathet hatte, der in meiner Nachbarschaft seine Wohnung nahm. Ich hatte den Schmerzen, täglich zu sehen, daß ein anderer der Glückseeligkeit genoß, die für mich verlohren war, und

daß sie sich gegen ihn als die liebreichste und beste Gattinn bezeigte.

Wenn ich Ursache hatte, wegen des Verlustes der Ariadne, meine Weisheit zu verwünschen, so hatte ich derselben dargegen das Glück zu verdanken, daß ich jetzt eine reiche Witwe heyrathen konnte, die mir ein Freund vorschlug, als eine sehr klug gewählte Parthey; und sie war es wirklich. Ihr Vermögen übertraf so sehr das meinige, als Ariadnens Vermögen von dem meinigen übertroffen wurde. Meine Weisheit war mir also keine Hinderniß diesem Antrag Gehör zu geben, und eben dieser Ruhm eines weißen Mannes redete so kräftig für mich bey der Witwe, daß unsere Vermählung bald zu Stande kam; denn sie selbst war von einem ernsthaften Character, und überaus ordentlich und regelmäßig in ihrer ganzen Aufführung. Sobald der Wohlstand es erlaubte, den meine Witwe aufs genaueste beobachtete, wurde unsere Heyrath vollzogen, und zwar am zweyten Tage, der zweyten Woche, des zweyten Jahrs, nach ihres ersten Mannes Absterben; denn, sagte sie, eine solche genau bestimmte Zeit, über dem Trauerjahr, giebt ein großes Ansehen vom Decorum.

So weiße aber auch diese Frau war, so machte sie mich doch unglücklich. Ihre Person war nichts weniger als liebenswürdig, und ihre Gemüthsart war unerträglich. In den funfzehn Jahren, so lange unsere Ehe dauerte, vergieng kein Tag, daß ich sie nicht in meinem Herzen verwünschte, und zugleich die Stunde die uns zusammen gebracht hatte. Der einzige Trost, den ich bey diesem verdrießlichen Leben hatte, war dieser, daß meine Bekannten die Weisheit meiner Frau, sowohl als meine eigene, unaufhörlich erhoben.

Sie sehen also, daß ich in Ansehung der Liebe den Ruhm der Weisheit theuer erkaufte. In andern Fällen kam sie mir eben nicht so hoch zu stehen. Nicht als wenn die Heucheley, welche der Preiß war wodurch ich sie mir erwarb, einem Menschen nicht sollte Verdruß und Unzufriedenheit verursachen. Ich hatte mir tausend kleine Ergötzlichkeiten, durch eine verstellte Verachtung, entzogen, da ich doch innerlich eine öfters starke Neigung darzu spürte. Ich hatte mir öfters Gewalt anthun müssen, über einen Scherz nicht zu lachen, und, welches vielleicht eine meiner Heucheleyen war, die mir am meisten Vergnügen entzog, ich hatte öfters ein Buch für schändlich und ärgerlich

erklären müssen, das ich doch gerne in meinem Kabinet gelesen hätte. Allein ich will meine Geschichte nicht zu weit ausdehnen, die an sich nicht viel merkwürdiges enthält: mein ganzes Leben war eine beständige Verstellung, und ich wäre dabey glücklich genug gewesen, wenn ich mich selbst so leicht als andere hätte hintergehen können: denn ein wenig Ueberlegung überzeugte mich bey aller Gelegenheit, daß ich nicht so weiße war, als ich in den Augen der Menschen zu seyn schien, und dieses vergällete sehr das Vergnügen, das ich aus der guten Meynung anderer von meiner Weisheit schöpfte. Diese Vorwürfe, die wir in uns selbst finden, sind gleich einem memento mori, müssen ein gefährlicher Feind aller Schmeicheley seyn, und ein Gegengewicht alles falschen Lobes der Welt. Ich will nicht bestimmen, ob unsere weißen Männer überhaupt keine Ueberlegung haben, oder ob sie durch die lange Gewohnheit andere zu betriegen, es soweit gebracht haben, daß sie den Betrug, den sie gegen sich selbst begehen, nicht merken; es ist wenigstens gewiß, daß viele dieser Weißen sich selbst eben so wenig kennen, als die Welt sie kennet. Könnte man sehen, was in dem Kabinet der Weisheit vorgieng; wie lächerlich würde nicht der Anblick eines weißen Mannes seyn: wie würde es nicht befremden, den mäßigen

und enthaltsamen Weißen, der von allen Vergnügungen des Geschmacks verächtlich redet, mitten unter den niedlichsten Gerichten zu sehen; den nüchtern Weißen, der das Wasser anpreißet, bey seiner Weinflasche anzutreffen; und den Anti-Carnalisten, wenn ich so reden darf, der einen muntern Roman oder ein verliebtes Gemählde für einen Gift der guten Sitten erkläret, in den Armen seiner Hausmagd zu erblicken.

Doch ich will die Abschilderung eines Characters nicht weiter fortsetzen, darinn ich vielleicht eine weit lächerlichere Figur gemacht habe, als in irgend einer andern, den ich auf der Schaubühne der Erden vorgestellet habe. Meine Weisheit nahm endlich ein Ende, und zwar durch sich selbst.

Ein Freund von mir in dem östlichen Theil des Reichs enterbte seinen Sohn, und setzte mich zu seinen Erben ein. Dieses trug sich mitten im Winter zu, wie ich mein großes Stufenjahr erreichet hatte, und eben von einer gefährlichen Krankheit genesen war. Weil ich mir leicht vorstellen konnte, daß die Familie des Verstorbenen mir alle mögliche Hinderniße in Weg legen würde, so überlegte ich mit einem weißen Freund, wie ich mich bey der Sache zu verhalten habe;

ob ich selbst sogleich mich dahin begeben, oder die Sache einem Notarius anvertrauen sollte, bis eine bessere Jahrszeit erlauben würde die Reise mit mehrerer Bequemlichkeit zu thun. Ich kann nicht leugnen, ich war zum leztern geneigt; insonderheit da mein Vermögen auch ohne diese Erbschaft ansehnlich genug war, ich bereits ein hohes Alter erreichet hatte, und keinen Menschen kennte, den ich durch meinen Tod hätte mit Vergnügen bereichern mögen.

Mein Freund antwortete mir, er glaube meine Frage erfordere keine weitläuftige Erörterung, die gemeinsten Regeln der Klugheit verlangten eine schleunige Abreise, und wenn ihn dieses Glück betroffen hätte, so würde er gewiß schon auf dem Wege seyn: denn, fügte er hinzu, ein Mann der die Welt so wohl kennet, als Sie, würde unverantwortlich handeln, wenn er vorsetzlich den Leuten Gelegenheit gäbe, ihn zu betriegen, wozu sie gewiß nur gar zu sehr geneigt sind; und was den Notarius betrift, so erinnern Sie sich der schönen Maxime, ne facias per alium, quod fieri potest per te. Ich gestehe die Jahrszeit ist schlecht, und ihre neuerliche Genesung ist ein bedenklicher Umstand; allein ein weißer Mann muß alle Hinderniße über-

überwinden, wenn die Nothwendigkeit erfordert, ihnen den Kopf zu biethen.

Seine Meynung ließ mich nicht lange unschliessig bleiben: die Zweifel eines weißen Mannes, machen einen Eindruck, dem nichts widerstehen kann, und ich nahm die Nothwendigkeit als bewiesen an, ohne weitere Untersuchung. Dem zu Folge trat ich gleich am andern Morgen die Reise an, ein ungestümes Wetter überfiel mich, und ich fiel in mein Fieber zurück und starb.

Minos machte diesesmal einen grausamen Strich durch meine Rechnung. Ich näherte mich mit dem größten Vertrauen dem Thor, und schmeichelte mir, die Weisheit die aus meinem Gesichte hervorleuchtete, würde mir den Eingang öfnen, ohne daß ich einige vorhergehende Untersuchung ausstehen dürfte: allein ich fand mich betrogen, und Minos rief mir, zu meiner Verwunderung, mit einer drohenden Stimme zu — Ihr mein Herr, mit dem ernsthaften Ansehen, wohin so geschwind? Wollt Ihr belieben, ehe Ihr weiter geht, mir eine kleine Nachricht von Eurem Verhalten in der Welt zu ertheilen? Ich erzehlte ihm darauf meine ganze Geschichte, und vermuthete am Ende einer jeden Periode, das Thor würde sich öfnen, ich wurde

aber

aber genöthiget auf die Seite zu treten, und darauf redete Minos mich also an:

Herr weißer Mann, nehmet es nicht übel, daß ich Euch zurück treten heiße. Glaubet mir der Rückweg nach der Welt wäre der weißeste Schritt, den Ihr jemals gethan habt, und würde Eurer Weisheit mehr Ehre bringen, als irgend ein anderer. Im Gegentheil wäre nichts einfältiger, als wenn Ihr Euch viele Mühe geben wolltet, ins Elysium zu kommen: denn wer, außer ein Thor, bringet wohl eine Waare, die an einem Orte im hohen Werth ist, an einen andern Ort, wo sie nichts gilt. Aber ohne Eure Ernsthaftigkeit mit einem Scherz zu beleidigen, Ihr müßt dahin zurückkehren, wo Ihr hergekommen seyd; denn Elysium ist gar nicht für diejenigen bestimmet, die gar zu weiße sind, um glücklich zu werden.

Dieser Ausspruch betäubete mich: insonderheit da es schien, daß man für meine Weisheit in Elysium gar keine Achtung hege. Ich stellte also dem Richter vor, da er mir den Eingang nicht verstatten wolle, so hoffe ich doch in meinem Leben kein Verbrechen begangen zu haben, welches die Strafe verdiene, länger weiße zu seyn. Er antwortete, in diesem Stücke

müsse

LB Coburg

müsse ich mein Schicksal erwarten, und darauf schieden wir von einander.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Siebenzehntes Kapitel.

Julian erhält die Königliche Würde.

Ich wurde hierauf zu Oviedo in Spanien gebohren. Mein Vater war Veremond, und meines Vaters Bruder König Alphonsus der Keusche, der mich an Kindes Statt aufnahm. Unter allen meinen Wanderschaften auf der Erde, war keine, in der ich meine Jugend unangenehmer zugebracht hätte, als diese. Ich lebte unter einem beständigen Zwange; Ich war allezeit mit Aerzten umgeben, die mich mit ihren Arzeneyen quälten, und mit Aufsehern, die mich unaufhörlich mit Lehren und Verweisen plagten. So gar die zu meiner Ergötzung bestimmten Stunden, die ich nach meiner Neigung mit Spielen würde zugebracht haben, wurden auf verdrießliche Ceremonien und auf prächtige Aufzüge verwendet, welches mich in einem Alter, da ich keinen Ehrgeitz hatte, an der kriechenden Unterwürfigkeit der Hofleute ein Vergnügen zu finden,

finden, mich zu einem größern Sclaven machte, als der geringste unter ihnen war. Indessen, wie ich mich den männlichen Jahren näherte, wurden mir diese verdrießlichen Tage auf eine andere Art erleichtert und versüsset; denn das schönste Frauenzimmer des Hofes bemüheten sich jetzo gleichsam um die Wette sich mir gefällig zu machen, und ich hatte das Glück zum Genuß der reitzendesten Schönheiten nach eigener Wahl zu gelangen, weswegen einer vom geringern Stande gezwungen ist, unerträgliche Mühe anzuwenden und die verdrießlichsten Vorbereitungen zu machen, außer etwa bey den jüngsten, einfältigsten und sehr unerfahrnen. Was die Hofdamen betrift, so war ihre Aufführung gegen mich vollkommen derjenigem ähnlich, welche sonst Männer gegen die liebreichsten Personen des andern Geschlechts zu beobachten pflegen; und wenn sie auch sich in den Schranken der Wohlanständigkeit zu halten suchten, so war es doch gewiß, daß sie die Erklärung meiner Liebe als eine besondere Güte von mir aufnahmen.

Ein anderes großes Vergnügen für mich war, daß ich Gelegenheit hatte wohlzuthun. Ich war von einem gütigen Naturel, und es fehlte mir nicht an Mitteln, dieser Neigung eine

Gnüge

Genüge zu thun. Außer dem, was ich als Prinz vermochte, empfohl ich viele dürftige Personen von Verdiensten dem Könige, und vielen wurde geholfen.

In der That, wenn ich meinen damaligen glücklichen Zustand recht erkannt hätte, so hätte mich nichts mehr als der Tod des Königs schmerzen sollen, wodurch die ganze Bürde der Regierung auf mich fiel. Allein so blind ist der Ehrgeitz, und so vielen Reitz hat die Macht, der Glanz, und die Pracht einer Krone, daß ich, ob ich gleich den König wirklich liebte, und ihm die größte Verbindlichkeit schuldig war, dennoch bloß durch die Vorstellung der Nachfolge keinen Schmerz über seinen Verlust empfand, und meine bevorstehende Krönung wischte die Thränen bey seinem Leichenbegängniß augenblicklich von meinen Wangen.

Allein so sehr mich auch der Glanz der Krone blendete, so verleitete mich solches doch nicht, meiner Pflicht gegen diejenigen, über die ich regierte, zu vergessen. Sie waren in meinen Augen, was die Kinder in den Augen eines Vaters sind, nämlich solche Personen, deren Wohlfarth Gott meiner Vorsorge anvertrauet hatte; und in einer andern Absicht, betrachtete ich sie so,

wie ein kluger Herr die Besitzer seiner Ländereyen betrachtet, er erkennet, daß auf ihrem Wohlstande seine eigene Größe gebauet ist. Beyde diese Erwägungen verursachten, daß es stets meine erste Sorge blieb, ihr Wohl zu befördern, und dieses war mein ernster und letzter Zweck meiner Unternehmungen.

Der Afterkönig Mauregas hatte sich und seine Nachfolger auf eine gottlose Weise verpflichtet, den Mohren jährlich einen schändlichen Tribut von hundert Jungfrauen zu liefern: Von dieser grausamen Bürde entschloß ich mich mein Land zu befreyen. Diesemnach, wie ihr Kaiser Abderamen der Andere die Kühnheit hatte, den Tribut von mir zu fordern, wurden seine Gesandten schimpflich von mir abgewiesen, und ich würde sie gewiß haben erwürgen lassen, wenn ich nicht erwogen hätte, daß es eine unverantwortliche Verletzung des Völkerrechts seyn würde.

Ich war nunmehr allein darauf bedacht eine mächtige Armee auf die Beine zu bringen. Zu dem Ende hielt ich von dem Throne an das versammlete Volk eine Rede, worinn ich demselben die Nothwendigkeit und die gerechten Ursachen des bevorstehenden Krieges vorstellte. Ich über-

zeugte

zeugte alle, daß ihre Ehre und Sicherheit allein mich bewogen hätte denselben zu unternehmen, und daß weder Ehrgeiz noch persönliche Nachbegierde an meinem Entschluß Theil hätten. Sie erklärten einmüthig, daß sie ihr Leben und alles was ihnen lieb und werth sey, in Gefahr setzen würden, die Ehre meiner Krone zu vertheidigen. Die Armee war also in kurzer Zeit aufgebracht, und nur wenige blieben zum Anbau des Landes zurück; Die Geistlichen, ja die Bischöffe selbst begaben sich unter meine Fahnen.

Beyde Armeen trafen bey Alvelda auf einander, wo wir einen großen Verlust litten, und nichts als die Nacht hätte unsere gänzliche Niederlage abwenden können. Ich zog mich auf einen Berg zurück, wo ich mich gänzlich meinem Schmerz überließ; nicht sowohl wegen der Gefahr darinn ich meine Krone sahe, als wegen des Verlustes so vieler rechtschaffenen Leute, die ihr Leben meiner Anführung anvertrauet hatten. Mir mußten dabey nothwendig die Gedanken einfallen: wenn der Tod dieser Leute in einem Kriege, der einzig und allein zu ihrer Sicherheit war unternommen worden, mir solchen Kummer verursachte; Wie schreckensvoll würden dann nicht meine Vorstellungen gewesen seyn, wenn

ich wie andere herrschsüchtige Prinzen sie meinem Ehrgeitz, Eitelkeit, oder einer lächerlichen Vergrößerung meiner Macht aufgeopfert hätte.

Nachdem ich also einige Zeit meinem Kummer nachgehangen hatte, so fieng ich an auf Mittel zu denken, ein größeres Unglück abzuwenden. Ein glücklicher Gedanke, der mir einfiel, erweckte aufs neue meine Hofnung: Ich erwog, daß sich eine große Anzahl Priester bey meiner Armee befanden, und daß zu der Zeit nichts eine größere Gewalt über die Gemüther hatte, als der Aberglaube, und ich entschloß mich, mir solches zu Nutzen zu machen, und vorzugeben, der heilige Jacob sey mir erschienen, und habe mir einen gewissen Sieg versprochen. Wie ich noch mit dieser Ueberlegung beschäftiget war, fand sich eben der Bischof von Najara bey mir ein. Weil ich Bedenken trug ihm das Geheimniß zu offenbaren, so bediente ich mich einer andern Methode diesen Mann zu meinen Absichten einzulenken: Ich stellte mich, als wann ich den Bischof nicht gewahr worden wäre, und beantwortete nichts von dem was er sagte; meine Reden waren vielmehr an den heiligen Jacob gerichtet, und ich dankte demselben laut für den versprochenen Sieg; wie ich alles gesagt hatte,

was ich für nöthig erachtete, wendete ich mich endlich gegen den Bischof, umarmte ihn, und versicherte, ich habe von seiner Gegenwart nichts gewust: darauf machte ich ihm die Erscheinung des Heiligen bekannt, und frug, ob derselbe ihm nicht auch erschienen sey? Er antwortete, Ja, und versicherte mir zugleich, daß ich seinem Gebet dieses Glück zu danken habe, denn er sey sein Schutzheiliger; vor wenigen Stunden, fügte er hinzu, habe ich den Heiligen gesehen, er hat mir nicht allein den Sieg über die Ungläubigen versprochen, sondern auch den Tod des Bischofs von Toledo bekannt gemacht. Diese letztere Nachricht war gewiß, mir aber noch unbekannt, und wie ich nachmals erfuhr, war es in Betrachtung der Entfernung des Orts, nicht wohl möglich gewesen, daß ich sie hätte haben können: dieser Umstand, ob ich gleich nicht abergläubig war, machte mich zweifelhaft, ob nicht das Vorgeben des Bischofs etwas wahres enthalte; bis ich endlich erfuhr, er habe neulich, bey Gelegenheit gewisser bey ihm eingegangenen Nachrichten, drey Pferde verlohren; dieses klärte mir die Sache auf.

Den folgenden Morgen bestieg der Bischof das Rostrum, und trompetete diese Erscheinung mit solchem Nachdruck aus, daß bald ein Geist

die ganze Armee belebte, der sie gegen eine jede Macht unüberwindlich machte. Der Bischof beschloß seine Rede mit der fürchterlichen Erklärung, daß der geringste Zweifel an einem guten Erfolg, eben so viel wäre, als den Heiligen einer Lüge beschuldigen, und eine verdammliche Sünde; endlich versicherte er noch, er selbst wolle für die Erfüllung des Versprechens stehen, und verhieß nochmals in des Heiligen Namen den Sieg.

Wie darauf die Armee ausrückte, wurde ich gar bald die Wirkung dieses Enthusiasmus gewahr. Ich bediente mich jedoch noch einer andern List, die Soldaten von der Wahrheit dessen, was der Bischof gesagt hatte, noch mehr zu überzeugen, und sie fochten, dadurch angefrischet, mehr wie Furien als wie Menschen. Meine List war diese: Ich hatte einen verschlagenen Kopf in meinen Diensten, den ich vormals zum Unterhändler in meinen Liebesangelegenheiten gebraucht hatte. Diesen kleidete ich in einer alten unbekannten Tracht, gab ihm in seine linke Hand ein rothes Kreutz, setzte ihn auf ein weises Pferd, und machte ihn übrigens ganz unkenntlich; darauf hieß ich ihn vor der Armee her zu reiten, und auszurufen: folget dem heiligen Jacob. Die ganze Armee wiederholte diese Worte, und grief den

Feind mit solcher Wuth an, daß wir ungeachtet unserer geringern Anzahl, einen vollständigen Sieg erhielten.

Der Bischof erschien wie der Feind in die Flucht getrieben war, und erzählte uns, der Heilige sey ihm begegnet und habe ihm von dem vorgegangenen Nachricht gegeben. Ich habe von ihm den Befehl, fügte er hinzu, eine ansehnliche Summe zu seinem Dienst zu empfangen, und daß künftig eine gewisse Auflage von Korn und Wein zu seiner Kirche solle geleget werden; der Heilige selbst verlanget den Sold eines Ritters, der von mir und meinen Nachfolgern soll in Empfang genommen werden. Alle wären bereit diese Auflagen zuzustehen, und ich war genöthiget meine Einwilligung darzu zu geben, da ich keine Mittel sahe es abzuwenden, und auch glaubte, durch meine Widersetzung mich wenig beliebt zu machen.

Ich hatte jetzo mit dem Heiligen alles abgethan, aber der Bischof noch nicht; denn ungefehr acht Tage nachher wurden Lichter in einem Walde, bey dem Ort wo die Schlacht vorgefallen war, gesehen, und kurz darauf entdeckte man sein Grab daselbst. Worauf der Bischof sich bey mir einfand, und mich nöthigte, eine Kirche

da zu erbauen, und sie mit reichen Einkünften zu versehen. Kurz, der gute Mann plagte mich so sehr mit seinen Mirakeln, daß ich veranlasset wurde mit Einstimmung des Pabstes, ihn nach Toledo zu versetzen, um mich seiner zu entledigen.

Doch ich muß mich zu andern Dingen wenden. Ein gewisser Officier, der sich in der Schlacht mit den Mohren wohl gehalten, und viele Wunden empfangen hatte, hielt bey mir um eine Beförderung an. Ich war im Begrif, ihm eine erledigte Stelle zu ertheilen, wie einer meiner Minister mir mit einer angenommenen Furcht meldete, er habe diese Stelle dem Sohn des Grafen Alderedo versprochen, und er besorge dieser Graf, der mächtig war, würde durch meine Weigerung mißvergnügt werden, da er bereits seinen Sohn von der Academie zurück berufen habe, davon Besitz zu nehmen. Ich wurde durch diese Gründe des Ministers veranlasset meine Einwilligung zu geben, empfahl aber zugleich den verdienten Officier seiner Vorsorge, welches er getreulich versprach: allein ich habe von dem armen Mann hier in Elysium erfahren, daß er ihn in der größten Dürftigkeit habe sterben lassen.

Niemand, der nicht ein Prinz gewesen ist, oder vielmehr kein Prinz selbst, kann bey seinem

Leben

Leben sich eine Vorstellung machen, wie er täglich von seinen Favoriten und Ministern hintergangen wird, so daß er vielfältig fremdes Vergehen sich muß beylegen lassen. Der Graf von Saldagne war lange in Verhaft gehalten worden; sein Sohn D. Bernard del Carpio, der sich gegen die Mohren sehr hervorgethan hatte, bath sich von mir, als eine Vergeltung seiner Dienste, die Befreyung seines Vaters aus. Die Strafe des alten Herrn hatte ihm bereits zulänglich sein Vergehen büßen lassen, und die Verdienste des jüngern waren so ausnehmend, daß ich sehr geneigt war, ihm seine Bitte zu gewähren; allein meine Minister widersetzten sich heftig. Sie stellten mir vor: meine Ehre erfordere, die meiner Familie zugefügte Schmach zu rächen; das Verlangen des jüngern Grafen habe vielmehr das Ansehen einer Drohung als einer Bitte; die hochmüthige Berechnung seiner Dienste, und die geforderte schuldige Vergeltung, sey in der That ein Vorwurf; daß die Gewährung dessen, was so hochmüthig gefordert würde, bey dem Monarchen eine Schwäche oder eine Furcht verrathen würde; die Erlassung der Strafe, die von meinem Vorfahren war aufgelegt worden, wäre in der That so viel, als dessen Urtheil für ungerecht zu erklären; und endlich sagte mir einer insge-

heim, seine ganze Familie ist ein Feind von Ihrem Hause. Durch diese Vorstellungen erreichten die Minister ihren Zweck. Der junge Herr empfand diese abschlägige Antwort so hoch, daß er den Hof verließ, und nicht lange darnach für Verdruß starb, mitlerweile die Beschwerlichkeiten des Gefängnißes den Alten ins Grab brachten; wodurch ich, wie ich nachmals erfahren habe, auf einmal zweene meiner besten Unterthanen verlohr.

Die Wahrheit zu gestehen, so hatten meine Minister mir von meinem ganzen Volk eine sehr schlechte Meynung beygebracht; Sie unterließen nie mir beyzubringen, daß es täglich zu Empörungen bereit sey, und wenigstens in seinem Herzen Gesinnungen hege, die mit ihrer Pflicht nicht übereinstimmten; da ich doch in der That, wie ich nach meinem Tode erfahren habe, mir eine allgemeine Liebe und Ehrfurcht erworben hatte. Dieses ist ein Fallstrick, der öfters den Fürsten geleget wird: dadurch werden sie abgehalten vertraut mit ihren Unterthanen umzugehen, welches, wie es die Person des Fürsten sehr beliebt machen würde, im Gegentheil einem Minister gefährlich seyn könnte, der beydes seinem eigenen Vortheil aufopfert.

Ich

Ich glaube, Ihnen einige der merkwürdigsten Begebenheiten meines Lebens bekannt gemacht zu haben: denn Sie können versichert seyn, daß nicht alles, was Könige vornehmen, gleiche Aufmerksamkeit verdienet. Vieles, wenn es nicht durch den Glanz der Krone erhoben würde, wäre an sich sehr geringschätzig; und es sind gewisse Stunden, da zwischen dem Monarchen und dem Taglöhner wenig Unterschied anzutreffen ist.

Indessen würde vielleicht dieses meine letzte Wanderschaft gewesen seyn, wenn nicht meine Undankbarkeit gegen del Carpio dem Minos anstößig gewesen wäre: denn was die Geschichte des heiligen Jacobs betrift, so gab sie ihm bloß Gelegenheit zum Lachen; allein bey jener Erzählung runzelte er die Stirn, und fertigte mich kurz mit den Worten ab; gehet zurück, König; ohne mich weiter zu hören.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Achtzehntes Kapitel.

Julian wird ein Hofnarr.

Mein nächster Auftritt in der Welt war in Frankreich, wo ich an dem Hofe des Königs Ludwig des Dritten gebohren wurde,

und hatte nachmals die Ehre zum Hofnarren des Prinzen Karls des Einfältigen bestimmet zu werden. In der That aber weiß ich nicht, ob ich nicht mit so vielem Recht sagen könne, daß ich alle Hofleute zu Narren gemacht habe, als daß ich selbst die Person eines Narren vorgestellet habe. So viel ist gewiß, ich war nichts weniger als das, was man insgemein unter diesem Namen verstehet; ich war ein verschmitzter und durchtriebener Kopf. Ich kennete sehr wohl die Schwäche meines Herrn, und vieler andern, und wußte sie mir zu Nutzen zu machen. Ich war dem Prinzen so werth, als der Komödiant Paris dem Kaiser Domitian war, und theilte, so wie er, Aemter und Würden aus, an wen es mir beliebte. Dieses brachte mir einen großen Anhang unter den Hofleuten zu wege, die mich in der That für einen Narren hielten, und dennoch aus Schmeicheley meinen Verstand erhoben. Insonderheit war unter denselben ein Mensch, der weder Verstand, Witz, Tugend, Muth, gutes äußerliches Ansehen, oder irgend eine andere Eigenschaft des Gemüths und des Körpers besaß, die ihn hätte beliebt machen können; aber zugleich war er ein so arglistiges Ungeheuer, als vielleicht jemals gelebet hat. Dieser Mensch entschloß sich, unter meinem Schutz sich zu begeben, und

brachte es durch seine beständige Schmeicheleyen und Erhebung meines Verstandes dahin, daß ich ihm sehr ergeben wurde: denn obgleich die Schmeicheley eben nicht klüglich bey den Vorzügen angebracht wird, welche die geschmeichelte Person wirklich besitzet, und in diesem Fall eben nicht am kräftigsten wirket, so waren mir dennoch diese Schmeicheleyen, ob ich mich gleich selbst sehr wohl kannte, sehr angenehm, weil mich der ganze Hof für einen wahren Narren hielt. Ich bemühete mich demnach so sehr für diesen Menschen, daß er ein Bischofthum erhielt, verlohr aber dadurch meinen Schmeichler; denn seit der Zeit erzeigte er mir kaum die gewöhnlichen Höflichkeiten.

Die größten des Hofes, ja der König selbst waren für meine Grobheiten nicht sicher; wovon ich ein deutliches Beyspiel anführen will. Seine einfältige Majestät sagte mir einstmals: ich habe so viel Macht, daß man mich fast für den König, und ihn selbst für meinen Narren ansehe. Ich stellte mich, als wenn mich dieses sehr verdröße. Wie nun, frug darauf der König, schämet Ihr euch König zu seyn? Nein, mein Herr, antwortete ich, aber ich schäme mich meines Narren.

Hebert,

Hebert, Graf von Vermandois, war durch meine Vermittelung mit dem König ausgesöhnet worden. Er überredete denselben nachmals, die Stadt Arras dem Grafen Balduin zu nehmen, die Hebert wiederum, gegen Abtretung von Peronne, an sich brachte. Balduin kam nach Hofe, die Zurückgebung dieser Stadt auszuwirken, unterließ aber, entweder aus Stolz oder aus Unwissenheit, mich zu seinem Vortheil zu stimmen. Wie ich ihm einstmals bey Hofe begegnete, sagte ich ihm, er habe nicht den rechten Weg gewählet, zu seinem Zweck zu gelangen. Er antwortete höhnisch, er bedürfe nicht den Rath eines Narren. Ich versetzte, ich wundere mich nicht, daß er nichts ausrichte, weil er in der That den Rath eines Narren folge; aber ich versicherte ihm zugleich, es wären Narren, die mehr Ansehen bey Hofe hätten, als er mitgebracht habe. Er antwortete mit Ungestüm, er führe keinen Narren bey sich, weil er allezeit alleine reise. Ey, mein Herr, erwiederte ich, ich bin öfters alleine, und doch sagt man, daß ich stets einen Narren bey mir habe. Diese Antwort erregte ein Gelächter unter den Umstehenden, welches ihn so aufbrachte, daß er mir einen Schlag gab. Ich beklagte mich alsobald über diese Begegnung bey dem König, der den

Grafen mit harten Worten vom Hofe entließ, anstatt ihm sein Gesuch zu gewähren.

Ich habe dieses mehr, als einen Beweiß meines Eigennutzes und meiner Unverschämtheit, als meines Witzes angeführet; in der That wurden meine Scherzreden mehr bewundert, als sie es verdienten; denn ich war vielleicht eben so wenig witzig als närrisch. Allein bey einer ungebundenen Freyheit zu scherzen und andere aufzuziehen, ist es leicht das Ansehen des Witzes zu erlangen, insonderheit am Hofe, wo alle sich einander von Herzen hassen und beneiden, und doch genöthiget sind, durch eine gezwungene Aufführung, sich einander äußerlich die größte Achtung zu bezeigen; bey welchen Gesinnungen es einem jeden unfehlbar zum großen Vergnügen gereichen muß, wenn die Thorheiten anderer durch einen dritten aufgedecket werden. Außerdem ist die Denkungsart am Hofe eben so veränderlich als die Mode, und wird stets durch den Willen des Prinzen oder der Favoriten gelenket. Ich bin versichert, das Pferd des Caligula wurde an seinem Hofe für einen sehr geschickten Consul gehalten. Auf gleiche Weise wurde ich als der witzigste Hofnarr in der Welt angesehen. Jedes Wort das ich redete, erweckte ein Gelächter, und

wurde für einen artigen Scherz angenommen, insonderheit bey den Damen, die öfters lachten, ehe ich noch etwas gesagt hatte, und meine Worte durch eine öftere Wiederholung dafür erklärten, worinn ich doch selbst gar nichts witziges finden konnte.

Ich verfuhr eben so hart mit dem Frauenzimmer als mit den Mannspersonen, und hatte keine Bestrafung zu befürchten; endlich aber kam es mir doch theuer zu stehen. Denn wie ich mich einstmals über die Schönheit einer gewissen Dame, mit Namen Adelaide, die des Königs Gunst besaß, aufhielt, lachte sie zwar darüber mit den andern, aber in der That empfand sie es sehr hoch, und entschloß sich, mich um die Gnade meines Herrn zu bringen. Sie war darinn sehr glücklich; denn was kann eine Geliebte, bey einem Herrn, der den Beynamen eines einfältigen verdienet, nicht ausrichten? Die Vertraulichkeit des Königs gegen mich verminderte sich täglich, und wenn ich mir einige Freyheiten herausnahm, gab er mir solche Merkmale seines Misvergnügens, daß die Hofleute, die mit Adlers Augen auf jede Mine des Herrn Acht haben, es bald bemerkten. Wenn ich also auch so verblendet gewesen wäre, daß ich aus der

ver=

veränderten Aufführung des Königs gegen mich, den Verlust seiner Gnade nicht hätte abnehmen können, so würde ich es in dem Verhalten der Hofleute gegen mich deutlich entdecket haben. Denn da man zweene Tage vorher meine Gesellschaft mit dem größten Eifer gesucht hatte, so suchte man sie jetzt mit eben so vieler Verachtung zu vermeiden. Ich wurde bald der Vorwurf der Spötterepen der Pagen und Lakayen, und ein Officier von der Garde, gegen den ich etwas frey war, gab mir eine Maulschelle, und bath mich, mit meines gleichen mich gemein zu machen: mit diesem Menschen hatte ich lange mein Spiel getrieben, ohne daß er sich hätte unterstehen dürfen, es im geringsten zu ahnden.

So gewiß ich auch die Veränderung des Königs einsahe, so konnte ich doch die Ursache davon nicht errathen. Ich hegte nicht den geringsten Verdacht gegen Adelaide: denn außerdem, daß sie eben kein rachgieriges Herz hatte, so hatte ich öfters über die Zweydeutigkeit ihrer Ehre gescherzet, und war versichert, daß sie dadurch nicht im geringsten war beleidiget worden. Allein ich habe hieraus abgenommen, daß ein Frauenzimmer viel eher die gröbste Schmälerung ihrer Tugend, als die geringste Verkleinerung

ihrer Schönheit ertragen könne. Denn sie erklärte bald öffentlich, daß ich erwarten könnte, ehestens als ein dummer Kerl, der gar kein Vergnügen zu erwecken wisse, vom Hofe geschaffet zu werden, und sie wundere sich, wenn jemand so wenig Geschmack besitze, bey mir einigen Witz zu finden. Diese Reden breiteten sich bald durch alle Gemächer aus, und ein jeder gab denselben Beyfall. Man nahm jetzt ein sehr ernsthaftes Wesen an, so oft ich redete, und es fiel mir jetzt so schwer ein Lächeln zu erregen, als es mir vormals gefallen war, den Mund zu öfnen, ohne daß jedermann gelachet hätte.

Wie meine Sachen so stunden, erschien ich einmal in der Versammlung bey Hofe ohne meine Narrentracht. Der König der stets mit mir reden wollte, frug, Narr, was bedeutet dieses? Mein Herr, antwortete ich, die Narren sind jetzo so gemein am Hofe, daß ich meines Kleides überdrüßig bin. Warum, frug er darauf, sind sie jetzt gemeiner als vormals? Es sind gewisse Damen, erwiederte ich, die täglich bey Ew. Majestät den Narren spielen. Der König begrif nicht, worauf ich zielte, viele der Umstehenden aber glaubten gewiß, ich würde für meine Unverschämtheit gerädert werden. Doch es gefiel der

Königinn,

Königinn, die wuste, daß Adelaide die Ursache meiner Ungnade war; Sie bath sich meine Person bey dem König aus, und nahm mich in ihren Dienst: Ich hieß also, von dieser Zeit an, der Königinn Narr, und hatte an ihrem Hofe eben das Ansehen, und mein Witz wurde eben so sehr bewundert, als vormals an dem Hofe des Königs. Weil aber die Königinn wenig Macht hatte, außer über ihren eigenen Hofstaat, so war die Achtung, die man für mich hatte, nicht so allgemein, und es entgiengen mir auch die vielen Geschenke, wodurch man mich vormals zu bestechen gesucht hatte.

Aber auch dieses an sich auf wenige Personen eingeschränkte Ansehen dauerte nicht lange; denn weil die Königinn von keinem lebhaften und lustigen Naturel war, so wurde sie meiner Narrheiten bald überdrüßig, vergaß die Ursache, die sie bewogen hatte mich anzunehmen, und machte so wenig aus mir, daß ihr Hof mir ganz verdrießlich wurde, und ich bald für Verdruß den Hof und die Welt verließ.

Minos lachte herzlich bey verschiedenen Umständen in meiner Geschichte; endlich aber sagte er mir: in Elysium spielt niemand den Narren, darum nehmet nur euren Rückweg.

* *

Neunzehntes Kapitel.

Julian erscheinet in dem Character eines Bettlers.

Mein Schicksal führte mich jetzt wieder nach Rom, wo ich in einer armen und zahlreichen Familie gebohren wurde, welche, damit ich Ihnen alles aufrichtig entdecke, ihren Unterhalt durch Betteln suchte. Weil Sie niemals in diesem Stande gewesen sind, so werden Sie sich vermuthlich nicht vorstellen können, daß es eine so regelmäßige Kunst, als irgend eine andere, sey; sie hat ihre Gesetze und Geheimniße, welche recht zu fassen, die Lehrjahre einer jeden andern Kunst kaum zureichend sind.

Das erste worinn wir uns üben, ist ein erbärmliches Ansehen. Dieses erleichtert die Natur bey einem mehr als bey dem andern: doch ist nicht leicht jemand, der darinn nicht glücklich seyn sollte, daferne er nur früh genug in der Jugend anfängt, ehe noch die Musceln zu stark und unbiegsam geworden sind.

Die zweyte Uebung betrift, die klägliche Stimme. In dieser Geschicklichkeit muß die

Natur sehr viel thun, wenn was ausnehmendes soll zu Stande kommen: jedoch kann auch hier die Kunst, wie in allen andern Fällen, es durch Fleiß und Mühe weit bringen, auch ohne besondere natürliche Gaben, zumal wenn man jung anfängt.

Wir werden noch in vielen andern Dingen unterrichtet, aber die beyden angeführten Stücke sind der Grund von allem. Die Weiber müssen eine Geschicklichkeit mehr als die Männer erlernen, nämlich die Kunst zu weinen, oder ihre Thränen bey aller Gelegenheit bereit zu haben. Doch dieses fällt ihnen nicht schwer; Einige bringen es in kurzer Zeit darinn zur höchsten Vollkommenheit.

Keine Lebensart erfordert eine tiefere Einsicht in die menschliche Natur, als der Bettlerstand. Die Känntniß der menschlichen Neigungen ist den Bettlern bey aller Gelegenheit so unentbehrlich, daß ich öfters auf die Gedanken gerathen bin, es würde einem Staatsmann sehr nützlich seyn, einige Zeit unter ihnen zu leben. Ja, es ist eine größere Aehnlichkeit unter diesen beyden Charactern, als man es nach dem ersten Ansehen vermuthen sollte. Beyde kommen in ihren ersten Grundsätzen überein, da beyder

Zweck ist, die Menschen zu hintergehen. Man muß jedoch gestehen, daß sie sehr unterschieden sind, in Ansehung der Größe der Vortheile, die sie aus ihren Betrügereyen ziehen; denn da der Bettler mit wenigem vergnügt ist, so läßt hingegen der Staatsmann wenig übrig.

Ein großer Philosoph unter uns hat die Anmerkung gemacht, daß es die Klugheit erfordere, niemals jemand einen geringern Titel zu geben, als er wirklich fordern kann. Mein Vater war gleicher Meynung. Ich erinnere mich, daß einstmals, wie ich noch ein Knabe war, ich das Glück hatte, dem Pabst sehr nahe zu kommen. Ich redete ihn mit diesen Worten an: Ich bitte, mein Herr, um Gottes willen, und des Herrn willen, mein Herr, —— Worauf er ernsthaft antwortete, Bube, Bube, du verdienest gezüchtiget zu werden, daß du also des Herrn Namen mißbrauchest; und es war in der That ein Mißbrauch, denn er gab mir nichts. Mein Vater folgte des Pabsts Erinnerung, und züchtigte mich derb. Wie ich unter der Ruthe war, versprach ich öfters, künftig des Herrn Namen nicht zu mißbrauchen. Allein mein Vater antwortete, ich züchtige dich nicht dafür mein Sohn, daß du des Herrn Namen gemißbrauchet hast;

du leidest die Streiche dafür, daß du so unverständig gehandelt hast, den Pabst nicht, Ihre Heiligkeit, zu nennen.

Wenn alle Leute so weiße wären, wie die Geistlichkeit, so würde die Schädlichkeit, die aus dem Bettlerleben erwächst, bald von selbst aufhören. So lange ich in diesem Stande gelebet habe, erinnere ich mich nicht mehr als zweymal ein Allmosen von ihnen erhalten zu haben. Einmal geschahe es von einem Manne, der ein sehr gutes Ansehen hatte; Er gab mir eine kleine Silbermüntze, und versicherte, er habe mir mehr gegeben, als er selbst übrig behielt. Mein anderer Wohlthäter war ein junger feiner Mann, der an dem Tage zum erstenmal das geistliche Kleid angeleget hatte. Ich redete ihn mit diesen Worten an: Mein Ehrwürdiger Herr, guter ehrwürdiger Herr, betrachten Sie ihr Kleid. Er antwortete: Mein Sohn, ich betrachte stets meinen Stand, und hoffe, daß alle die dieses Kleid tragen, es gleichfalls thun werden.

Gegen das Frauenzimmer bediente ich mich überhaupt dieser Formel: meine gütige schöne Frau, Gott segne Ihre Gnaden, Gott erhalte Ihre Schönheit. Dieses that gemeiniglich eine gute Wirkung; doch bemerkte ich, daß je

häßlicher die Person war, desto gewisser war die Wirkung.

Es war eine allgemein unter uns angenommene Regel: je prächtiger der Aufzug einer Person war, desto ungewisser wäre die Hofnung etwas zu erhalten; hingegen, wenn wir einen Wagen mit einem einzigen, oder gar keinen Bedienten, erblickten, so machten wir uns sichere Rechnung auf eine Beute; und wir betrogen uns selten.

Wir bemerkten gleichfalls in der Freygebigkeit derselben Person einen großen Unterschied, nach Beschaffenheit der Zeit und der Umstände. Ein Spieler z. E. der verlieret, ist öfters freygebig; gewinnet er aber, so giebt er gemeiniglich eher seine ganze Seele hin, als einen einzigen Schilling. Ein Advocat, der seiner Rechtshändel halber, von seinem Landgut nach der Stadt reiset, und ein Arzt der im Begrif ist seine Kranken zu besuchen, verdienen allezeit, daß man sie um etwas anspreche; kommen sie aber zurück, so sind sie unempfindlich.

Eine andere Grundregel, die allgemein, und eine der sichersten ist, war diese: daß diejenigen, die am wenigsten haben, am bereitwilligsten sind

zu geben. Die Hauptkunst eines Bettlers bestehet darinn, den Reichen von dem Unvermögenden zu unterscheiden, welches, weil es darauf ankommt, daß man den Schein nicht für die Wirklichkeit nehme, nicht ohne Einsicht und genaue Aufmerksamkeit geschehen kann; denn diese beyde Arten von Menschen sind stets bemühet, sich das äußerliche Ansehen des andern zu geben. Der Arme bestrebet sich jedoch mit noch größerer Sorgfalt, hierinn die Welt zu hintergehen, als der Reiche, der wenigstens einige Merkmale seines Wohlstandes hervorscheinen läßt, wenn er gleich noch so gerne das Ansehen der Dürftigkeit in den Augen anderer haben möchte. Ist sein ganzer übriger Ausputz nicht einen Schilling werth, so trägt er doch etwa einen kostbaren Ring am Finger, oder eine goldene Uhr in der Tasche. Kurz, es scheinet, er stelle sich arm, mehr in der Absicht andere zu verspotten, als sie zu hintergehen. Der Dürftige hingegen hat ein aufrichtiges Verlangen für reich gehalten zu werden; aber eben dieses verursachet öfters, daß er die Nachäffung des Reichen zu hoch treibet, und dadurch, statt andere, sich selbst hintergehet. Er ist nicht vergnügt einen Bedienten zu halten, der wohlberitten ihm durch die Stadt folge; er muß deren zweene haben: weil er aber nicht im Stande

ist ein zweytes gutes Pferd zu unterhalten, so läßt er ihn auf einem elenden Gaul hinter sich hertraben. Er ist nicht vergnügt, anständig und sauber gekleidet zu seyn; er füget noch einen Flitterputz hinzu, und was er dadurch auf die Kleidung zu viel wendet, das bricht er wieder an der Wäsche ab. Aber ohne mich weiter insbesondere einzulassen, so glaube ich diesen Grundsatz als ungezweifelt festsetzen zu können; wenn man bemerket, daß jemand sich Mühe giebt prächtig zu erscheinen, so kann man versichert seyn, er thut mehr als er kann. So bald aber die Ausgaben eines Mannes seine Einkünfte übersteigen, so ist er in Ansehung des Grades sehr gleichgültig. Wir Bettler haben also nichts weiter zu thun, als ihm mit seiner Pracht und Vermögen zu schmeicheln, und wir können eines guten Erfolgs gewiß seyn.

Es ist jedoch eine Gattung reicher Leute, die sich sehr freygebig erweisen, nämlich solche, die plötzlich reich geworden sind, da sie bisher in Armuth gelebet haben. Ich gestehe, die Folge davon ist zuweilen ein großer Geitz, aber doch öfters die größte Verschwendung. Ich erinnere mich, daß ich einstmals einen solchen Mann, der eben eine große Summe gehoben hatte, nur um

einen Obolus ansprach; er gab mir dagegen einen ganzen Talent; und wie ihm sein Freund darüber eine Erinnerung gab, antwortete er: warum sollte ich es nicht geben? habe ich doch noch funfzehn übrig.

Das Leben eines Bettlers, wenn man die Dinge nach ihrer wahren Gestalt, und nicht nach dem äußerlichen Schein beurtheilen will, möchte vielleicht ein weit glücklicher Zustand seyn, als irgend einer derjenigen, wornach uns der Ehrgeitz, mit so vieler Gefahr, Beschwerlichkeit, und öfters Niederträchtigkeit, zu streben antreibet. Denn außer der Eitelkeit der Menschen, die ein vernünftiger Bettler sich jederzeit wohl zu Nutzen zu machen weiß, so sind wenige Naturen so verhärtet, daß sie nicht gegen Elend und Dürftigkeit ein Mitleiden haben sollten, wenn nur keine andere herrschende Neigung sie zurück hält.

Es ist eine Glückseeligkeit mit dem Gelde verknüpfet, das leicht erworben wird, nämlich, daß es selten dem Besitzer zur Last wird: außerdem würde, bey der öfteren Gelegenheit die wir haben etwas ansehnliches zu erhalten, die ängstliche Sorge, die andere quälet, auch unsere Ruhe stöhren. Aber so entledigen wir uns von unserm Schatze, eben so geschwind, als er erworben wird;

ich sage größtentheils, denn auch unter uns finden sich Karge. Wir haben also davon lauter Vergnügen, und keinen Kummer zu erwarten. Zwar würde unser wollüstiges und liederliches Leben uns Krankheiten zuziehen, wenn unsere beständige Bewegung sie nicht abwendeten. Diese verursachet, daß uns unsere Leckerbissen allezeit wohl schmecken, und ist zugleich ein Gegengift gegen die übelen Folgen, die Faulheit und wollüstiges Leben dem menschlichen Körper zuziehen. Das Vergnügen der Liebe fehlet uns so wenig als den reichsten Männern, und schwerlich werden sie in ihren Umarmungen größere Entzückungen empfinden als wir. Ich kann von mir insbesondere versichern, daß ich die Glückseeligkeit dieser zärtlichen Leidenschaft in so vorzüglichen Grade genossen habe, als irgend ein Mensch auf der Welt. Ich heyrathete aus bloßer Neigung eine liebenswürdige junge Person, eine Tochter eines benachbarten Bettlers, der durch seine Verschwendung ein sehr gutes Einkommen durchbrachte, das ihm seine Profeßion erwarb. Er konnte ihr demnach keinen beträchtlichen Brautschatz mitgeben; doch hinterließ er ihr eine wohl eingerichtete Bettlerhütte, die so wohl an einem Hügel gelegen war, daß uns wenige Reisende entgehen konnten, nebst einem kleinen

wohl unterhaltenen Garten. Sie bezeigte sich gegen mich als eine sehr gute Frau, und versäumte niemals, außer in ihrem Wochenbette, das aber nur drey Tage dauerte, mir ein gutes Abendessen bey meiner Heimkunft bereit zu halten. Dieses war meine ordentliche Mahlzeit, wodurch ich und meine ganze Familie uns was zu gute thaten. Unsere gewöhnliche Unterredung betraf dasjenige, was wir den Tag über erbettelt hatten, bey welcher Gelegenheit wir uns stets über die Thorheit der Geber belustigten; denn was sie auch mochte bewogen haben, uns etwas mitzutheilen, so verdankten wir doch allezeit unsern Gewinn unserer eigenen Geschicklichkeit sie zu hintergehen, und ihrer Eitelkeit zu schmeicheln.

Vielleicht aber habe ich mich bereits zu lange bey der Vorstellung dieses Characters aufgehalten; ich will also denselben mit dem Bericht beschliessen, daß ich in einem Alter von hundert und zwey Jahren starb, ohne von einiger Krankheit etwas gewust zu haben, außer denjenigen Schwachheiten, die mit einem hohen Alter nothwendig verbunden sind. Mein Tod selbst erfolgte ohne Schmerzen, und ich verlosch gleichsam wie ein Licht.

Wie Minos meine Geschichte angehöret hatte, verlangte er ihm anzuzeigen, wenn ich könnte, wie oft ich in meinem Leben gelogen hatte. Weil es hier unmöglich ist, die Wahrheit zu verhehlen, so bekannte ich aufrichtig, ich glaubte ungefehr 50, 000, 000 mal. Worauf er mit einer verdrießlichen Stirne antwortete: kann ein solcher Betrieger wohl einige Hofnung haben, ins Elysium zu kommen? Ich kehrte alsobald um, und hatte jetzt zum erstenmal das Vergnügen, vom ihm nicht zurück gewiesen zu werden.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zwanzigstes Kapitel.

Julian gelanget zur Würde eines Staatsmannes.

Mein Schicksal wollte jetzt, daß ich von einer Deutschen Prinzeßinn sollte gebohren werden. Weil man aber genöthiget wurde, zur Erhaltung meiner Mutter, mich in der Geburt zu zerschneiden, so hatte mein prinzliches Leben bald ein Ende.

Seelen die von dem Körper geschieden werden, ehe derselbe das fünfte Jahr erreichet hat, müssen unmittelbar darauf wieder in andere Körper kehren, und mein Schicksal wollte, daß ich verschiedene Kindheiten durchgehen muste, ehe ich mich wiederum dem Minos zur Prüfung darstellen konnte.

Endlich wurde ich bestimmet, abermals eine ansehnliche Person auf der Schaubühne der Welt zu spielen. Ich wurde in England gebohren, unter der Regierung Königs Ethelred des Andern. Mein Vater war Ulnoth, Graf oder Thane von Sußex. Ich wurde nachmals unter dem Namen des Grafen Goodwin bekannt, und fieng an ein Aufsehen in der Welt zu machen, zu den Zeiten Haralds Harefoot, dem ich zum Besitz des Königreichs Weßex verhalf, zum Nachtheil des Hardecanuts, dessen Mutter Emma sich nachmals bemühete, das Reich einem andern ihrer Söhne zuzuwenden. Allein ich hintertrieb nicht allein ihren Anschlag, und entdeckte denselben dem König, sondern ich that auch zugleich einen Vorschlag, diese beyden jungen Prinzen auf eine gute Art aus dem Wege zu räumen. Emma hatte mit des Königs Einwilligung diese Prinzen aus der Normandie zu

sich

sich berufen, und sie hatte den König durch eine verstellte Heiligkeit und Verachtung aller weltlichen Dinge ganz eingenommen. Ich aber beredete Harald, sie an seinen Hof zu ziehen, um desto bessere Gelegenheit zu haben, sie aus der Welt zu schaffen. Die kluge Mutter sendete allein Alfred, und behielt Edward bey sich; denn sie hatte bereits einen Verdacht gegen mich gefasset, und glaubte, ich würde mich gegen den einen ihrer Söhne nicht vergehen, so lange der andere in Sicherheit wäre. Allein sie betrog sich: ich hatte nicht so bald Alfreden in meiner Gewalt, wie ich ihn nach Ely bringen ließ, wo ihm auf königlichen Befehl die Augen ausgestochen wurden, und seine übrige Lebenszeit muste er in einem Kloster zubringen.

Dieses war eine der grausamen Unternehmungen, die große Leute zu vollführen kein Bedenken tragen, da sie selbige mit dem scheinbaren Vorwand zu beschönigen wissen, der Dienst des Prinzen habe es erfordert, der ihrem Ehrgeitz zum Deckmantel dienen muß.

Edward, der zweyte Sohn der Emma, entfloh nach der Normandie. Nachdem Tode Haralds und Hardecanuts suchte er mit eben so vielen Eifer meine Freundschaft, als er

beständig

beständig vorher Feindschaft und Rache, wegen meines Verfahrens gegen seinen Bruder, wider mich geäußert hatte: allein in allen großen Angelegenheiten müssen besondere persönliche Verhältniße aufgeopfert werden. Wie ich darauf einen für mich vortheilhaften Vergleich mit ihm getroffen hatte, trug ich meiner Seits auch kein Bedenken seine Sache zu unterstützen, und ihm zum Besitz der Krone zu verhelfen. Ich befürchtete auch im geringsten nicht weiter seine Rache, weil ich wohl wuste, meine Macht sey so groß, daß er sich nicht unterstehen würde, etwas gegen mich zu unternehmen.

Eine der Bedingungen war die Heyrath meiner Tochter Editha. Hierein willigte Edward sehr ungerne, und ich selbst hatte nachmals Ursache es zu bereuen. Sie war bisher mein liebstes Kind gewesen; aber diese Erhebung machte sie so stolz, daß sie, anstatt die gewöhnliche Ehrerbietung gegen mich zu bezeigen, mir öfters frey erklärte, wenigstens so oft ich ihr einige Erinnerungen zu geben für dienlich erachtete, sie sey jetzt Königinn, und dieser Stand habe den Character eines Vaters in den Character eines Unterthanen verwandelt. Diese Aufführung konnte jedoch nicht meine Neigung gegen sie

unter=

unterdrücken, oder den Verdruß vermindern, den ihre folgende Ehescheidung vom Edward bey mir erregte.

Eine andere Ursache die mich hauptsächlich bewog, die Erhebung Edwards auf den Thron zu bewirken, war die Schwachheit und der schlechte Verstand dieses Prinzen, die mir unter seinem Namen eine vollkommene Gewalt versprachen. Meine Hofnung betrog mich auch nicht; denn in seiner ganzen Regierung war meine Macht uneingeschränkt, und ich hatte das ganze königliche Ansehen, ob mir gleich die äußerlichen Zeichen fehlten. Niemand suchte eine Ehrenstelle oder Beförderung, außer bey mir. Dieses füllte meinen Schatz, vergnügte meinen Ehrgeitz, und schmeichelte meiner Eitelkeit durch die große Anzahl meiner Anbeter; ja ich hatte das Vergnügen zu sehen, daß viele, die sich nur vor dem König bückten, sich vor mir zur Erde warfen.

Edward Confessor, oder der heilige Edward, wie ihn einige, vermuthlich spottweise, genannt haben, war in der That ein einfältiger Herr, und begieng alle die Fehler, die der Thorheit anhängen. Er willigte, aus Furcht für mich, in die Heyrath meiner Tochter, und weigerte

weigerte sich nachmals sie zu vollziehen, bloß aus Haß gegen mich, da sie gewiß eine der größten Schönheiten ihrer Zeit war. Er machte sich gleichfalls der niederträchtigsten Undankbarkeit gegen seine eigene Mutter schuldig, ein Laster, das den Thoren fast eigen ist; da sie alles angewendet hatte, ihm in seiner Jugend eine Krone zu wege zu bringen, so wieß er ihr in ihrem Alter, zur Vergeltung, eines der schlechtesten Gefängniße an: jedoch muß ich zugleich bekennen, er that es auf meinem Betrieb. Was aber die Erzählung betrift, daß sie über neun glühende Pflugscharen gegangen sey, oder mir neun ihrer Landgüter abgetreten habe, da sie selbst kein einziges besaß, so ist sie eine bloße Erdichtung.

Die erste verdrießliche Sache von Wichtigkeit verursachte mir mein Sohn Swane, der die Abtißinn von Leon, nachmals Leonminster genannt, in Herefordschire, geschändet hatte. Er entwich nach dieser That nach Dänmark, und suchte von daraus seine Erlassung der Strafe. Der König schlug sie anfänglich ab, auf Zureden einiger Geistlichen, wie ich nachmals erfahren habe, und insonderheit eines seiner Capelane, dem ich ein Bischofthum zu geben verweigert hatte. Worauf mein Sohn mit ver-

schiedenen Schiffen die Küsten plünderte, und viele Grausamkeiten verübte. Diese thaten in der That ihre Wirkung, weil sie mir Gelegenheit gaben, den König in Furcht zu setzen, die ich längst seine Hauptschwachheit zu seyn bemerket hatte. Er, der sich geweigert hatte, ihm sein ersteres Verbrechen zu verzeihen, wurde jetzt genöthiget es zu thun, nachdem es durch viele andere noch strafbarere war vergrößert worden; wodurch er nicht allein die Dankbarkeit des Schuldigen verlohr, sondern auch sich einen zweyfachen Tadel aller Vernünftigen zuzog.

Der König war den **Normännern** sehr geneigt; und unter andern hatte er einen **Normann** zum Erzbischof von **Canterbury** erhoben, und ihn überdies mit vieler Gnade überhäufet. Ich hatte nichts diesem Manne vorzuwerfen, als daß er ohne mich war erhoben worden; eine Art von Mißfallen, das unter der Regierung großer und mächtiger Favoriten, öfters den Untergang derjenigen, die es unschuldiger weise veranlasset haben, nach sich gezogen hat, weil jeder Anblick derselben in uns Neid und Besorgniß erreget. Denn wenn wir selbst jemand erheben, so suchen wir so viel Gewalt über ihn uns vorzubehalten, daß wir ihn jederzeit wiederum in seinen vorigen

Zustand

Zustand versetzen können, wenn er sich unterstehen sollte, gegen unsern Willen zu handeln. In dieser Absicht verstatten wir nicht, daß sich jemand dem Fürsten nähere, außer diejenigen, von denen wir versichert sind, daß sie unmöglich sich in dessen besondere Gunst einschmeicheln können. Kein Ersterminister glaubet sicher zu seyn, so lange ein andrer das Ohr des Fürsten mit ihm theilet, worüber er so eifersüchtig ist, als der zärtlichste Mann über das Herz seiner Frau. Wenn demnach jemand, durch einen andern Kanal als durch uns, Gelegenheit hat sich ihm zu nähern, so ist dieses genug, daß wir ihn als unsern offenbaren Feind betrachten, und als einen Menschen, den die ersten Regeln der Politic ohne Anstand zu stürzen befehlen. Denn die Gunst der Könige ist so unbeständig als die Gunst der Weiber, und das einzige Mittel uns selbige zu erhalten, ist, daß wir alle andere von ihnen entfernen.

Doch der Erzbischof unterließ nicht mir besondere Ursachen zum Verdacht zu geben. Ich erkannte bald, wie viel er bey dem König vermochte, da er einem gewissen Rollo, der ein Römer von Geburt, von geringer Herkunft, und von noch geringerer Geschicklichkeit war, eine

sehr ansehnliche Bedienung auswirkte. Wie ich dem König vorstellte, wie unanständig es sey, daß ein solcher Mensch dergleichen Würde bekleide, antwortete er mir, er sey ein Freund des Erzbischofs. Auf diese Weise, erwiederte ich, ist er ein Freund von einem Feinde Ew. Majestät. Mehr fiel damals nicht vor: allein ich merkte bald an dem Bezeigen des Erzbischofs, der König habe ihm unsere geheime Unterredung bekannt gemacht; ein deutliches Merkmahl seines Vertrauens zu ihm, und seiner wenigen Achtung für mich.

Die Gunst der Fürsten, wenn sie einmal verlohren ist, wird selten wieder erlanget; außer wenn man sich in solche Verfassung setzen kann, daß man ihnen fürchterlich wird. Ich zweifelte nicht länger, alles Ansehen bey dem König verlohren zu haben, das in der That durch Furcht war erworben, und auch durch Furcht bisher erhalten worden; ich suchte es also auch durch Furcht wiederum zu gewinnen.

Der Graf von Boulogne, der bey dem König einen Besuch abstattete, gab mir Gelegenheit in eine öffentliche Widersetzung auszubrechen. Denn wie der Graf im Begrif stand wieder abzureisen, wurde einer seiner Bedienten

vorausgesendet, in Dover die Zubereitung zu seinem Empfang zu machen. Er wollte, wider Willen des Eigners, ein gewisses Haus für seinen Herrn in Besitz nehmen, wurde aber darüber in einem erfolgten Handgemenge erschlagen. Der Graf, der bald darauf ankam, wurde durch diese Begebenheit sehr aufgebracht, und kehrte augenblicklich zum König nach Glocester zurück. Er beschwerte sich sehr darüber, und verlangte eine scharfe Ahndung. Der König war geneigt ihm zu willfahren, und befahl mir die Verbrecher zu bestrafen; weil ich als Graf von Kent ihr Richter war. Allein anstatt zu gehorsamen, antwortete ich vielmehr mit einiger Hitze, die Engelländer wären nicht gewohnt, jemand unverhört zu bestrafen; oder geneigt, ihre Rechte und Privilegien schmälern zu lassen: Ich würde den Beklagten fordern lassen; wenn ich ihn schuldig fände, solle er beydes am Leibe und am Vermögen gestrafet werden; wäre er aber unschuldig, würde ich ihn freysprechen: als Graf von Kent, fügte ich noch hinzu, ist es meine Pflicht, alle die unter meinem Gebiet sind, gegen fremde Gewaltthätigkeiten zu schützen.

Dieser Vorfall kam meinen Absichten sehr zu statten, weil mein Zwist mit dem König da-

durch das Ansehen gewann, er beträfe allein die Sache des Volks, und ich wurde dadurch bey dem gemeinen Mann so beliebt, daß, wie ich bald darauf meine Standarte aussteckte, mir alles zulief, und mit vielem Eifer sich meiner Sache annahm, die ich die ihrige zu seyn vorgab; denn ich habe bloß zu den Waffen gegriffen, sie gegen fremde Gewalt zu schützen. Das Wort **Fremd**, hat bey einem **Engelländer** eine bezaubernde Kraft, denn sie hassen alle die diesen Namen führen, vermuthlich weil sie von fremden Nationen, und insonderheit von den Dänen, viele Drangsale erlitten haben. Es war also kein Wunder, daß sie meine Parthey ergriffen, in einem Streit, den sie solchen Ursprung zu haben glaubten, wie ich vorgab.

Allein etwas bedenklich hierbey war doch, daß wie ich nach meiner Verbannung zurück kam, und mich an der Spitze einer **flämischen** Armee befand, die zur Plünderung der Stadt **London** bestimmet war, ich dennoch beständig vorgab, ich sey gekommen, die **Engelländer** gegen fremde Gewalt zu schützen, und auch wirklich Glauben fand. In der That, ist keine Unwahrheit so grob, die derjenige, der das Vertrauen des Volks besitzet, demselben nicht aufbürden könne.

Der

Der König rettete die Stadt durch seine Aussöhnung mit mir, und nahm meine Tochter wiederum zur Gemahlinn an. Wie ich also den König gezwungen hatte, mir alles zuzugestehen, was ich verlangte, sendete ich meine Armee und Flotte zurück, die bestimmet war, die Stadt **London** und das ganze Land auszuplündern, wenn ich auf keine andere Art meinen Zweck hätte erreichen können.

So bald ich wiederum die Königliche Gunst, oder, welches mir einerley war, das äußerliche Ansehen davon, erlanget hatte, ließ ich dem Erzbischof meinen Zorn fühlen. Er hatte bereits von selbst zu einem Kloster in der **Normandie** seine Zuflucht genommen, aber damit war ich noch nicht vergnügt; ich ließ ihn förmlich aus dem Reich verbannen, den Erzbischöflichen Sitz für erlediget erklären, und denselben sogleich mit einem Nachfolger besetzen.

Ich genoß nicht lange meiner Größe, nach meiner Wiederherstellung. Denn der König, der mich beydes in einem hohen Grade fürchtete und haßte, und sich nicht unterstehen durfte, gegen mich Gewalt zu gebrauchen, fand endlich eine sicherere Gelegenheit durch Gift seinen Zweck zu erreichen. Er ließ darauf die lächerliche Er-

zählung aussprengen, ich hätte gewünschet, an dem ersten Bissen meinen Tod zu finden, wenn ich an der Hinrichtung seines Bruders Alfred einigen Theil gehabt hätte; die göttliche Rache habe, bey dieser vermessenen Aufforderung derselben, sichtbarlich gewirket, und der folgende Bissen habe meinen Wunsch erfüllet, und mich erstickt.

Diese Rolle eines Staatsmannes war eine der schlimmsten, die ich auf der Welt habe spielen müssen. Sie ist an sich mit vieler Gefahr und Unruhe verknüpfet, und kann wenig Vergnügen und Zufriedenheit gewähren. Mit einem Worte, sie ist eine Pille, die, wenn sie nicht mit Ehrgeitz vergöldet wäre, einem jeden bitter und ekelhaft seyn würde. Und vielleicht ist dieses eine Ursache, warum Minos gegen diejenigen, die sie verschlucket haben, so viel Nachsicht und Mitleiden bezeiget; denn dieser gerechte Richter sagte mir: er verdamme niemals einen Erstenminister, der vermögend sey, nur eine einzige gute Handlung aus seinem ganzen Leben anzuführen, wenn er auch dargegen noch so viele Uebelthaten begangen hätte. Ich dehnte jedoch den Verstand dieser Erklärung etwas zu weit aus, und wollte daraus schliessen, mir wäre der Eingang ins Elysium

verstattet worden. Allein er zog mich zurück, und bedeutete mir, es sey bisher noch kein Ersterminister hineingekommen, und mir würde es also auch nicht befremden, daß ich in die Welt zurückkehren müsse: Ihr habt Ursache genug, fügte er hinzu, vergnügt zu seyn, daß Ihr dem höllischen Abgrund entgehet, der gewiß für einen jeden von einem andern Stande, der sich nur der Helfte Eurer Verbrechen schuldig gemacht hätte, bestimmet wäre.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Julians Begebenheiten in dem Posten eines Soldaten.

Ich wurde wiederum zu Caen in der Normandie gebohren. Der Name meiner Mutter war Matilda; was aber meinen Vater betrift, so weiß ich nicht ihn mit Gewißheit anzugeben; denn die gute Frau offenbahrte mir auf ihrem Sterbebette, ihre Muthmaßung falle auf fünf Hauptleute des Herzogs William.

Bereits in meinem dreyzehnten Jahr, nahm ich in der Armee dieses Herzogs Dienste an, weil

ich schon in diesem Alter einen starken und dienst-tüchtigen Körper hatte. Dieser Herzog ist nachmals unter dem Namen **Williams** des Eroberers bekannt geworden: ich landete unter ihm bey Pemsey in Sußex, und hatte Theil an der Schlacht bey Hasting.

Es ist mir unmöglich die Furcht zu beschreiben, die ich bey dem ersten Angrif bey mir spürte, welche durch den Fall zweyer meiner Kameraden, die neben mir stunden, noch vergrößert wurde. Aber sie nahm allmählig ab, und mein Blut fieng an warm zu werden; ich gedachte nicht mehr an die Gefahr, sondern fiel den Feind mit vielem Muth an, so daß ich mit Recht behaupten kann, das meinige in dieser Schlacht gethan zu haben: endlich aber empfieng ich eine Wunde am Schenkel, die mich unvermögend machte länger zu stehen. Ich blieb also unter den Todten liegen, und war der beständigen Gefahr ausgesetzet, sowohl von unsern eigenen Leuten, als vom Feinde zertreten zu werden. Ich war jedoch so glücklich dieser Gefahr zu entgehen, und blieb in diesem Zustande den Tag und die folgende Nacht auf der Wahlstatt.

Den andern Morgen sendete der Herzog einige Partheyen ab, die Verwundeten abzuführen;

ich hatte so viel Blut verlohren, daß wenig Leben mehr bey mir zu spüren war: dennoch brachte eine gute Pflege, meine Jugend, und meine starke Natur es dahin, daß ich wieder hergestellet wurde. Ich erlangte nach einer langen und verdrießlichen Cur wiederum den Gebrauch meines Schenkels, und war im Stande fernere Dienste zu thun.

Sobald Dover erobert war, wurde ich mit den übrigen Verwundeten dahin gebracht. Hier wurde zwar meine Wunde bald geheilet, allein ich wurde darauf von einem Fluß befallen, der mich sehr abmattete, und es verstrich lange Zeit, ehe ich meine völlige Kräfte wieder erlangen konnte. Mitlerweile ich mich in diesem Zustand befand, und bey meiner Schwachheit zugleich Mangel leiden mußte, hatte ich den Verdruß täglich zu hören, wie meine Kameraden, die aus der Schlacht glücklich entkommen waren, ihre Zeit mit Rauben, Schwelgen, und allen anderen Arten von Ausschweifungen zubrachten.

Wie ich völlig hergestellet war, erhielt ich Befehl unter der Besatzung des Kastels zu Dover zu dienen. Die Officiers hatten es hier erträglich, aber der gemeine Soldat war schlecht daran. Es fehlte an Lebensmitteln, und was

noch

noch schlimmer war, wir wurden so enge einquartieret, daß wegen Mangel des Raums vier auf einem Bund Stroh liegen mußten; daher viele erkrankten, und nicht wenige sturben.

Wie ich hier ungefehr vier Monate zugebracht hatte, wurden wir in einer Nacht von dem Grafen von Boulogne überfallen, der in aller Stille aus Frankreich übergeschiffet war, sich dieser Festung zu bemächtigen. Sein Anschlag gelung ihm nicht; denn die Besatzung that einen so muthigen Ausfall, daß viele seiner Leute vom Felsen herab gestürzet wurden, er selbst aber mit wenigen nach Frankreich entrunn. Bey diesem Vorfall kam ich mit einem zerbrochnen Arm davon: er wurde so zerquetschet, daß ich mit großen Schmerzen eine drey monatliche Cur ausstehen, und lange das Bette hüten mußte.

Bald nach meiner Genesung verliebte ich mich in ein junges Frauenzimmer aus der Nachbarschaft, deren Eltern in bessern Umständen waren, als daß ich hoffen konnte, sie würden in meine Heyrath mit ihrer Tochter willigen. Dennoch, weil ihre Neigung zu mir so heftig war als die meinige zu ihr, wurden die Eltern veranlasset nachzugeben, und der Tag unserer Hochzeit wurde angesetzet.

Den Abend vorher, wie ich für Freuden über mein bevorstehendes Glück außer mir war, erhielt ich den unvermutheten Befehl, am andern Morgen nach dem Lager bey Windsor zu marschiren, wo eine ansehnliche Armee versammlet wurde, mit welcher der König in die westlichen Provinzen rücken wollte, sie unter seinen Gehorsam zu bringen. Niemand, der nicht selbst verliebt gewesen ist, kann sich vorstellen, was in meinem Gemüth vorgieng, wie ich diesen Befehl erhielt; und was meinen Schmerz nothwendig vergrößern mußte, war das Verboth des commandirenden Officiers, jemand diesen Abend aus der Festung zu lassen, so daß ich nicht einmal Gelegenheit hatte von meiner Geliebten Abschied zu nehmen.

Der Morgen brach an, der mir die Erfüllung meiner Wünsche gewähren sollte. Aber leider, der Auftrit war gänzlich verändert, und meine verschiedene Hofnungen, womit ich mich bisher geschmeichelt hatte, wurden jetzt in so viele Plagegeister verwandelt, die mich verfolgten, und in Furien, die mich quälten.

Es war mitten im Winter, und nach Beschaffenheit der Jahrszeit eine ungestüme Witterung. Wir mußten starke und beschwerliche

Märsche

Märsche thun, und beydes Kälte und Hunger ausstehen. In der Nacht, die ich in den Armen meiner Geliebten zuzubringen gedachte, war ich genöthiget mir ein Lager auf der Erde gefallen zu lassen, und die Anfälle einer strengen Kälte auszustehen; auch konnte ich in dem Schlafe keine Erquickung finden, der sich von mir als einem Feinde entfernete. Kurz, man kann sich von dieser schrecklichen Nacht weder eine Vorstellung noch Beschreibung machen. Sie hatte einen so starken Eindruck bey mir gemacht, daß ich nach meinem Tode dreymal in dem Flusse Lethe mußte getauchet werden, alles Angedenken davon, bey meinen folgenden Auftritten in der Welt, völlig zu vertilgen.

Hier unterbrach ich Julian zum erstenmal in seiner Erzählung, und machte ihm den Zweifel, daß dergleichen Eintauchung mit mir, auf meiner Reise in die andre Welt, nicht vorgegangen sey. Allein er benahm mir denselben, durch den Bericht, daß diese Eintauchung nur mit den Geistern vorgenommen werde, die in die Welt zurückkehrten, ihnen eine völlige Vergessenheit des Vergangenen, wie Plato will, zu wege zu bringen, weil außerdem eine große Verwirrung in ihrer künftigen Denkungsart entstehen würde.

Wir setzten unsern Marsch mit gleicher Beschwerlichkeit bis Exeter fort, welche Stadt wir belagerten. Sie wurde bald erobert, und der König erbauete daselbst ein Kastel, das er mit seinen Normännern besetzte; mein Unglück wollte, daß ich wiederum darunter sollte begriffen seyn.

Hier waren wir noch mehr eingeschränkt als in Dover. Die Einwohner der Stadt waren übel gesinnet, und es wurde uns daher nicht erlaubet, aus dem Kastel zu gehen; in der That konnten wir es auch nicht ohne Gefahr thun, es sey denn Trup weise. Wir mußten zugleich beständig auf unserer Huth seyn, und ich konnte durch mein inständiges Anhalten, den Commandanten nicht bewegen, mir auf einen Monat Urlaub zu ertheilen, meine Geliebte zu besuchen, von der ich bisher keine Nachricht erhalten hatte.

Gegen das Frühjahr, weil das Volk anfieng sich geruhiger zu bezeigen, und wir einen andern weniger strengen Officier zum Befehlshaber erhalten hatten, wirkte ich endlich die Erlaubniß aus, nach Dover zu gehen. Allein, mein Gott, wie schlecht war der Trost, den ich dort vorfand! Ich traf die Eltern meiner Geliebten in der äussersten Betrübniß über ihren Verlust an, denn sie

war

war ungefehr acht Tage vor meiner Ankunft gestorben, und alle sahen meine schleunige Abreise als die Ursache ihres Todes an. Jetzo überließ ich mich gänzlich der Verzweifelung. Ich verfluchte mich selbst, den König, und die ganze Welt, die jetzt kein Vergnügen für mich mehr zu haben schien. Ich warf mich auf das Grab meiner Geliebten, und blieb zweene Tage ohne alle Nahrung darauf liegen. Endlich bewog mich der Hunger, und das Zureden anderer, es zu verlassen, und mich mit einiger Speise zu erquicken. Man überredete mich darauf, nach meinen Posten zurück zu kehren, und einen Ort zu verlassen, wo jeder Gegenstand bey mir Gedanken erweckte, die ich jetzo zu unterdrücken, alle Kräfte, wie sie mir riethen, anwenden sollte. Dieses Zureden machte mich endlich schlüßig, insonderheit da die Eltern der Verstorbenen mich nicht sehen wollten, weil sie mich für die einzige, obgleich unschuldige Ursache, des Todes ihrer Tochter hielten.

Wie der Verlust dessen was wir lieben, an sich eines der empfindlichsten und bittersten Uebel ist, die uns in dem menschlichen Leben begegnen können, so hat es noch dieses besondere vor den mehresten andern Unglücksfällen, daß es uns darbey an der kräftigsten Linderung fehlet; ich

meyne

meyne die große Erleichterung, welche uns die Hofnung gewähren kann. Niemand kann so sehr niedergeschlagen seyn, daß ihm nicht die Erwartung einer künftigen Besserung angenehm seyn sollte; aber in dem erwähnten Fall sind wir dieses Trostes gänzlich beraubet, und nichts als die Zeit kann unsern Schmerz lindern. Doch diese thut, öfters zwar eine langsame, doch stets eine sichere Wirkung, und ich erfuhr sie gleichfalls an mir; denn nach einem Jahr war ich vollkommen so glücklich und vergnügt, als ich vorher gewesen war, und hatte den Gegenstand der Leidenschaft gänzlich vergessen, von der ich meine ganze Glückseeligkeit erwartete, und bey dessen Verlust, ich mich für den elendesten unter allen Menschen geschätzet hatte.

Nach Verfließung des Monats kehrte ich wieder nach Exeter zurück, und bald darauf erhielten wir Befehl nach den nördlichen Provinzen zu marschiren, der überhand nehmenden Macht der Grafen von Chester und Northumberland Einhalt zu thun. Wir kamen in York an, wo der König den Häuptern der Rebellen den Pardon ertheilte, und hingegen andere, die weniger schuldig waren, scharf bestrafte. Ich erhielt Befehl, mich eines armen Mannes zu versichern,

der niemals aus seinem Hause gekommen war, und ihn ins Gefängniß zu führen. Ich verabscheuete dieses Verfahren, war aber doch genöthiget es zu vollstrecken; ja es würde, in einem andern Stande, keine Belohnung mich vermocht haben, mich dazu als ein Werkzeug gebrauchen zu lassen; allein so unverbrüchlich und heilig ist der Gehorsam, den ein Soldat den Befehlen seines Königs oder seines Generals schuldig ist, daß ich ohne einiges Bedenken es ausrichtete, und so gar die Thränen seiner Ehefrau und Kinder machten bey mir keinen Eindruck.

Diese meine erstere Ungerechtigkeit, ob sie gleich in Vergleichung der bald folgenden Grausamkeiten für sehr gering zu schätzen ist, war doch die einzige die ich mit Widerwillen begieng. Denn wie der König uns bald darauf nach Northumberland führte, in der Absicht die Einwohner zu strafen, die sich bey Osborne zu den Dänen geschlagen hatten, und wir die Erlaubniß erhielten, nach Belieben zu hausen, war ich gewiß nicht der letzte, der sich derselben bediente. Unter andern geringern Grausamkeiten, will ich nur eine anführen, woran ich noch jetzo nicht ohne Entsetzen gedenken kann: Ich schändete eine junge Frau, ermordete ein Kind das

auf

auf ihrem Schooß spielte, und steckte darauf das Haus in Brand. Kurz, denn ich finde kein Vergnügen, mich bey der Erzählung dieser Heldenthaten lange aufzuhalten, ich hatte Theil an allen Grausamkeiten, die an diesen armen Leuten verübet worden; man trieb sie so weit, daß auf sechzig Meilen von York bis Durham, weder ein Haus, noch Kirche, noch einiges öffentliche Gebäude stehen blieb.

Wie wir diese Landschaft so unbarmherzig heimgesucht hatten, erhielten wir Befehl nach Ely zu marschiren, den Hereward, einen tapfern und versuchten Kriegshelden zu demüthigen; der eine große Anzahl Rebellen unter seiner Anführung hatte, die sich erkühnten, sich ihrem König und Bezwinger zu widersetzen, (ich rede jetzt, wie ich damals zu reden gewohnt war,) und ihre Freyheiten, wie sie es nennten, zu vertheidigen. Sie wurden bald bezwungen; allein weil es sich fügte, mehr zu meiner Ehre als zu meinem Wohl, daß ich an einem Ort zu stehen kam, wo Hereward selbst eindrang, so gieng es da sehr scharf her, und ich empfieng eine Wunde am Kopf, eine andere an der Schulter, und wurde endlich mit einer Pike durchstochen.

Es gieng langsam mit der Heilung dieser Wunden her, und ich wurde dadurch außer Stand gesetzet, dem König nach Schottland zu folgen. Indessen war ich vermögend, dem darauf folgenden Zug, nach der Normandie beyzuwohnen, der wider den König Philip von Frankreich gerichtet war, dem die englischen Unruhen eine gute Gelegenheit geschienen hatten, sich dieser Provinz zu bemächtigen. Die wenigen Normänner, die von ihren in dem Treffen bey Ely empfangenen Wunden wieder hergestellet wurden, waren die einzigen unserer Nation, die mit dem König übergiengen, der übrige Theil der Armee bestand aus Engelländern. Ich hatte abermal das Unglück, daß mir in einem Scharmützel bey der Stadt Mans ein Bein zerquetschet wurde, und die Folgen waren so gefährlich, daß ich es mußte abnehmen lassen.

Hierdurch wurde ich gänzlich untüchtig länger zu dienen; ich erhielt also meine Erlassung, und begab mich nach meinen Geburtsort, wo ich in Dürftigkeit, und bey einem kränklichen Körper, mein elendes Leben bis auf drey und sechzig Jahre brachte. Mein einziges Vergnügen war, die Thaten meiner Jugend zu erzählen, wobey ich jedoch selten mich so genau an die Wahrheit

hielt, daß nicht einige Vergrößerung sollte statt gefunden haben.

Es würde Ihnen sonder Zweifel verdrießlich fallen, wenn ich Sie mit einer umständlichern Beschreibung des vielen Elendes aufhalten wollte, das ich meine übrigen Tage hindurch zu Caen ausstehen mußte; es wird genug seyn Ihnen anzuzeigen, daß es groß genug war, den Minos zum Mitleiden gegen mich zu bewegen; er verstattete mir, ungeachtet der in Northumberland verübten Grausamkeiten, noch einmal in die Welt zurück zu kehren.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Was sich mit Julian, in der Person eines Schneiders, zugetragen hat.

Das Schicksal hieß mich jetzt in einem Character erscheinen, den die Undankbarkeit der Menschen verächtlich gemacht hat, da sie doch demselben nicht allein ihre Verwahrung gegen die Kälte, sondern auch eine wichtige Vergnügung ihrer Eitelkeit, zu danken haben: ich meyne den Character eines Schneiders, welcher,

wenn wir ihn ohne Vorurtheile betrachten, vor vielen andern eine vorzügliche Achtung verdienet. Denn in Wahrheit, wer bestimmet sicherer den Unterschied des Ansehens unter den Menschen, als der Schneider? Der Prinz giebt wohl den Titel, aber der Schneider ist es, der den Mann macht. Seiner Geschicklichkeit ist man die Hochachtung des Volks schuldig, und die Ehrfurcht, welche große Leute, sogleich bey ihrem Anblick, den Menschen einflößen, obgleich diese letztere öfters mit Unrecht andern Bewegungsgründen beygemessen wird. Endlich muß auch die Bewunderung der Schönheit gemeiniglich auf die Rechnung des Schneiders geschrieben werden.

Die Krönung des Königs Stephan brachte mich zuerst in Ruf, bey welcher Gelegenheit ich drey kostbare Kleider verfertigte. Ich weiß nicht, ob derjenige, der das reiche Kleid trägt, so viel Vergnügen und Eitelkeit in der Bewunderung seiner Person findet, als uns Schneidern unsere eigene Bewunderung desselben verschaffet; und vielleicht möchte ein Philosoph sagen, wir wären auch mehr als er darzu berechtiget. Am Tage der Ceremonie bestrebte ich mich aus allen Kräften durch das Gedränge zu kommen, und es war mir ein unbeschreibliches Vergnügen zu hören,

wie

wie meine Kleider erschienen, daß viele sagten, wahrlich, nichts kann schöner seyn, als der Graf von Devonshire; gewiß er, und der Herr Hugh Bigot, sind diejenigen, die heute am besten erscheinen. Beyde Kleidungen aber waren von mir verfertiget worden.

Es würde in der That ein großes Vergnügen seyn, für die Hofleute zu arbeiten, es sind überhaupt artige Herren, und wissen ein Kleid wohl zu schätzen; wenn nicht ein kleiner Umstand davon abschreckte, nämlich, daß sie niemals bezahlen. Ich kann versichern, ob ich gleich in meinem Leben so viel bey Hofe verlohren, als in der Stadt gewonnen habe, daß ich dennoch jederzeit, mit weit größerm Vergnügen, mein Kleid zum Hofmann, als zu irgend einem in der Stadt, getragen habe; und dennoch war ich bey dem letztern jederzeit meiner baaren Bezahlung gewiß, da es stets zweifelhaft war, ob ich von dem ersten jemals etwas erhalten würde.

Die Hofleute müssen jedoch in zweyerley Gattungen eingetheilet werden, die sehr wesentlich von einander unterschieden sind; nämlich in solche, die niemals den Vorsatz haben zu bezahlen, und in solche, die in der That bezahlen wollen, aber niemals darzu vermögend sind. Zu den

letztern gehören unter andern viele der jungen Herren, die wir zum Feldzug ausrüsten, und die das Unglück haben im Kriege zu bleiben, ehe sie befördert werden. Dieses ist die Ursache, warum man öfters in Kriegszeiten, die Schneider fälschlich für Staatskluge hält, weil sie sich so sehr nach dem Ausfall der Schlachten erkundigen; da es gewiß ist, daß nicht selten eine Schlacht ein halbes Dutzend von unserer Kunst bankerut machet. Ich hatte insbesondere Ursache die unglückliche Schlacht bey Cardigan zu verwünschen, worinn die Cambrier die besten der königlichen Truppen erlegten, und viele meiner Kleider fielen unbezahlt in ihre Hände.

Diese mein'e werthen Kunstverwandten sind jedoch jetzo mehr gesichert, als sie zu meiner Zeit waren. Denn jetzo scheinet es zur Gewohnheit geworden zu seyn, wenn sie merken, daß ihr Kundmann nicht in den besten Umständen ist, und sie die Bezahlung nicht erhalten können, daß sie ihn in ihrem Buche noch einmal so hoch ansetzen, als der Preiß der gelieferten Kleider sich beläuft, und darauf einen ehrlichen Mann, mit einem kurzen Schreiben auf Pergament, zur Einforderung der Schuld an ihn senden: wenn die Zahlung nicht erfolget, so führet dieser Mann

den schönen Herrn mit sich nach seinem Hause, und behält ihn daselbst unter seiner Aufsicht, bis der Schneider vergnüget ist. Allein zu meiner Zeit waren diese Schreiben auf Pergament nicht im Gebrauch, und wenn der schöne Herr die Zahlung nicht leisten wollte, wie öfters geschahe, so hatten wir kein bequemes Mittel, ihn dahin zu vermögen.

Ich befürchte, Sie werden bisher bey meiner Erzehlung bemerket haben, daß mein jetziger Zustand zuweilen nicht gnugsam von mir ist erwogen worden, und daß ich bey den verschiedenen Characteren so geredet habe, als wenn ich sie noch wirklich auf der Welt vorstellte. Ich habe mich jetzo selbst über die That betroffen; ich habe so bittere Klagen über die schlechte Bezahlung meiner Kundleute geführet, als ich zu thun pflegte, wie ich noch Schneider war. Indessen muß ich doch gestehen, wenn gleich verschiedene Personen von hohem Stande, und auch einige andere, ihre Schuld niemals abtrugen; so war doch ihre Anzahl eben nicht groß, und ich brauchte eine gewisse Methode, mich dennoch bezahlt zu machen. Ich theilte meine Kundleute in drey Klassen ein: in solche, die baar bezahlten, andere die langsam, und wiederum andere die gar nicht

bezahlten. Die ersten betrachtete ich für sich, als Leute, von denen ich einen gewissen aber geringen Vortheil ziehen konnte. Die beyden andern vereinigte ich wiederum so, daß diejenigen, die langsam bezahlten, mir den Verlust ersetzen mußten, den ich bey denen, die gar nicht bezahlten, litte. Wenn ich also meine Rechnung überhaupt machte, büßte ich wenig ein, und ich würde meiner Familie ein gutes Vermögen hinterlassen haben, wenn nicht eine gewisse kostbare Ausschweifung allen Gewinn wiederum verschlungen hätte. Ich hatte eine Frau und zwey Kinder, die ich kärglich genug hielt, ja gar darben ließ. Hingegen unterhielt ich eine Maitresse auf eine weit anständigere Art, wie es sich für einen vermögenden Mann, der zu leben weiß, schickte. Sie hatte ihr eigenes Landhaus, das angenehm an der Themse gelegen, und mit allem wohl versehen war. Dieses Frauenzimmer konnte mit Recht meine Maitresse genennet werden, denn sie war in der That meine Beherrscherinn. Obgleich ihr ganzes Wohl von meinem Willen abhieng, so regierte sie mich doch so uneingeschränkt, als wann meine Fesseln unauflößlich gewesen wären. Ich unterwarf mich diesem allen, da ich doch von ihrer Schönheit eben nicht bezaubert war, denn ich hielt sie selbst für mittelmäßig;

ihr einziger Liebreitz bestand in einem gewissen wollüstigen Wesen, das sie in den verliebten Stunden geschickt anzuwenden wußte, und welches, meiner Meynung nach, das angenehmste bey dieser Art der Liebe ist.

Sie war in einem so hohen Grade verschwenderisch, daß es fast schien, sie habe die Absicht mich an den Bettelstab zu bringen. So viel ist gewiß, sie hätte keinen sicherern Weg darzu wählen können, wenn es wirklich ihre Absicht gewesen wäre. Ja, es hatte fast das Ansehen, daß ich selbst mir diesen Zweck vorgesetzet habe: denn außer meiner ausschweifenden Buhlerinn, und meinem Landhause, hielt ich noch meine Jäger, mehr weil es so die Mode war, als weil ich einiges Vergnügen in ihrem Spiel fand. Ich bediente mich derselben sehr selten; nicht aus Mangel der Zeit, denn wenig Landjunker hatten so viel Muße als ich. Meine ganze Arbeit bestand darinn, daß ich das Maaß nahm, und zwar nur bey meinen vornehmsten und besten Kunden. Ich schnit niemals ein Kleid selbst zu, und war auch zuletzt so wenig geschickt darzu, als irgend einer im ganzen Reich. Dieses machte mir einen geschickten und verschlagenen Gesellen nothwendig. Er wußte, daß ich ihm alle seine Forderungen

zugestehen, und mir alles von ihm gefallen lassen mußte. Er wußte, daß er viel leichter einen andern Meister, als ich einen Gesellen, wie er war, finden würde. Dieses verursachte, daß er sich gegen mich sehr stutzig bezeigte, und selten ein höfliches Wort gab, und weder meine gute Begegnung, die ich mit öftern Geschenken begleitete, noch die Erhöhung seines Lohns, vermochten ihn zu vergnügen, und sich gefälliger zu erweisen. Kurz, er war so vollkommen Herr über mich, als irgend ein Ersterminister es über einen trägen und wollüstigen König ist. Meine übrigen Gesellen erwiesen ihm größere Achtung, als mir selbst, denn sie sahen meine Gunst als eine nothwendige Folge der seinigen an.

Dieses ist das Merkwürdigste aus diesem Auftritt. Minos bedachte sich ein wenig, und befahl mir darauf zurück zu kehren, ohne einige Ursache anzugeben.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Julian erzehlet, wie er sich, als Aldermann, verhalten habe.

Ich wurde jetzt wieder nach Engelland versetzet, und in London gebohren. Mein

Vater

Vater war einer der Obrigkeitlichen Personen dieser Stadt. Er hatte eilf Kinder, unter welchen ich das älteste war. Er führte einen glücklichen Handel, und erwarb einen großen Reichthum; allein seine zahlreiche Familie war Ursache, daß er mir kein Vermögen hinterlassen konnte, das zureichend gewesen wäre, ohne Geschäfte zu leben. Ich erlernte also den Fischhandel, wobey ich mir etwas ansehnliches erwarb.

Eben die Gemüthsart, welche bey den Fürsten Ehrgeitz heißt, ist bey den Unterthanen der Geist der Partheyen. Ich war dazu von Jugend auf sehr geneigt, und schon damals ein eifriger Anhänger des Prinzen Johann gegen seinen Bruder Richard, währender seiner Abwesenheit im heiligen Krieg, und seiner Gefangenschaft. Ich war nicht älter als ein und zwanzig Jahre, wie ich anfieng öffentliche Reden von Staatssachen zu halten, und mich bemühete, Unruhe und Mißvergnügen in der Stadt auszubreiten. Weil ein wortreicher Vortrag, eine gute Stimme, ein gefallender Anstand, und insonderheit eine große Freymüthigkeit mich hierzu sehr geschickt machten; so erwarb ich mir bald einiges Ansehen bey den jungen Bürgern, und auch bey andern, wenig scharfsinnigen und unbe-

dachtsamen, von einem reifern Alter. Dieses wirkte zugleich mit meiner natürlichen Eitelkeit, und machte mich stolz: ich hielt mich selbst für einen Mann von besonderen Gaben, und glaubte Männer, die in aller Absicht meine Obern waren, übersehen zu können.

Der berüchtigte Robin Hood, und sein Anhänger der kleine Johann, machten zu der Zeit viel Aufsehens in Jorkschire. Ich entschloß mich, an den erstern ein Schreiben abzulassen, und ihn im Namen der ganzen Stadt London einzuladen, wobey ich ihn einer guten Aufnahme versicherte, und zugleich nicht vergaß anzuzeigen, wie viel Gewicht und Ansehen ich daselbst habe, und wie die Bürger durch mich bereits zu seinem Vortheil wären eingenommen worden. Ob er mein Schreiben erhalten habe, weiß ich nicht; es lief aber keine Antwort bey mir ein.

Nicht lange darnach, that ein gewisser William Fitz-Osborn, oder wie man ihn insgemein nannte William Lang-Bart, in der Stadt sich hervor. Er war ein kühner und unverschämter Mensch, der sich bey dem Pöbel sehr beliebt gemacht hatte, weil er dessen Sicherheit gegen die Unterdrückungen der Reichen, zum Zweck

aller

aller seiner Unternehmungen machte. Ich nahm die Parthey dieses Mannes, und hielt zu seinem Ruhm eine öffentliche Rede, worinn ich ihn als einen Patrioten, der zur Vertheidigung der Freyheit erschienen sey, vorstellte. Für diesen Dienst bezeigte er mir jedoch nicht die Erkenntlichkeit, die ich erwartet hatte. Dem ungeachtet fuhr ich fort, seine Sache zu unterstützen, weil ich glaubte, es würde mir nicht schwer fallen, den Vortrit vor ihm zu gewinnen, und selbst das Haupt der Parthey zu werden. Allein der Erzbischof von Canterbury machte diesem ein Ende: William wurde in einer Kirche, wohin er geflüchtet war, ergriffen, und mit neun seiner Mitschuldigen in Ketten aufgehangen.

Ich selbst hatte Mühe, mich aus diesem Handel zu wickeln. Man hatte sich meiner Person versichert, und weil ich an seinem Unterfangen viel Theil genommen hatte, so war der Erzbischof sehr geneigt, auch mich zu strafen. Allein das Ansehen und Verdienst meines Vaters, welcher der Königinn eine beträchtliche Summe zur Loßkaufung des Königs vorgeschossen hatte, kam mir diesesmal wohl zu statten.

Das Angedenken dieser Gefahr hielt mich einige Zeit in Ruhe, und ich verdoppelte nunmehr meine

meine Bemühung, meinen Handel in Aufnehmen zu bringen. Ich ersann verschiedene Methoden, den Preiß der Fische zu erhöhen, und den Handel so viel möglich an mich zu ziehen. Dadurch erwarb ich mir zwar ein Kapital, das mir einiges Ansehen in der Stadt gab, welches aber weit unter dem war, wornach ich vormals strebte, wie ich für meine Person noch nichts bedeutete; denn in einer Handlungsgesellschaft ist das Geld der Grund von allem Ansehen und Verdienst.

Wie man aber angemerket hat, daß derselbe Ehrgeitz, der den Alexander nach Asien führte, auch den Klopfechter auf den Kampfplatz bringet; und daß es diesem Ehrgeitz eben so unmöglich ist zu ruhen als dem Quecksilber: so konnte auch ich die Ruhe und Gemächlichkeit nicht ertragen, da mir vielleicht eben so viel von dieser wirksamen Leidenschaft zu Theil geworden war, als zureichend gewesen ist, das Blut der größten Helden des Alterthums anzufeuern. Meine erste Bemühung war, mich zum Haupt meiner Handlungsgesellschaft zu machen, die Richard eben eingerichtet und mit Freyheiten begnadiget hatte, und bald brachte ich es dahin, daß ich zum Aldermann erwählet wurde.

Sich

Sich den Unternehmungen des Hofes wider=setzen, ist der einzige Weg, wodurch ein Unterthan vermögend ist, der Neigung die mich beherrschete, eine Bahn zu eröfnen, worauf sie sich zeigen kann. So bald also König Johann den Thron bestiegen hatte, fieng ich an, seine Maßregeln, sie mochten richtig oder verkehrt seyn, aus allen Kräften zu bestreiten. Es ist wahr, dieser Herr hatte Fehler genug. Er war der Wollust und den Ergötzlich=keiten so sehr ergeben, daß er darinn viele Aus=schweifungen begieng, und mitlerweile mit gleich=gültigen Augen ansahe, wie der König von Frank=reich seine auswärtigen Staaten an sich riß: meine Widersetzung war also sehr gegründet, und wenn meine Bewegungsgründe so gut gewesen wären, als die Veranlassung darzu, so würde ich leicht zu entschuldigen seyn. Allein ich suchte nichts als meine eigene Erhebung, indem ich mich dem König fürchterlich zu machen bemühet war, und wollte selbige durch die Aufopferung der Vortheile der Parthey, die ich zu halten schien, erkaufen. Gewiß, wenn ich bloß das gemeine Beste zum Augenmerk gehabt hätte, so würde ich nicht un=terlassen haben, ungeachtet aller der Ursachen, die ich anfänglich mochte gehabt haben, dem König entgegen zu seyn, nachmals dessen Sache aus allen Kräften zu unterstützen, da er genöthiget war

seine Rechte gegen den Pabst Innocentius zu vertheidigen; oder verstattet haben, daß der Hochmuth dieses Pabstes und die Macht des Königs von Frankreich, ihn endlich dahin gebracht hätten, seine Krone in den Händen des erstern niederzulegen, und sie wiederum von ihm als ein Vasal zu empfangen; worauf die folgenden Päbste ihren Anspruch gründeten, daß dieses Reich ein zinßbares Lehn vom römischen Stuhl sey. Ein Anspruch, der seinen Nachfolgern viel Verdruß machte, und der Nation unzähliges Elend zuzog.

Weil der König unter andern auch versprochen hatte, an Pandulphen eine ansehnliche Summe auszuzahlen, und es ihm schwer fiel, sie aufzubringen, so war er genöthiget, sich desfalls an die Stadt London zu wenden, wo mein Einfluß jetzo so groß war, daß er keine Hofnung hatte, ohne mich etwas zu bewirken. Weil ich dieses selbst wohl wußte, so unterließ ich nicht mir die Gelegenheit zu Nutzen zu machen, und mich nebst der Bürgerschaft aufs theuerste zu verkaufen. Die Bedingungen, die ich forderte, waren, eine Bedienung, eine Pension, und die Würde eines Ritters. Alles dieses wurde mir zugestanden. Meine Erhebung zum Ritter erfolgte unmittelbar darauf, und auf das erstere erhielt ich das Versprechen.

Ich begab mich also auf das Rathhaus, und ohne die Unanständigkeit meiner Unternehmung zu bedenken, redete daselbst mit so vielem Eifer zum Vortheil des Königs, als ich kurz vorher gegen ihn geredet hatte. In dieser Rede befließ ich mich die Maßregeln des Hofes zu vertheidigen und zu empfehlen, die ich doch so oft als schädlich und unvernünftig verworfen hatte, und ermahnete meine Mitbürger so ernstlich, ihre Beutel zu öfnen, als ich vormals das Gegentheil angerathen hatte. Doch meine Beredsamkeit hatte nicht die Wirkung, die ich mir davon versprach. Die Folge meiner Bemühung war bloß meine Verspottung. Das Volk sahe sich anfangs mit Erstaunen einander an, und bald gab es deutliche Merkmale seines Widerwillens. Ein unverschämter Kerl rief überlaut: das sind stinkende Fische; womit er auf meinen Handel zielte: diese Worte wurden darauf von der ganzen Versammlung wiederhohlet, und ich war auf nichts weiter bedacht, als mich nach Hause zu schleichen. Allein ich konnte es nicht bewerkstelligen, sondern das Volk erwartete mich, und verfolgte mich durch alle Gassen, mit dem Geschrey, das sind stinkende Fische.

Ich begab mich darauf nach Hofe, dem König von meinem getreuen Dienst, und von dem was ich

seines Nutzens halber ausgestanden hatte, Nachricht zu ertheilen. Ich merkte bald aus der Art, wie er mich empfieng, daß der schlechte Erfolg ihm bereits bekannt seyn müßte. Anstatt mir für meine Rede zu danken, sagte er, die Stadt solle für ihre Widersetzung büßen, und er würde ihr empfinden lassen, gegen wen sie sich auflehne. Mit diesen Worten wendete er mir den Theil des Leibes zu, mit dem unsere Füsse eine so genaue Sympathie haben, daß wenn er uns zur rechten Zeit zugekehret wird, es sehr schwer hält, jene abzuhalten, ihn auf das nachdrücklichste zu begrüssen.

Ich wurde durch diese Begegnung ein wenig aufgebracht, und fieng an, ernstlich auf die Erfüllung des königlichen Worts zu dringen; allein er entfernte sich, ohne mir zu antworten. Ich wendete mich darauf an einige Hofleute, die mir vor kurzen noch viele Freundschaft bezeuget hatten, sie hatten bey mir gespeiset, und mich wiederum zu sich eingeladen: aber niemand wollte mich einer Antwort würdigen, alle flohen vor mir, als einem Menschen, der mit einer ansteckenden Seuche behaftet ist. Ich lernte also aus der Erfahrung, wie zu seiner Zeit nichts höflicher und artiger könne gedacht werden, als ein Hofmann, so sey zur andern Zeit auch nichts gröber und tölpelhafter.

Kurz

Kurz darauf, wie der König sich wegbegeben hatte, war ich ganz allein im Gemach, und hatte Zeit zu überlegen, was ich machen, und wo ich mich hin begeben sollte. Ich wußte, daß ich wenigstens so schlecht in der Stadt, als bey Hofe, würde empfangen werden; allein da gehörte ich wenigstens zu Hause, und war jetzo genöthiget zurück zu kehren.

So wenig gutes ich mir aber auch von meiner Aufnahme in der Stadt versprach, so übertraf sie doch noch meine Erwartung. Ich mußte mich durch das versammlete Volk drängen, welches alle Arten von Verspottung gegen mich ausließ, und mich nicht allein mit Schimpfworten begleitete, sondern auch so gar mit Koth bewarf. Ich gelangte jedoch endlich mit ganzen Knochen, aber mit Unflath bedecket, nach Hause.

Wie ich also glücklich die Thür erreichet, und sie gegen den Pöbel verriegelt hatte, dessen Muth nunmehr gekühlet war, und geneigt schien es dabey bewenden zu lassen; so fiel mich meine Frau, von der ich einigen Trost erwartete, auf das härteste an, und schrie über ihr und ihrer Kinder Unglück. Sie frug, wie ich einen solchen Schritt hätte wagen können, ohne sie darüber zu befragen; ich hätte wenigstens aus Höflichkeit ihren Rath

anhören sollen, wenn ich gleich nicht willens gewesen wäre, demselben zu folgen. Sie sähe, ich hege von ihrem Verstande eine schlechte Meynung, aber andere dächten besser von ihr. Ich hätte mich jederzeit wohl befunden, wenn ich ihren Rath in Betrachtung gezogen, wäre aber ohne demselben stets schlecht gefahren. Sie redete noch vieles in gleichem Thone, welches alles anzuführen verdrießlich seyn würde; endlich schloß sie mit der Erklärung, es sey ein thörigtes Betragen von mir gewesen, meine Parthey zu verlassen, und mich an den Hof zu wenden; ein Vorwurf, den ich übler empfand, als alles übrige, da sie seit vielen Jahren stets über meine Widersetzung gegen den Hof gespottet hatte, der Hofparthey stets zugethan gewesen war, und mir öfters angerathen hatte, sie zu wählen. Insonderheit, seitdem ich ihr die Hofnung in den Ritterstand erhoben zu werden bekannt gemacht hatte, war ich beständig von ihr beunruhiget, und mit dem Geschrey übertäubet worden, es sey eine Thorheit solche Ehre auszuschlagen, und einer Parthey und Grundsätzen anzuhängen, wobey ich gewiß seyn könnte, weder meine eigene, noch meiner Familie Wohlfarth zu befördern.

Meine

Meine ganze Handlung war gleichfalls hierüber verlohren gegangen, und ich hatte jetzo keine Bewegungsgründe mehr in der Stadt länger zu bleiben, wo ich nichts als täglichen Verdruß erwarten konnte. Ich machte also meine Sachen zu Gelde, scharrete so viel zusammen als ich konnte, und begab mich aufs Land; wo ich meine übrige Lebenszeit in allgemeiner Verachtung zubrachte, wurde von jederman gemieden, mußte von meinem Weibe täglich Vorwürfe hören, und fand auch nicht mehr Liebe und Hochachtung bey meinen Kindern.

Minos ertheilte mir den Bescheid, ob ich gleich ein schlechter Mensch gewesen wäre, so glaube er doch, ich sey dafür in meinem Leben bereits in etwas bestrafet worden, und erlaubte mir also, eine neue Reise anzutreten.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Julian erzählet, was sich mit ihm, als einem Poeten zugetragen habe.

Rom war jetzt der Ort, wo ich wieder die Welt betrat, und ich wurde daselbst in einer Familie gebohren, die mehr Ansehen als

Reichthum hatte. Ich wurde der Kirche gewidmet, und hatte eine sehr gute Erziehung: allein mein Vater starb in meiner Jugend, und hinterließ mir nichts, weil sein Aufwand stets größer als seine Einkünfte gewesen waren; ich wurde also genöthiget in den Bettlerorden zu treten.

Wie ich noch die Schule besuchte, spürte ich bey mir einen Trieb zum Versmachen, welches ich unglücklicher Weise für Genie hielt, und zu meinem Schaden demselben nachhieng: denn ich machte mich nur dadurch lächerlich, und wurde spottweise der Poet genennet.

Diese Neigung verließ mich in meinem ganzen Leben nicht. Meine erste poetische Arbeit war ein Lobgedicht auf den Pabst **Alexander den Vierten**, der damals mit dem Anschlag umgieng, den König von **Sicilien** vom Thron zu stoßen. Hierauf verfertigte ich ein Gedicht von ungefehr tausend Strophen, welches ich, nach vielen Bemühungen, Sr. Heiligkeit selbst zu überreichen das Glück hatte, und erwartete dafür, als eine Belohnung, meine Beförderung; allein ich irrte mich sehr: denn wie ich ungefähr ein Jahr gewartet hatte, ohne daß einmal meines Gedichts mit Ruhm wäre gedacht worden, so vergieng

gieng mir die Gedult, und ich wendete mich an einen Jesuiten von meiner Bekanntschaft, der bey dem Pabst einen Zutritt hatte, um wenigstens zu erfahren, wie meine Arbeit von Sr. Heiligkeit wäre aufgenommen worden; ich erhielt aber die kaltsinnige Antwort, der Pabst wäre jetzt mit wichtigeren Dingen beschäftiget, als daß er sich Gedichte sollte vorlesen lassen.

So sehr ich Ursache hatte über diese Antwort mißvergnügt zu seyn, und es auch in der That war, und so sehr des Pabstes Bezeigen mich auch verdroß, von dessen Verstand und Einsicht ich eine schlechte Meynung faßte; so wurde ich doch dadurch nicht von einem zweyten Versuch abgeschrecket. Ich brachte ein neues Werk zu Stande, unter dem Titel, das Trojanische Pferd: dieses war ganz allegorisch, worinn die Kirche auf eben die Art in der Welt eingeführet wurde, wie diese Maschine in die Stadt war gebracht worden; die Priester waren die Soldaten, die darinn verborgen waren, und der Heidnische Aberglaube war die Stadt, die durch sie zerstöret wurde. Ich erinnere mich noch einiger Strophen:

Mundanos ſcandit fatalis machina muros
Farta Sacerdotum turmis: exinde per alvum

Visi exire omnes, magno cum murmure olentes.
Non aliter, quam cum humanis furibundus ab antris
It sonus, et nares simul aura inuadit hiantes.
Mille scatent, et mille alii; trepidare timore
Ethnica gens coepit: falsi per inane volantes
Effugere Dei— desertaque templa relinquunt.
Jam magnum crepitavit equus, mox orbis et alti
Ingemuere Poli: tunc tu pater, vltimus omnium
Maxime Alexander ventrem maturus equinum
Deseris: heu proles meliori digne parente.

D. i.

„Die der Welt den Untergang drohende, und mit „Schaaren von Priestern ausgestopfte Maschine, „erreichet ihre Mauern: man siehet sie alle aus „dessen Hintern hervorkriechen, mit so großem „Geräusche als kräftigem Geruch; nicht anders, „als wann ein wütender Schall aus den mensch„lichen Hohlungen herausplatzet, und allen Nasen „ein Gift wird. Tausend, und abermal tausend „erstaunen; das Volk der Heiden wird mit „Furcht überfallen; die falschen Götter fliehen „davor, und verlassen ihre Tempel. Mit solchem „Krachen erlediget sich das Pferd seiner Last, und „die Pole der Welt selbst brechen in Seufzer „aus: darauf erscheinest du, großer Alexander,

„der

„der letzte unter allen, und verläßt, zu deiner „Geburt zeitig, den Bauch des Pferdes; O „würdiger Sohn einer würdigeren Mutter!

Ich glaube, Julian würde das ganze Gedicht wiederhohlet haben, wenn ich ihn nicht unterbrochen hätte: denn ich bemerkte, daß er fast bey allen seinen Erzählungen gleiche Regungen empfand, als wenn er die Personen noch wirklich vorgestellet hätte. Allein ich ersuchte ihn, abzubrechen, und in dem Verfolg seiner Geschichte fortzufahren. Er faßte sich darauf wieder, lächelte über die Bemerkung die ich gemacht hatte, und gab mir nachfolgende Nachrichten:

Ich gestehe, das Vergnügen welches wir Poeten in der Vorlesung unserer eigenen Arbeit finden, ist bey uns so überwiegend, daß ich nicht weiß, ob etwas zu erdenken sey, das sie zu unterdrücken vermöge: Wir wären glücklich, wenn unsere Zuhörer gleiches Vergnügen dabey empfänden: aber leider, hier ist die ingens solitudo, worüber sich Horaz beklaget: denn die Eitelkeit der Menschen ist noch weit allgemeiner und unersättlicher als ihr Geitz; kein Bettler wird so übel von ihnen empfangen, als derjenige, der einiges Lob von ihnen erwartet.

Hiervon erfuhr ich vielfältige Proben, wie ich den Character eines Poeten führte. Denn alle meine Ordensbrüder mieden, ich glaube allein aus dieser Ursache, meine Gesellschaft, ja sie wollten nicht einmal meine Gedichte anhören, wenn ich gleich meine ganze Mundprovision dabey Preiß gab. Der einzige, der sich hierinn mir gefällig erwieß, war ein Bruder-Poet. Er war in der That nicht sparsam mit seinem Lobe; weil ich aber dargegen gleichfalls verbunden war, ihm Gehör zu geben und seine Werke zu loben, so büßte ich gewiß diese seine Gefälligkeit theuer genug.

Wenn die Erwartung einiger Belohnung für meine erstere Arbeit vergeblich gewesen war, so hatte ich jetzo noch weit größere Ursache mißvergnügt zu seyn: denn anstatt von diesem zweyten Versuch Ruhm und Beförderung einzuerndten, wurde mir von meinem Obern eine empfindliche Strafe auferlegt, weil ich auf eine lächerliche Art den Pabst mit einem Bauchwinde verglichen hatte. Meine Poesien wurden jetzt der Gegenstand der Spöttereyen aller Gesellschaften, ausgenommen einiger wenigen, die sie so gar verfluchten; und ich erfuhr, daß ich, anstatt mir dadurch den Weg zur Beförderung zu bahnen,

mich

mich vielmehr aller Hofnung sie jemals zu erlangen, wahrscheinlicher Weise beraubet hatte.

Durch diese unglückliche Versuche fiel mir gänzlich der Muth, und ich entschloß mich, die Feder ruhen zu lassen, und nicht mehr zu schreiben; aber was Juvenal sagt,

—— si discedas, laqueo tenet ambitiosi
Consuetudo mali;

das traf auch bey mir ein, und ich wendete mich bald wiederum zu meiner Muse. Ein Poet ist vollkommen einem Menschen ähnlich, der in einem häßlichen Frauenzimmer verliebt ist: Jener findet bey seiner Muse, wie dieser bey seiner Geliebten, ein Vergnügen, das sehr viel durch das Urtheil der Welt von seinem Werth verliehret, welches er aus keiner andern Ursache verwerfen kann, als weil es mit seinem Geschmack nicht übereinstimmet.

Es wird unnöthig einige andere meiner Gedichte anzuführen; sie hatten alle gleiches Schicksal. Denn obgleich einige meiner letztern Stücke, welches ich jetzt ohne Eitelkeit sagen kann, eine bessere Aufnahme verdienten, so war es mir doch unmöglich, da ich einmal den Ruf eines schlechten Schriftstellers hatte, mir den Ruhm eines guten

zu erwerben. Wenn ich auch die Verdienste eines Homers gehabt hätte, so wäre es doch vergeblich gewesen, Beyfall zu erwarten, es sey dann, daß ich ein besonderes Geheimniß denselben zu erwerben besessen hätte; denn kein Mensch wollte jetzt meine Schriften lesen.

Die Poeten meiner Zeit sind, wie Ihnen bekannt seyn wird, nicht sehr berühmt geworden. Indessen war doch einer unter ihnen, der einigen Ruf hatte; es gereichet mir aber zu keinem geringen Trost, zu erfahren, daß alle seine Werke längst in Vergessenheit gerathen sind. Es ist unmöglich, daß jemand sich von dem Neide und dem Hasse, den ich gegen diesen Mann hegete, einen Begrif machen könne, der nicht selbst ein Poet, und ein unglücklicher Poet, ist. Ich konnte niemals ertragen, daß man gut von ihm redete, und ich schrieb, unter einem erdichteten Namen eine Stachelschrift gegen ihn, da ich ihm doch auf eine andere Art viele Verbindlichkeit schuldig war; allein es würde über sein Vermögen gewesen seyn, sich jemals meine Freundschaft zu erkaufen.

Es ist von einigen, in diesen jüngern Zeiten, die Anmerkung gemacht worden, daß keine schlimmere und gefährlichere Leute sind, als

schlechte Schriftsteller: ein gleiches hat man auch von häßlichen Weibern angemerket. Die Wahrheit von beyden gründet sich darauf, daß diese, so wie jene, von dem verwünschten Laster des Neides beherrschet werden; welches nicht allein dem Menschen selbst, der damit behaftet ist, eine große Marter wird, sondern auch seine ganze Denkungsart und alle seine Neigungen dergestalt verdirbt, daß er fähig wird, die abscheulichsten Dinge zu unternehmen.

Mein Leben war nur kurz; denn das erwähnte Laster peinigte mich bald zu Tode. Minos fällte von mir das Urtheil: ich sey des Elysium nicht würdig; und was den andern Ort beträfe, so habe der Teufel verschworen, jemals einen Poeten aufzunehmen, weil er sich noch stets des Orpheus erinnere *). Ich war also genöthiget, wiederum zurück zu kehren, wo ich her gekommen war.

Fünf

*) Die Geschichte der Höllenfarth des Orpheus wird den mehresten Lesern bekannt seyn. Sie geschahe in der Absicht seine geliebte verstorbene Eurydice wiederum zu erhalten. Er war darinn durch die bezaubernde Kraft seiner Leier und seines Gesangs glücklich, ob er sie gleich wiederum durch ein Versehen verlohr. Cerberus wurde betäubet, und

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Julian wird ein Ritter, und darauf ein Tanzmeister.

Ich bestieg jetzo die Bühne in Sicilien, und wurde ein Ritter des Ordens der Tempelherren: Ich werde Sie aber mit der Erzählung meiner Begebenheiten in diesem Stande nicht lange aufhalten, weil sie in der That wenig von denen unterschieden sind, die mir, wie ich Soldat war, begegnet sind. Es ist zwischen einem gemeinen Soldaten und dem Capitain ein so geringer Unterschied, daß man Mühe hat denselben anzugeben: der letztere trägt ein feineres Kleid, und lebet, wenn es glücklich gehet, etwas besser; aber in allem andern sehen sie sich sehr ähnlich.

Mein

und verstattete ihm den Eingang, und Proserpina bewog den Plutus, der Eurydice Rückkehr zu verstatten. Es entstand aber durch die Gegenwart des Orpheus in der Hölle die größte Unordnung, weil aller Aufmerksamkeit auf seine Musik gerichtet war, und die Verdammten selbst darüber ihre Qual nicht empfunden.

Mein folgender Auftritt war demnach in Frankreich, wo das Glück mich zu einen Tanzmeister machte. Ich war so geschickt in meiner Kunst, daß sie mich an den Hof brachte, wo mir die Füsse Philips von Valois, der nachmals zur Regierung gelangte, anvertrauet wurden.

Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß ich in irgend einem Character, den ich in der Welt vorgestellet habe, mir selbst ein grösseres Ansehen gegeben, oder grössere Einbildung von mir geheget hätte, als in diesem. Ich betrachtete das Tanzen als die vorzüglichste Geschicklichkeit eines Menschen, und mich selbst als den größten Meister in dieser Kunst. Und es schien in der That, daß der ganze Hof gleicher Meynung mit mir wäre: Ich war derjenige, dessen Unterricht, für die Jugend beyderley Geschlechts fürnehmlich gesucht wurde, und ihre Vorzüge wurden einzig und allein nach den guten Fortgang, den sie bey mir machte, geschätzet. Was mich aber selbst betrift, so war ich von dieser Wahrheit so sehr überzeuget, daß ich nicht allein diejenigen gering schätzte und verachtete, die das Tanzen nicht verstanden, sondern auch glaubte, jemand kein grösseres Lob beylegen zu können, als wenn ich von ihm sagte, daß er eine gute Reverenz mache.

Aus dieser Ursache hatte ich wenig Achtung für den größten Theil der Gelehrten, für sehr viele Officiers der Armee, ja für einige Hofleute selbst, die hierinn wenig Geschicklichkeit zeigten.

Ob ich gleich in meiner Jugend so wenig gelernet hatte, daß ich kaum lesen und schreiben konnte, so unternahm ich doch, eine Abhandlung von der Erziehung der Jugend zu verfertigen, worinn ich darauf drang, daß man vor allen andern den Anfang damit machen müsse, daß man ein Kind unterrichte, mit einem guten Anstand ins Zimmer zu treten. Hierinn zeigte ich meinen Vorgängern viele Fehler, und insonderheit diesen, daß sie in ihrem Unterricht einen Sprung machten, und ein Kind in den höhern Theilen der Tanzkunst übten, ehe es noch gelernet habe, wie man sagt, die honneurs zu machen.

Weil ich aber jetzo nicht eine so hohe Meynung von meiner Kunst habe, als vormals; so will ich Sie mit einem Lebenslauf nicht lange unterhalten, der aus lauter Borées und Coupées bestehet. Ich werde mich begnügen, Ihnen zu sagen, daß ich ein hohes Alter erreichte, und meine Kunst trieb, so lange ich kriechen konnte. Darauf kehrte ich zu meinem alten Freund Minos zurück, der mich mit geringer Achtung

empfieng,

empfieng, und mich bath, wiederum nach der Welt zurück zu tanzen.

Ich that es, und wurde darauf wiederum in Engelland gebohren, der Kirche gewidmet, und gelangte endlich zur Bischöflichen Würde. Nichts ist so merkwürdig in diesem Character, als mein beständiger Wunsch — — — *)

*) Von hier an, ist ein Theil der Handschrift verlohren gegangen, und zwar ein ansehnlicher Theil, wie aus der Zahl des folgenden Buchs und Kapitels erhellet, welches, wie ich finde, die Geschichte der Anna Bullen enthält. Was aber diese Erzählung veranlasset habe, und an wem sie gerichtet sey, wird wohl unausgemacht bleiben. Ich habe nur dieses darbey anzumerken, daß in der Handschrift dieses Kapitel von einer Frauenzimmerhand geschrieben zu seyn scheine. Obgleich der Inhalt so lehrreich, und die Ausführung so schön gerathen ist, als in irgend einem andern des ganzen Werks, so scheinet doch in der Schreibart eine Verschiedenheit zu seyn: und da überdies ein weiblicher Character darinn geschildert wird, so bin ich fast geneigt zu glauben, es sey wirklich von einer Person dieses Geschlechts geschrieben worden.

* *

Neunzehntes Buch.

Siebendes Kapitel.

Worinn Anna Bullen ihren Lebenslauf erzählet.

Ich werde aufrichtig ein Leben erzählen, welches in der andern Welt, unter den verschiedenen Partheyen, viele Zänkereyen veranlasset hat: einige machen mich so schwarz wie die Hölle; andere so heilig und rein, wie ein Einwohner dieser glücklichen Gegenden. Der Nebel der Vorurtheile verblendet ihre Augen, und der Eifer für ihre vorgefaßte Meynungen verursachet, daß sie alles in dem Licht betrachten, das denselben am meisten Ehre macht.

Ich brachte meine Jugend, in dem Hause meines Vaters, unter allen den kindischen Belustigungen zu, die man sich in diesem Alter wünschen mag: und gewiß dieser war der glücklichste Zeitraum in meinem ganzen Leben. Denn meine Eltern waren nicht von der Art, die ihre Kinder als ein Gegenstand ihrer tyrannischen Herrschsucht betrachten; Sie sahen mich vielmehr als ein

ein werthes Pfand einer aufrichtigen Liebe an, und ihre Zärtlichkeit gegen mich, fand in meinem kleinen Vergnügen jederzeit das ihrige. In meinem siebenden Jahr kam ich, in der Folge der Schwester des Königs, nach Frankreich, und wurde daselbst in dem Hause einer Freundinn meines Vaters ferner erzogen. Ich brachte meine Zeit in der Erlernung alles dessen zu, was jungen Personen vom Stande eine anständige Erziehung geben kann, und that weder gutes noch böses, sondern ein Tag folgte dem andern, in gleichem Vergnügen und Munterkeit, bis in mein vierzehntes Jahr. Aber alsdenn nahm mein Kummer einen Anfang; meine Eitelkeit wuchs täglich, und mein Herz regte sich für Freude, bey einem jeden Lobe, das meiner Schönheit ertheilet wurde: denn weil die Frau, bey der ich mich aufhielt, von einem aufgeräumten Character war, so hielt sie viel Gesellschaft, und meine Jugend und Liebreitz war der Gegenstand aller Bewunderung: Dieses ist ein entzückendes Vergnügen für ein jedes Frauenzimmer, das sich selbst gefällt, und an dem Betragen anderer gegen sich ein Gefallen hat. Ich genoß es aber nicht lange in diesem Hause; denn ich war noch sehr jung, wie ich zur Hofdame der Königinn ausersehen wurde. Ein junger Herr, von dessen Schönheit in allen

Frauenzimmergesellschaften geredet wurde, kam öfters nach Hofe. Seine gute Gestalt und das damit verbundene liebreiche Wesen, gab allem was er sagte und that, das Ansehen der Zärtlichkeit, und verursachte, daß ein jedes Frauenzimmer, mit der er redete, sich für den Gegenstand seiner Liebe hielt. Ich selbst war eine von denen, die Eitelkeit genug besaßen, ihrem Liebreitz so viel zuzutrauen, daß sie denjenigen fesseln könnten, auf den der ganze Hof sein Absehen gerichtet hatte; dieses war nunmehr die einzige Beschäftigung meiner Gedanken, und ich hielt alles andere meiner Aufmerksamkeit nicht würdig. Jedoch hatte ich dabey keinen andern Zweck, als das Vergnügen zu haben, daß ich ein Herz besiege, auf dessen Besitz die schönsten und ersten Damen des Hofes stolz seyn würden. Ich war zu jung hierbey viele Künste zu gebrauchen, aber die Natur ohne meine Beyhülfe war zureichend genug, einer Mannsperson, die in Liebessachen nicht neu war, das Verlangen eines Frauenzimmers seine Liebkosungen zu empfangen, ohne Schwierigkeit kund zu thun; es mochte nun dieses Verlangen aus einer besondern Neigung gegen ihn, oder aus bloßer Eitelkeit herrühren. Er wurde es auch bald gewahr, und that meinen Wünschen ein völliges Gnügen; Er gab mir vor allen andern

den Vorzug, und wendete seine ganze Geschicklichkeit an, mir immer mehr zu gefallen. Dieses Glück, welches ich damals für das größte hielt, das ich erlangen konnte, hatte einen Einfluß auf meine ganze Aufführung. Ich wurde so munter und lebhaft, daß meine Person und Umgang täglich angenehmer wurde, und alle von meiner Gesellschaft schienen mehr Vergnügen darinn zu finden als jemals. So jung ich aber war, erkannte ich doch leicht, daß es bloße Verstellung war; denn bey allen ihren Bemühungen mich dessen zu versichern, fand ich in ihren hämischen Complimenten, und boßhaften Spötter eyen, deutliche Spuren ihres Neides, die mir jedoch stets neuen Stof zum Triumph, und öftere Gelegenheit gaben, ihnen ihre Erniedrigung empfinden zu lassen. Ich unterließ auch niemals mich derselben zu bedienen; denn nunmehr war mein weibliches Herz von dem neidischen Vergnügen, den Genuß einer Sache zu haben wonach sich andere sehnen, gänzlich eingenommen.

Wie mein Glück am schönsten blühete, fiel die Königinn in eine auszehrende Krankheit, die sie nöthigte, sich aufs Land zu begeben, und in der Veränderung der Luft eine Erleichterung zu suchen; ich mußte derselben als Hofdame folgen,

und mein junger Held brachte es, ich weiß nicht durch welche Mittel, dahin, daß er mit von dem kleinen Gefolge war, das die Königinn begleitete. Bisher hatte ich mit ihm keine Unterredung, ausser in großen Gesellschaften, gehabt, und ich hatte ihn blos als ein geschicktes Werkzeug betrachtet, einen Stolz zu unterhalten, der auf nichts weiter zielte, als seine Macht zu zeigen; aber jetzt veränderte sich der Auftritt bald. Meine Nebenbuhlerinnen waren entfernet; der Ort wo wir uns befanden, war so einnehmend schön, als Natur und Kunst ihn nur machen konnten; die angenehmsten einsamen Spatziergänge, das Singen der Vögel, und tausend fast romansche Vergnügungen, die wir fanden, wirkten in meinen Neigungen eine plötzliche Veränderung, meine ganze Seele zerfloß von Zärtlichkeit, und alle Eitelkeit verschwand. Mein schöner Herr war zu wohl in diesen Händeln versucht, daß er solche Veränderung nicht bald hätte bemerken sollen. Anfangs äußerte er darüber so viele Freude, daß ich mir fest einbildete, er sey jetzt völlig mein; und diese Versicherung erweckte bey mir ein Vergnügen, das ich nicht mit Worten auszudrücken vermag, und es wird sich auch schwerlich jemand eine Vorstellung davon machen können, der es nicht selbst empfunden hat. Allein dieser glückseelige

seelige Zustand dauerte nicht lange: Ich fand meinen Liebhaber von der Gattung, die nur bloß ihre Gunstbewerbungen bey unserm Geschlecht anwenden, um daraus ein Opfer ihrer unersättlichen Begierde bewundert zu werden, zu machen. Er hatte seinen Zweck erreicht, und nun fieng er an täglich kaltsinniger zu werden, hingegen meine Leidenschaft, wie es bey allen Vernarrungen (infatuation) eintrift, wurde immer stärker. Ungeachtet aller meiner Entschliessungen und Bemühungen, brach doch mein rasender Verdruß, auf einmal meine Liebe getäuschet, und meinen Stolz gedemüthiget zu sehen, endlich in das ungereimte Betragen aus, das jederzeit eine Folge heftiger Leidenschaften ist: und zugleich spürte ich beständig in meiner Brust die tyrannische Macht der Liebe, die ich nicht zu überwinden vermochte. In einem Augenblick verwünschte ich meinen Liebhaber, bald darauf regte sich gegen ihn die größte Zärtlichkeit, und ich tadelte mich selbst, daß ich etwas zu sehen glaubte, das nicht wäre. Er merkte bald meinen wankenden Gemüthszustand, und frohlockte darüber: weil er aber an diesem Ort nicht Zeugen genug von seinem Siege hatte, die ihm den völligen Genuß desselben verschaffen konnten, so wurde er des Landlebens überdrüßig, kehrte nach Paris zurück, und ließ mich in einem

Zustande, der schwer zu beschreiben ist. Meine Seele glich einer aufrührischen Stadt, und war voll von Verwirrung; jeder Gedanke war ein neuer Stöhrer meiner Ruhe. Der Schlaf verließ mich, und meine beständige Unruhe zog mir ein Fieber zu, welches mir fast das Leben gekostet hätte. Durch die Sorge die man für mich trug, gelangte ich endlich wieder zu meiner Gesundheit; mein Körper war so sehr geschwächt, daß auch die Unruhe meines Gemüths dadurch gehemmet wurde, und ich fieng jetzt an, mich mit der Betrachtung zu trösten, daß eben der eitele Leichtsinn meines Liebhabers das einzige sey, welches meine Ehre gerettet habe, da ich von niemand als ihm einige Gefahr befürchtete: Bald darauf, wie ich mich ziemlich wohl befand, kehrten wir wieder nach Paris zurück, und ich bekenne, daß ich beydes wünschte und fürchtete, die Ursache aller meiner Quaal wieder zu sehen: indessen hofte ich, weil ich aufs höchste gegen ihn aufgebracht war, fähig genug zu seyn, ihm mit Gleichgültigkeit begegnen zu können. Mit diesen Gedanken beschäftigte ich mich bis zu unserer Ankunft. Den folgenden Tag war der Hof sehr zahlreich, der Königinn zu ihrer Genesung Glück zu wünschen, und unter andern erschien auch mein Liebhaber, so geputzt, als wenn er eine neue Eroberung zu machen willens wäre.

Anstatt mich als eine Person die er verachtete zu meiden, näherte er sich mir vielmehr mit einer den Ueberwindern gewöhnlichen Freymüthigkeit. Zu gleicher Zeit bemerkte ich, daß ich von allen den Damen umgeben war, die mir seinethalben feind waren, und zur Vergnügung ihrer Rache nichts mehr wünschten, als zu sehen, daß ich eine lächerliche Figur machte. Dieser Zustand verwirrte mich so sehr, daß ich, wie er mir so nahe kam, daß er mich anredete, in eine Ohnmacht fiel, und in seine Arme sank. Ich glaube, wenn ich recht darauf bedacht gewesen wäre, ihm eine Gefälligkeit zu erweisen, hätte ich mich nicht besser verhalten können. Man brachte riechende Wasser herbey, und wendete alle Mühe an, mir wiederum ein Leben zu geben. Wie ich wieder hergestellet war, wurde ich mit allen den hämischen Spöttereyen bewillkommet, die vom Neide aufgebrachte Weiber nur vorbringen konnten. Eine sagte, ich finde doch nicht, der Herr habe in seinem Ansehen so was schreckliches, das ein junges Frauenzimmer bey seinem Anblick zu tödten vermöge. Nein, nein, antwortete eine andere, gewisser Frauenzimmer Sinnen sind so beschaffen, daß sie vielmehr bey angenehmen als unangenehmen Gegenständen leiden. Es folgten noch viele dergleichen Spottreden, die mehr Bosheit als Witz enthielten.

Weil ich selbige nicht ertragen konnte, und kaum Kräfte genug hatte, mich zu bewegen, so kroch ich zitternd nach meinen Wagen und fuhr nach Hause. Wie ich mich allein befand, brachte mich die Vorstellung von dem was mir bey Hofe begegnet war, fast zur Verzweifelung, aber bald faßte ich mich wieder, und erwog, daß dieser Vorfall, das kräftigste Mittel seyn würde, mich von meiner Leidenschaft zu heilen. Ich fieng an zu überlegen, der einzige Weg, den Menschen, der so grausam mit mir verfahren hatte, zu demüthigen, und zugleich mich an meinen spöttischen Beneiderinnen zu rächen, sey eine ernstliche Bemühung, die Schönheit wieder herzustellen, die so viel gelitten, daß sie ihren Glanz verlohren hatte, und ihnen zu zeigen, daß ich noch Reitz genug besitze, mir so viele Liebhaber zu erwerben als es mir belieben würde, auch vermögend sey den Neid derjenigen ferner zu erregen, die mich so hoch beleidiget hatten. Diese angenehme Aussichten belebten wiederum meine Geister, und bewirkten weit kräftiger meine Gemüthsruhe, als alle Philosophie und weiser Rath hätte thun können. Ich wendete jetzo alle meine Zeit und Sorgfalt auf den Ausputz meiner Person, und war darauf bedacht, die sichersten Mittel ausfündig zu machen, die mir neue Liebhaber zu wege

bringen

bringen könnten, mitlerweile ich selbst völlig gleichgültig bliebe: denn ich war fest entschlossen, wenn künftig ein zärtlicher Trieb sich in mein Herz einschleichen solite, die Ursache desselben sogleich zu meiden, und durch andere Liebhaber dessen Bild aus meiner Brust zu vertreiben. Ich befragte jeden Morgen meinen Spiegel, und wurde so sehr Meister über meine Züge und Geberden, daß ich sie nach dem Geschmack der verschiedenen Liebhaber einzurichten vermochte. Denn ob ich gleich noch jung war, und kaum das siebenzehnte Jahr erreichet hatte, so gab mir doch meine Lebensart beständige Gelegenheit mit Mannspersonen umzugehen, und das Verlangen ihnen zu gefallen, veranlassete mich, über ihre Reden und Handlungen solche Anmerkungen zu machen, die mich bald auf die verschiedene Arten der Aufführung leiteten, die man in dem Umgang mit ihnen beobachten muß. Ich bemerkte, daß die mehresten Mannspersonen bey unserm Geschlechte suchten, was ihrem eigenen Character am meisten zuwider war: diesemnach suchte ich den ernsthaften und Vernunftvollen Männern, witzig und lebhaft zu scheinen; den muntern und lustigen, zärtlich und gerührt; gegen die Verliebten, denn sie bedurften keiner Reitzung, war ich kaltsinnig und zurückhaltend; gegen die blöden und furchtsamen hingegen voller

Feuer;

Feuer; und so verhielt ich mich gegen alle andere Charactere. Was die Stutzer, und die Gattung von Mannspersonen betrift, deren Wünsche allein auf die Vergnügung ihrer Eitelkeit zielen, so hatte ich aus der Erfahrung gelernet, die beste Art ihnen zu begegnen sey, daß man über sie lache, und ihre eigene gute Meynung von sich selbst die einzige Unterstützung ihrer Hofnung bleiben lasse. Ich wußte, wenn ich nur andere Anbeter mir erwerben könnte, so wäre ich allezeit ihrer gewiß; denn das einzige Merkmal der Bescheidenheit das sie jemals geben, ist dieses, daß sie niemals von ihrem eigenen Urtheil abhangen, sondern jederzeit der Meynung des größten Haufens folgen. Wie ich mit diesen Grundregeln versehen, und durch meine begangene Fehler klüger geworden war, machte ich gleichsam einen neuen Auftritt in der Welt: Ich erschien jetzt in allen großen Gesellschaften schöner und liebenswürdiger, als jemals, zum Erstaunen aller die mich sahen, und von meinem Handel mit dem erwähnten Herrn gehöret hatten. Er selbst wunderte sich am meisten darüber, und wurde nicht wenig dadurch verwirret: Er konnte nicht begreifen, wie es möglich wäre, daß ich mich so bald aus den Ketten befreyet habe, in welchen er mich auf meine ganze Lebenszeit gebunden zu haben glaubte; auch war

er

er nicht willens die Früchte seines Sieges so leicht wiederum zu verlieren. Er suchte alle Gelegenheit hervor, mit mir aufs neue von seiner Liebe zu reden, allein ich blieb fest bey meinem Vorsatz, ihn nicht zu hören; worinn ich nicht wenig durch die Menge der Anbeter, die mich täglich umgaben, bestärket wurde: denn ich fand, daß der erste Eindruck, den die Liebe auf ein Herz macht, so stark sey, daß man die wachsamste Sorgfalt gebrauchen müsse, den Rückfall zu verhüten.

Von dieser Zeit an lebte ich drey Jahre in einer beständigen Abwechselung von Ergötzlichkeiten, und war die Göttinn, welche alle die bey Hofe erschienen anbeteten, von welchem Alter oder Character sie auch seyn mochten. Es wurden mir verschiedene gute Heyrathen angetragen, aber ich glaubte allezeit, daß ich mir noch anständigere versprechen könnte, und es war mir ein großes Vergnügen zu sehen, daß andere, die wenigstens so viel Reitz zu haben glaubten als ich, mit Freuden Partheyen annahmen, die ich ausgeschlagen hatte. Aber ungeachtet ich meine Absichten so vollkommen erreichet hatte, so kann ich doch nicht sagen, daß ich glücklich war: denn jedes Frauenzimmer, der man eine vorzügliche Achtung neben mir bezeigte, und jede Mannsperson die gegen

meine Kunstgriffe unempfindlich war, verursachte mir mehr Mißvergnügen, als das Vergnügen war, das mir die übrigen machten; und zuweilen gelungen auch, gegen alle meine Bemühungen, einige heimliche Ränke, die meine Entwürfe vernichteten. Dieses verursachte, daß ich endlich dieser Lebensart überdrüßig wurde, fast zu der Zeit, wie die Gesandschaft meines Vaters zu Ende gieng. Er nahm mich mit sich zurück nach Engelland, und führte mich auf ein kleines angenehmes Landgut, wo nichts groß und überflüßig war, aber alles artig und vergnügend; hier brachte ich meine Tage in einer vollkommenen Einsamkeit zu. Anfangs wurde mir die Zeit zur Last, weil mir alle Arten von Beschäftigungen fehlten, und bey nahe wäre ich in die gefährliche Krankheit der Dünste (vapeurs) gefallen, aus keiner andern Ursache, als weil ich nicht wußte, was ich mit mir selbst machen sollte. Aber es währte nicht lange, bis mein Gemüth völlig beruhiget wurde, und ich empfand den Unterscheid zwischen diesem Zustande und den unruhigen Bekümmernißen die ich am Hofe erfahren hatte, so sehr, daß ich an der Stille, die bey allen Dingen die mich umgaben herrschete, mit Vergnügen Theil nahm. Ich beschäftigte mich mit allerley kleiner Arbeit der Phantasie, mit der Unterhaltung eines kleinen Blumengartens, und mit andern unschuldigen Vergnügungen

gen des Landlebens. Dieses alles konnte mir zwar keine einnehmende Ergötzung gewähren, es erhielt aber mein Gemüth stets munter und aufgeräumt, welches ich für die größte Glückseeligkeit schätze, deren die menschliche Natur fähig ist. Ich beschloß also, mein Leben beständig auf diese Art zuzubringen, und daß nichts mich aus diesem angenehmen Sitz der Ruhe locken sollte, mich aufs neue mit ungestümen Leidenschaften zu quälen. Wie ich mich in dieser Gemüthsverfassung befand, fügte es sich, daß der Lord Peircy, ältester Sohn des Grafen von Northumberland, sich auf einer Fuchsjagd verirrte, und ungefehr eine Meile von unserer Wohnung meinen Vater antraf. Er begleitete meinen Vater, auf dessen Ersuchen, nach Hause, nur mit dem Vorsatz die Mittagsmahlzeit bey uns zu halten, allein er wurde so von mir eingenommen, daß er drey Tage verblieb. Ich hatte in diesen Dingen zu viel Erfahrung, daß ich nicht den Eindruck, den meine Person bey ihm gemacht, hätte wahrnehmen sollen; allein ich war jetzt so frey von allem Ehrgeitz, daß auch die Vorstellung eine reiche Gräfinn zu seyn, nichts bey mir vermochte, und ich glaubte, daß überhaupt nichts in der Welt mich verleiten könnte, meine damalige Lebensart zu verlassen. Dieser junge Lord, der in der Blüthe seiner Jahre war, fand seine Leidenschaft so stark, daß er eine lange Abwesenheit

nicht ertragen konnte, sondern nach Verfliessung einer Woche stattete er einen zweyten Besuch ab, und wendete alle ersinnliche Bemühungen an, meine Gegenliebe sich zu erwerben. Er begegnete mir mit der Hochachtung und Zärtlichkeit, die ein jedes Frauenzimmer für eine Folge seiner aufrichtigen Liebe würde angesehen haben, und er versicherte mir öfters, wenn er nicht so glücklich seyn könnte, durch die stärksten Merkmahle seiner Ergebenheit sich mir gefällig zu machen, ob er gleich vermuthen könnte, mein Vater würde seinen Antrag gerne anhören, so wolle er doch lieber alles in der Welt ausstehen, und mich niemals mehr sehen, als seine Glückseeligkeit Umständen schuldig seyn, die meiner Neigung entgegen wären. Diese Aufführung enthielt so viel edles und großmüthiges, daß sie nach und nach bey mir eine Empfindung erweckte, die ich nicht recht zu benennen weiß. Sie hatte nichts von meiner erstern Leidenschaft; denn hier war keine Unruhe, sie zog keine schlaflose Nächte nach sich, sondern alles was ich mit Anständigkeit zu seinem Vergnügen beytragen konnte, schien mir eine Pflicht zu seyn, die ich seiner Aufrichtigkeit und Liebe schuldig wäre; und sie hatte ihren Grund mehr in der Dankbarkeit, als in eigenen Absichten. Die Beschreibung, die mir mein Vater, sogleich nach meiner Ankunft in Engelland, von seinem Character gemacht hatte, wie er mir eine

Nach-

Nachricht von dem benachbarten Adel gab, konnte mir die Versicherung geben, daß wenn ich mich mit ihm vermählte, ich gewiß das Vergnügen haben würde zu erfahren, er würde bey einem jeden die Achtung eines vernünftigen Mannes sich erhalten. Es verlohren sich demnach alle Bedenklichkeiten, außer der einzigen, daß ich mein bisheriges ruhiges Leben verlassen, und mich wiederum in die große Welt begeben müsse. Doch diese verschwand endlich auch, da er in seinem gefälligen Betragen gegen mich beständig fortfuhr, und ich willigte ein, daß er bey guter Gelegenheit meinem Vater die Sache vortragen möchte. Er erhielt ohne Mühe seine Einwilligung, denn eine solche Heyrath war in keiner Absicht auszuschlagen. Es war nichts mehr übrig, als den alten Grafen von Northumberland dahin zu vermögen, daß er sich den Wünschen seines Sohnes nicht widersetze. Zu diesem Ende begab er sich sogleich auf den Weg nach London, und bath es sich bey mir als ein Merkmahl meiner Gewogenheit aus, meinen Vater dahin zu begleiten, der in der nächsten Woche folgen wollte. Ich konnte ihm dieses nicht versagen; und kaum waren wir in der Stadt angelanget, so flohe er mir gleichsam entgegen, und brachte mir die erfreuliche Nachricht, sein Vater habe die Güte gehabt, es gänzlich seinem Willkühr zu überlassen, wozu er sich in dieser Sache

entschliessen wolle, weil er fände, daß seine Glückseeligkeit davon abhinge; es stunden also nun keine Hinderniße der Erfüllung seiner Wünsche im Wege. Es war jetzt im Anfang des Winters, und die Vollziehung unserer Heyrath wurde auf den März Monat festgestellet. Weil nunmehr die Einwilligung von allen Seiten erfolget war, so hatte er stets bey mir einen freyen Zutrit, und unser Umgang war so vergnügt als unschuldig; seine Zärtlichkeit gegen mich war so groß, daß er mich selten aus den Augen ließ. An einem Morgen sagte er mir, sein Vater habe ihm befohlen, den Abend bey Hofe zu erscheinen, und er ersuchte mich, ich möchte mich gleichfalls da einfinden. Ich war jetzt bereits so gewohnt ihm in allem zu willfahren, daß ich auch hierbey kein Bedenken trug seinem Verlangen nachzukommen. Zweene Tage nachher wurde ich sehr bestürzt, wie ich bey ihm eine ungewöhnliche Traurigkeit, und eine Verwirrung in seinem ganzen Betragen bemerkte, die ich gar nicht begreifen konnte: allein ich drang so lange in ihn, daß er mir endlich entdeckte, der Cardinal Wolsey habe ihn zu sich kommen lassen, und ihm ernstlich angedeutet, ferner an mich nicht zu gedenken, aus welcher Ursache, wäre ihm nicht bekannt. Er habe zwar vorgestellet, sein Vater habe darein gewilliget; doch der Cardinal habe auf eine gebieterische Art geantwortet,

tet,

tet, er würde seinem Vater solche überzeugende Gründe von den verdrießlichen Folgen dieser Heyrath geben, daß er gewiß seinen Entschluß ändern würde, hierauf habe er ihn verlassen, und seine Antwort nicht erwartet. Ich konnte nicht begreifen, welche Ursachen den Cardinal veranlassen möchten, sich in diese Heyrath zu mischen, und ich wurde noch mehr bestürzt, wie ich wahrnahm, daß mein Vater dem Lord Peircy kaltsinniger begegnete wie vormals: Er selbst bemerkte es, und wir beyde wunderten uns über diese Veränderung. Aber das Geheimniß klärte sich bald auf: denn nach einigen Tagen ließ mich mein Vater in sein Zimmer rufen, und that mir eine Erklärung, die mir so unerwartet als unangenehm war; zuerst redete er von der wunderbaren Macht der Jugend und der Schönheit, und wie thörigt es sey, die Vortheile fahren zu lassen, die wir durch sie erreichen könnten, bis es endlich zu spät wäre, und wir vergeblich wünschten, daß sie sich wieder darbieten möchten. Diese Vorrede betäubete mich; er merkte meine Verwirrung, und bath mich niederzusetzen, weil er mir Sachen von der größten Wichtigkeit vorzutragen habe, und er hoffe, ich würde vernünftig genug seyn, seinen Rath anzunehmen, und einen Entschluß zu fassen, den er meiner Wohlfarth am zuträglichsten zu seyn erachtete. Darauf frug er mich, ob es mir nicht ein

Vergnügen seyn würde, eine Königinn zu werden? Ich antwortete mit einem ernsthaften Ansehen, es sey so weit entfernet daß dieses Glück einigen Reitz für mich habe, daß ich vielmehr mich nimmer entschließen würde, wiederum am Hofe zu leben, wenn ich auch die größte Königinn von der Welt werden könnte; Ich hätte einen Liebhaber, dem es weder an Vermögen noch am Willen fehlte, mich höher zu erheben, als meine Wünsche es verlangten. Diese Reden gefielen nicht; mein Vater wurde verdrießlich, nennte mich eine romansche Närrin, und versicherte endlich, wenn ich ihm folgen wollte, so könnte ich wirklich Königinn werden; denn der Cardinal habe ihm gesagt, daß ich bey meiner letzteren Gegenwart bey Hofe dem König gefallen habe; er sey Willens sich von seiner Gemahlinn scheiden zu lassen, und sich mit mir zu vermählen; indessen habe er verlanget, ich möchte als Ehrendame der Königinn bey Hofe bleiben, damit er wenigstens Gelegenheit habe, mich mitlerweile zu sehen. Es ist unmöglich zu beschreiben, in welche Verwunderung mich diese Reden setzten; und ob ich gleich vor einigen Augenblicken, wie ich die Krone noch in einer Entfernung betrachtete, die aufrichtige Erklärung gethan hatte, daß diese Erhebung meinen Neigungen durchaus nicht gemäß wäre; so muß ich doch gestehen, daß jezo, wie ich sie in der Nähe erblickte, mein Herz an-

fieng

fieng zu wanken, und meine Augen wurden durch ihren Glanz geblendet. Meine Einbildungskraft stellte mir die Pracht, Hoheit und Macht, die mit dem Thron verbunden war, auf einmal vor, und ich wurde so verwirrt, daß ich nicht mehr antworten konnte, als wenn ich die Sprache verlohren hätte. Mein Vater errieth leicht, was bey diesem Zustande zu thun wäre, und er suchte die kräftigsten Bewegungsgründe hervor, mich völlig zu seinem Willen zu lenken. Aber endlich erwachte ich von diesem Traum, und ich bath meinen Vater bey allem was ihm werth seyn konnte, nicht in mich zu dringen, daß ich einen Mann verlassen sollte, von dem ich versichert war, er würde mir ein Königreich verschaffen, wenn es in seiner Macht stünde, und der wirklich Vermögen genug hätte, mir alles zu geben was ich wünschte. Aber er war taub gegen meine Vorstellungen, und bestand darauf, daß ich in der folgenden Woche mich gefaßt halten sollte, bey Hofe meinen Platz einzunehmen. Er bath mich nochmals die Sache zu überlegen, und kein Hirngespinst von Ehre dem wahren Nutzen meiner ganzen Familie vorzuziehen; Vor allen Dingen aber, dasjenige was er mir anvertrauet habe, geheim zu halten. Hierauf überließ er mich meinen eigenen Gedanken. Wie ich allein war, überlegte ich, wie wenig Liebe mein Vater in diesem Betragen gegen

mich blicken ließ, deren Glückseeligkeit er nicht in Erwägung zog, sondern mich bloß als eine Leiter betrachtete, wodurch er die Höhe seiner ehrgeitzigen Absichten erreichen konnte, und die Erinnerung der Zärtlichkeit, die er in meiner Jugend gegen mich geäußert hatte, konnte mich auf nichts weiter bringen, als daß er mich für ein Spielzeug gehalten habe das ihn belustige, oder daß seiner Eitelkeit ein Vergnügen daraus erwachsen sey, eine so schöne Tochter zu haben. Doch ich konnte mich bey diesen Betrachtungen nicht lange aufhalten, weil die Wahl zwischen einer Krone und dem Lord Peircy alle meine Gedanken auf sich zog: und obgleich mein Vater mir ausdrücklich verbothen hatte, etwas davon gegen jemand zu erwähnen; so konnte ich mich doch nicht enthalten, wie er sich wiederum bey mir einfand, ihm alles was vorgegangen war zu entdecken, ausgenommen die Versuchung worein mich die königliche Hoheit gleich anfangs geführet hatte. Ich erwartete, er würde diese Nachrichten mit dem größten Entsetzen angehöret haben; aber es schien nicht, daß sie ihn außerordentlich beunruhigten, nur konnte er nicht verhindern, dabey zu erblassen; Er faßte mich darauf bey der Hand, sahe mich zärtlich an, und erklärte sich, wenn die königliche

Würde

Würde mich glücklich machen könnte, und es in meinem Vermögen stünde sie zu erlangen, so würde ihn nichts in der Welt bewegen, mir daran hinderlich zu seyn, wenn er auch noch so viel dabey leiden sollte. Diese bewunderungswürdige Großmuth hatte bey mir eine ganz andere Wirkung, als sie verdiente; denn anstatt daß meine Liebe gegen ihn dadurch hätte sollen mehr angeflammet werden, so verlosch sie vielmehr, und ich gerieth auf die Gedanken, wenn er mich so leicht verlassen könnte, so wären die Bedenklichkeiten auf meiner Seite auch nicht groß. Ich bin auch versichert, wenn jemand den Besitz eines Frauenzimmers, die einmal sich für ihn geneigt erkläret hat, fahren läßt, wenn seine Bewegungsgründe auch die edelmüthigsten wären, so wird er sie beleidigen. Ich konnte mich nicht enthalten, ihm mein Mißvergnügen zu bezeigen, und sagte frey heraus, es wäre mir lieb, daß er diese Sache so leicht ertragen könnte. Er war nicht vermögend mir zu antworten, sondern wurde durch diese unerwartete und unnatürliche Wendung, die ich seinem Betragen gab, so geschlagen, daß er einige Zeit außer sich blieb, und darauf sich bückte und mich verließ. Nun war ich wiederum meinen eigenen Gedanken überlassen; sie aber in Ordnung zu bringen und

Ihnen verständlich zu machen, ist mir gänzlich unmöglich: Ich wünschte Königinn zu seyn, und wünschte auch es nicht zu seyn; Ich wollte meinen Lord Peircy zugleich mit mir glücklich machen, und doch konnte ich nicht ertragen, daß die Kraft meines Reitzes so schwach wäre, ihm auch nur die Vorstellung erträglich zu lassen, er könne noch leben, wenn unsere Liebe gestöhret würde. Der Erfolg aller dieser verwirrten Gedanken war, daß ich meinem Vater gehorchen wolle. Ich befürchte sehr, man werde meine Verbindlichkeit darzu nicht stark genug halten; aber ich war zu der Zeit froh, den schwachen Schatten zu ergreifen, der hindern konnte, meine Handlungen in ihrem wahren Lichte zu betrachten. Wie mein Liebhaber sich wieder einstellte, empfieng ich ihn mit einer Kaltsinnigkeit die ihm unerträglich war, in der Absicht, dessen Gegenbemühungen abzuwenden: denn da ich einmal beschlossen hatte, ihn zu verlassen, so sahe ich ihn als das Denkmahl meiner Schande an, und jeder Blick von ihm schien mir ein Vorwurf zu seyn. Mein Vater brachte mich bald an Hof, wo ich keine Mühe hatte, meine Person wohl zu spielen: denn bey der Kenntniß der Welt, die ich durch die Erfahrung erlanget hatte, fiel es mir nicht schwer, die Neigung eines Mannes zu unter=

unterhalten, der mich liebte, und gegen den ich nicht allein gleichgültig war, sondern so gar eine Abneigung hatte; Er selbst aber nahm dieses für Tugend an, denn was glaubet ein Mann nicht, den die Liebe verblendet. Indessen zwang ich mich, ihm zuweilen etwas liebreiches zu sagen, wie glücklich sich diejenige schätzen müsse, die einem Herrn von so erhabenen Range ihr Herz ergeben habe, und dabey nicht befürchten dürfe, daß ihre Liebe für Heucheley und eigennützige Absichten gehalten werde. Alles dieses verschluckte der verliebte König leicht, und betrieb seine Ehescheidung mit dem größten Eifer, obgleich die Sache sich verzögerte, und ich mitlerweile hinter dem Vorhang blieb. Wenn der König mit mir davon redete, widerrieth ich es ihm mit solchen Gründen, die ich für die kräftigsten hielt ihn darzu anzufrischen: wenn sein Gewissen, sagte ich, nicht wirklich gerühret wäre, so möchte er doch ja nicht bloß aus Liebe zu mir der guten Königinn dieses Herzeleid zufügen; Ich hielte es Ehre genug für mich zu seyn, daß ich ihre Hofdame wäre, und ich wollte lieber, nicht allein eine Krone entbehren, sondern auch des Vergnügens ihn zu sehen beraubet werden, als die Ursache ihres Grams seyn. Diese Reden erweckten bey dem König eine hohe

Meynung

Meynung von meinem edlen Herzen, und brachten es, bey seinem heftigen Verlangen mich zu besitzen, dahin, daß er es so gar für ein verdienstliches Werk hielt, seine Gemahlinn, von der er nicht so gute Meynung hegen konnte, weil er ihrer überdrüßig war, zu verstossen, und mich an ihrer Statt zu erheben. Wie ich ungefehr ein Jahr am Hofe gewesen war, und man von der Liebe des Königs zu reden anfieng, hielt man es für rathsam mich zu entfernen, um der Parthey der Königinn allen Verdacht zu benehmen. Ich war genöthiget darein zu willigen, obgleich ungerne, weil ich befürchtete, die Abwesenheit möchte die Gesinnungen des Königs ändern. Ich kehrte also mit meinem Vater nach seinem Landguth zurück, fand aber nicht mehr daselbst die Annehmlichkeiten, die es mir vormals gewähret hatte; mein Herz war nunmehr vom Ehrgeitz so eingenommen, daß keine andere Gedanken Platz fanden. Mitlerweile ich mich hier aufhielt, verabsäumte mein königlicher Liebhaber nicht, mir öfters durch jemand von seinen Hofleuten Briefe einhändigen zu lassen, die ich allezeit auf eine Art beantwortete, die ich zur Erreichung meiner Absichten am zuträglichsten zu seyn erachtete, welche war, bald wieder nach Hofe berufen zu werden. Ich entdeckte jedoch,

bey diesem Briefwechsel, allezeit so etwas königliches und gebietherisches in den seinigen, und so was demüthiges und gezwungenes in den meinigen, daß ich zuweilen den Unterschied zwischen diesem und dem, welchen ich mit dem Lord Peircy geführet hatte, zu bemerken veranlasset wurde; aber mein Verlangen war nun so sehr auf die Krone gerichtet, daß ich nicht einmal auf die Gedanken gerieth zurückzutreten. In allen meinen Briefen lobte ich seinen Entschluß, mich in einer Entfernung von ihm zu lassen, weil ich fände, daß meine Ehre es erfordere; aber das was ihn selbst beträfe, wäre bey mir von einem weit größern Gewicht, und ich würde lieber alles ertragen, als auf einige Art seinem Nutzen oder seinem königlichen Ansehen einigen Nachtheil zu verursachen. Ich ließ allezeit einige Anzeichen einer schlechten Gesundheit mit einfließen, nebst einigen Betrachtungen über den Einfluß der Gemüthsruhe in das Wohlseyn des Körpers. Hierdurch bewog ich ihn, mich endlich durch einen ausdrücklichen Befehl zurück zu berufen, dem ich jedoch nachzuleben einige Zeit zögerte, weil ich wohl wußte, seine Ungedult würde nicht nachgeben; bis er endlich meinen Vater vermochte, mich zu einer Sache zu nöthigen, die ich bey allem äußerlichen Widerstreben von

Herzen

Herzen wünschte. Wie ich diesen Zweck erreichet hatte, war ich darauf bedacht, den König mehr von der Königinn zu trennen, denn bisher hatten sie bey einander gelebet. Die Prinzeßinn Maria, Tochter der Königinn war damals ungefehr sechszehn Jahr alt: ich suchte einige Personen von ihrem Alter aus, auf die ich mich verlassen konnte, die sie verleiten mußten, von ihrem Vater verächtlich zu reden, und über die Zärtlichkeit seines Gewissens in Ansehung der Ehescheidung zu spotten. Ich wußte, daß sie von einem etwas hitzigen Naturel war, und daß junge Personen von ihrem Alter diejenigen leicht für ihre Freunde halten, die sich dafür ausgeben, und gegen sie frey reden. Ich suchte alle Worte die sie redete, dem König zu hinterbringen, der sie so aufnahm, wie ich es wünschte, und glaubte, dergleichen Reden rührten nicht ursprünglich von dieser jungen Prinzeßinn her, sondern vielmehr von ihrer Mutter. Er sprach öfters mit mir davon, und ich bestärkte ihn in seiner Meynung; aber zugleich suchte ich neue Merkmahle meiner Gütigkeit zu geben, indem ich mich bemühete sie zu entschuldigen, und stellte ihm vor, eine Person die so lange gewohnt wäre der königlichen Würde zu genießen, müßte nothwendig etwas gegen diejenigen aufgebracht seyn, von welchen

sie glaubte, daß sie darauf bedacht wären, sie einer Hoheit zu berauben, die sie so wohl verdiene. Durch diese Ränke suchte ich den König gegen die Königinn immer unwilliger zu machen; denn nichts ist leichter, als dieses bey einem Manne zu bewirken, der sich gerne eines Frauenzimmers entledigen möchte, die ihm und seinem Vergnügen im Wege stehet: so daß jetzo der König, unter dem Vorwand des Eigensinns der Königinn in einer Sache, die sein Gewissen beträfe, sich gänzlich von ihr trennete. Nunmehr hatte ich alle Wege gebahnet, und ich hatte nichts weiter zu thun, als den König seinen eigenen Begierden zu überlassen, und ich hatte keine Ursache zu befürchten, da sie ihn einmal so weit gebracht hatten, daß sie ihn nicht von selbst auf alles andere führen würden, worauf ich zielte. Ich wurde zu einer Marggräfinn von Pembroke erhoben. Doch diese Erhebung rührte mich wenig; denn die Erwartung einer höheren Würde benahm mir alles Gefühl von dieser. Ich sahe den Titel einer Marggräfinn als ein bloßes Spielwerk an: nicht weil ich ihn vor sich betrachtet dafür hielt, sondern weil er in der That eine Kleinigkeit war, in Vergleichung dessen, was ich bald zu erhalten hofte.

Die Sehnsucht des Königs wurde indessen ungeduldig, und es stand nicht lange an, daß ich insgeheim mit ihm vermählet wurde. Ich war kaum seine Gemahlinn, so wurde ich von allen königlichen Gesinnungen begeistert. Ich fühlte meine Würde, und so gar meine vertrautesten Freunde wurden mir frembd. Kaum kannte ich sie mehr, die Hoheit hatte mich verwirret, und ich glich einem Menschen, der auf einer Piramide stehet, dem alle Kreaturen, die weit unter ihm erniedriget sind, lauter Zwerge scheinen, die an der Erde herumkriechen. Dieser Anblick vergnügte mich so sehr, daß ich nicht erwog, es bedürfe nur wenige Stufen, die von menschlichen Händen errichtet waren, herabzusteigen, um wirklich den Zwergen ähnlich zu werden, die so verächtlich in die Augen fielen. Unsere Vermählung wurde geheim gehalten, bis meine Schwangerschaft mit der Prinzeßinn Elisabeth erforderte sie bekannt zu machen, insonderheit da die Ehescheidung mitlerweile zu Stande gekommen war. Aber alle die sich mir näherten, mußten es bereits wissen; denn alle meine Reden und Handlungen waren nach meiner Vermählung so verändert, daß ein jeder glauben mußte, ich wäre gewiß, Königinn zu seyn. Indessen, so lange sie geheim gehalten

wurde,

wurde, waren meine Wünsche noch nicht erfüllet; Ich konnte nicht völlig vergnügt seyn, bis mein Glück aller Welt bekannt war. Allein wie meine Krönung vorüber war, und ich die Höhe, wornach mein Ehrgeitz strebte, erreichet hatte, so befand ich mich, anstatt mich nun vollkommen glücklich zu schätzen, weit elender als jemals. Denn außerdem, daß meine wenige Neigung für den König nach unserer Vermählung nicht mehr so leicht zu verbergen war, sondern sich in einen wahren Abscheu für seine Person verwandelte; so wurde meine, vormals durch die Hofnung einer Krone erhitzte Einbildungskraft, allmählig kälter, und verstattete mir zu überlegen, welche große Dinge ich dann durch meine heftige Bemühungen erlanget hatte. Ich verglich mich öfters mit einem Fuchsjäger, der, wenn er den ganzen Tag geschwitzet und sich ermüdet hat, und endlich der Ausgang seine Wünsche krönet, findet, daß er nichts als ein stinkendes und ekelhaftes Thier erhalten habe. Doch mein Zustand war noch schlechter: denn jener überläßt das nichtswürdige Thier seinen Hunden zu zerfleischen, ich aber war genöthiget, meinem zu schmeicheln, und täglich zu bezeugen, daß es der einzige Gegenstand meiner Liebe sey. In aller der Zeit, da ich mich in diesem erhabenen

und beneidetem Stande befand, war meine ganze Aufführung eine beständige Heucheley, welches, wie ich jetzt erkenne, ein Elend ist, das durch nichts in der Welt kann ersetzet werden. Ich hatte keine vertraute Gesellschaft, außer dem Mann, den ich haßte. Ich durfte meine Gesinnungen niemand offenbaren; und niemand durfte einen freyen Umgang mit mir haben; alle die mit mir redeten, richteten ihre Worte an die Königinn, und nicht an mich, denn sie würden eben das gesagt haben, wenn es dem König gefallen hätte, eine geputzte Puppe zu seiner Gemahlinn zu wählen. Da ich auch wußte, daß alle meines Geschlechts mich haßten, weil eine jede glaubte, des Platzes würdig zu seyn, den ich einnahm, so konnte ich mir nichts anders vorstellen, als daß ich mich in einem wüsten Walde, von aller menschlichen Gesellschaft entfernet befand, und stets befürchten mußte, Spuren meiner Fußstapfen zu hinterlassen, wodurch ich von grausamen Thieren ausgespähet, oder von Schlangen und Ottern gestochen würde; denn dafür muß man neidische Weiber, in Ansehung ihrer Feinde halten. Bey diesem elenden Zustande war ich doch genöthiget, meine Schwermuth zu verbergen, und munter zu scheinen. Dieses brachte mich auf einen andern Abweg,

und ich fiel zuweilen ins leichtfertige, welches man mir nachmals zur Last zu legen nicht ermangelte. Ich brachte einen todten Sohn zur Welt, durch welchen Zufall, die Liebe des Königs, wie ich bald merkte, etwas geschwächet wurde; denn er war von einer Gemüthsart, die gar nichts widriges ertragen konnte. Dieses ließ ich mir nicht sehr zu Herzen gehen, und ich war, ohne die Folgen zu bedenken, desto vergnügter, je weniger er meine Gesellschaft suchte. Nachmals entdeckte ich, daß er seine Augen auf eine meiner Hofdamen geworfen hatte; und endlich wurde mir, ich weiß nicht, ob ich es ihren Ränken oder des Königs heftiger Liebe zu ihr zuschreiben soll, eben so schlecht begegnet, als der durch mich vertriebenen Königinn. Die Hofleute, welche stets auf das Bezeigen des Herrn ihre Augen gerichtet haben, wurden bald inne, daß des Königs Liebe gegen mich erloschen sey, und so bald sie glaubten, daß sie würden gehöret werden, unterließen sie nicht, meine unschuldigsten Handlungen und Reden, ja selbst meine Blicke, als so viele Beweiße der größten Verbrechen anzugeben. Der König, der ungedultig war seine neue Liebe zu befriedigen, gab meinen Anklägern ein geneigtes Gehör, die ihm den Verdacht beybrachten, daß ich die eheliche Treue

verletze. Er würde ihnen vorher nicht so leicht Glauben beygemessen haben, aber jetzt war er froh, eine Ursache zu finden, das zu thun, was er bereits ohne Ursache zu thun beschlossen hatte, und ich wurde auf einige nichtswürdige Angebungen und auf ein Hörsagen, nach den Tower gebracht, wo eine Person, die meine größte Feindinn war, mir zugesellet wurde, mich zu bewachen, und mit mir in einem Zimmer zu schlafen. Dieses war mir in der That eine so empfindliche Strafe, als der Tod selbst; denn sie quälte mich mit so beißenden Vorwürfen und mit so verächtlichen Spötterenen, daß ich von den heftigsten Zufällen angegriffen wurde, und selbst nicht weiß, was ich in diesem Zustande vornahm. Sie gab vor, ich habe mich dadurch verrathen, daß ich lächerliches Zeug mit einigen schlechten Kerln geredet hatte, die ich kaum kannte, und das gewiß von niemand in Betrachtung würde gezogen worden seyn, außer von denjenigen, die bereits entschlossen waren es zu glauben. Mir wurde endlich der Proceß gemacht, und um mich desto mehr anzuschwärzen, beschuldigte man mich, ich habe mit meinem eigenen Bruder einen unerlaubten Umgang gepflogen, den ich in der That sehr liebte, aber doch nicht anders als einen Freund betrachtete. Indessen wurde ich verur-

theilet, entweder enthauptet, oder verbrannt zu werden, wie es dem König gefallen würde; die noch übrig gebliebene Empfindung seiner großen Liebe gegen mich bewog ihn, so gnädig zu seyn, und die mildeste Strafe zu wählen. Ich entsetzte mich lange nicht so sehr über diese Art mein Leben zu endigen, als vermuthlich in einem andern Zustande geschehen wäre; denn seitdem ich Königinn gewesen war, hatte ich so wenig Vergnügen gehabt, daß der Tod mir nicht fürchterlich seyn konnte. Was hauptsächlich mein Gewissen beschwerte, waren die Kunstgriffe, die ich angewendet hatte, den König zu bewegen, seine Gemahlinn zu verstossen, das übele Verfahren mit der Prinzeßinn Maria, und meine Unbeständigkeit gegen den Lord Peircy. Ich suchte mich jedoch so viel möglich zu beruhigen, und hofte die Vergebung dieser Verbrechen; denn in aller andern Absicht hatte ich ein sehr unschuldiges Leben geführet, und keine Gelegenheit Gutes zu thun aus der Acht gelassen. Von der Zeit an, da es in meinem Vermögen war, theilte ich ansehnliche Summen unter die Armen aus, ich verrichtete sehr andächtig mein Gebet, und gieng jetzt mit einem gesetzten Gemüth dem Tode entgegen. So endigte ich mein Leben in meinem neun und zwanzigsten Jahr,

in welcher kurzen Zeit ich mehr verschiedene und wichtige Auftritte in der Welt gemacht habe, als viele, die ihr Alter sehr hoch bringen. Ich hatte an einem Hofe gelebet, wo ich meine Zeit unter beständigen Ergötzlichkeiten und Liebeshändeln zubrachte; Ich hatte erfahren, was das sey, von einer der heftigen Leidenschaften eingenommen zu seyn, die das Gemüth in Unruhe und Kummer setzen; Ich hatte einen Liebhaber gehabt, den ich liebte und hochachtete; und in meinen letztern Jahren, hatte ich mich zu einer Höhe geschwungen, welche die Wünsche des eitelteſten Weibes befriedigen konnte. Aber bey aller dieser Abwechselung von Auftritten empfand ich kein wahres Vergnügen, außer in der kurzen Zeit, die ich auf meinem Landguthe zubrachte, wo ich frey von allem Geräusche und Unruhe war, und die innere Zufriedenheit spürte, daß ich der Gegenstand der Liebe und Hochachtung eines vernünftigen und ehrliebenden Mannes wäre.

Bey Endigung dieser Geschichte, bedachte sich Minos ein wenig, und befahl darauf das Thor für Anna Bullen zu öfnen; in Betrachtung, daß diejenige, die vier Jahre eine Königinn gewesen wäre, und alles das Elend empfun-

den hatte, das diesen erhabenen Stand begleite, mit Recht eine Verzeihung alles dessen verdiene, was sie etwa möchte begangen haben, sich den Weg darzu zu bahnen *).

*) Hier endiget sich diese merkwürdige Handschrift; denn das übrige war zur Einwickelung der Federn, des Tabaks ꝛc. ꝛc. verwendet worden. Es ist zu hoffen, das dumme Volk werde künftig durch diesen Verlust vorsichtiger werden, und genauer untersuchen, welche Schriften es verbrennet oder zu einem schlechten Gebrauch anwendet: insonderheit wenn man das Schicksal erwäget, das wahrscheinlicher Weise den göttlichen Milton würde betroffen haben, und daß die Werke des Homers vermuthlich in dem Laden eines Lichtgießers in Griechenland sind entdecket worden.

E N D E.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fielding, Henry,

Reise nach der andern Welt

Kopenhagen 1759

Coburg, Landesbibliothek -- C III 7/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920105-8